

XXX.

PROGRAMM

des

k. k. Staats-Gymnasiums

zu

Klagenfurt.

Herausgegeben

von dem

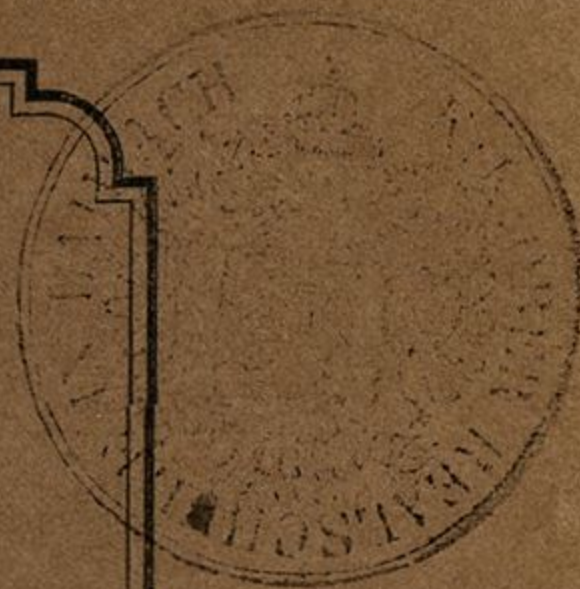
Director L. Schmued.

Am Schlusse des Studienjahres 1880.

Im Selbstverlage des Gymnasiums.

1880.

Druck der St. Hermagoras-Buchdruckerei in Klagenfurt.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

1950

PHYSICS DEPARTMENT

XXX.

PROGRAMM

des

k. k. Staats-Gymnasiums

zu

Klagenfurt.

Herausgegeben

von dem

Director L. Schmued.

Am Schlusse des Studienjahres 1880.

Im Selbstverlage des Gymnasiums.

1880.

Druck der St. Hermagoras-Buchdruckerei in Klagenfurt.



Ueber das
Wesen des griechischen Accentes
und
seine Bezeichnung.

II. Teil.

Von
Prof. Adalb. Meingast.

II.

Die griechischen Accentgesetze verlangen, dass ein Wort auf einer der drei letzten Silben den Ton habe; denselben weiter zurückzurücken ist nicht gestattet. Die Grammatiker suchten den Ton einer Silbe auch zu charakterisiren, indem sie zwei Arten desselben festsetzten und dafür die Zeichen des Acuts und Circumflexes erfanden. Man gieng noch weiter und bemühte sich den Ton der Wörter im Verhältnisse zu einander, also im Satze darzustellen. Sie schufen hiezu ein eigenes System, welches seinen Ausdruck in der Lehre von der Enklisie und vom Gravis fand.

Indem es von vornherein nicht Zweck dieser Abhandlung war, die Berechtigung des jetzt geltenden und von altersher überlieferten Accenten, in so weit er sich auf das Wort als solches bezieht, zu untersuchen, so wird auch diese Frage nicht weiter in Betracht gezogen werden; zur Erörterung soll hier nur das zuletzt angedeutete kommen, die Veränderungen, die der Accent gewisser Wörter erfährt, wenn dieselben zu einem Satze zusammen treten. Wir werden also prüfen, in wie fern die Theorien der griechischen Grammatiker, wie sie uns überliefert sind, vom Standpunkte der neueren Wissenschaft und der richtigen Auffassung des Satzes anzunehmen sind.

Wenn wir den Accent ins Auge fassen, der in gesprochener Rede überhaupt hörbar ist, so unterscheiden wir einen dreifachen: einen Silben-, Wort- und Satz-Accent. Am wenigsten berührt uns hier der Silbenaccent, den die Grammatiker, wie schon erwähnt, durch Acut und Circumflex darstellen. Wortaccent wollen wir diejenige Betonung nennen, die in jeder Sprache absolut und von Natur aus dem Worte eigen ist. Diesem Accente wohnt die Kraft inne, in einem und demselben Worte das Verhältniß der Silben zu einander in Bezug auf stärkere oder schwächere Hervorhebung zu

kennzeichnen; er bleibt gleich und unverändert, so lange das Wort als solches genommen wird. Satzaccent oder Accent in zusammenhängender Rede, auch rhetorischer oder declamatorischer Accent, schlechtweg Redeton genannt, ist diejenige Betonung, welche ein Wort gegenüber anderen dasselbe umgebenden, mithin als Bestandteil des Satzes erhält. Er verändert sich nach Stellung, absichtlicher oder zufälliger Bedeutsamkeit eines Wortes. Beide Accente, sowol der Wort- als auch der Satzaccent sind obwol zu gleicher Zeit zur Anwendung kommend, doch strenge auseinander zu halten und von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten.

Nur der Wortaccent und der Sibenaccent gehören in das Gebiet der Grammatik; über den Satzaccent hat diese höchstens allgemeine Winke zu geben, das weitere ist Sache des Vortrages und der Auffassung. Daher hat Sievers (p. 110)¹⁾ vollkommen Recht, wenn er darauf hinweist, dass die Satzaccentuirung grösstenteils ihre eigenen Wege gehe, indem sie wesentlich logischen Gesetzen unterworfen sei.

Dieser Satzaccent äussert nun vor allem seinen Einfluss darin, dass gewisse Wörter, die ihrer Bedeutung nach untergeordnet sind, auch im Tone zurückstehen, dass sie also die ihnen an und für sich zukommende Betonung verlieren gegenüber anderen Wörtern, die vermöge ihrer Bedeutung mehr hervortreten und daher entweder die wirkliche Betonung behalten oder in derselben noch schärfer hervorgehoben werden. So ist demnach nur die schwache Bedeutsamkeit und geringe Wichtigkeit eines Wortes der Grund, dass es im Zusammenhange der Rede den Hochtönen einbüßen kann (Corss. II 835). Man kann daher nicht sagen, dass ein Wort, wenn es stärker betont wird, dadurch in seinem Tone gestärkt wird, dass ein anderes weniger betont wird; ebenso muss ein Wort deshalb, weil es in der Mitte des Satzes steht, durchaus seinen Ton nicht verlieren oder abschwächen. Somit muss die Frage, ob es Wörter gebe, die unter gewissen Bedingungen ihren eigenen Accent aufgeben, um ihn an ein anderes zu übertragen, von vornherein verneint werden. Die Annahme der Zurück-

¹⁾ Eduard Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie; Leipzig 1860.

werfung des Tones ist eine grammatische und sprachliche Unmöglichkeit und behauptet sich, wie so manche Ungeheuerlichkeit sich lange Zeit gehalten hat, bis man zur Erkenntnis des Richtigen kam. Nach der Kenntnis, die wir gegenwärtig von den Sprachen haben und bei der Möglichkeit Vergleiche anzustellen, müssen wir behaupten, dass ein Lehrsatz, wie ihn noch Gottfr. Hermann aufstellt und womit er die Theorien der Grammatiker verteidigt: *quae dictiones accentu carent, eae accentum suum aliis finitimis tradunt*, als ein unrichtiger und überwundener Standpunkt zu betrachten ist. Es gibt kein Wort, das seinen Accent überträgt, „das sich in gewissen Fällen gänzlich in den Dienst des vorhergehenden Wortes begibt und seinen Ton seinem Herrn leiht“ (Kühner). Ebenso unrichtig ist es daher, „dass Tieftönigkeit nur bestehen kann bei unmittelbarem Anschlusse an das folgende Wort“ (Misteli); wird ein Wort schwächer betont als ein anderes, so sind die Bedingungen hierfür nicht der Anschluss an dieses Wort.

Vergeblich sucht man in den Werken der Neueren ¹⁾, die den griechischen Accent behandeln, die Frage einer Untersuchung gewürdigt, ob eine Zurückwerfung des Accentus überhaupt möglich sei, oder eine Erklärung wie die Alexandriner dazu kommen konnten, gewissen Wörtchen eine Eigenschaft zuzuteilen, die sonst in keiner Sprache vorhanden ist. Nur ab und zu klingt bei einzelnen durch, dass diese oder jene Betonungs-Regel auffallend sei.

Die griechischen Grammatiker, — speciell bezeichnen wir hiemit die Alexandriner, als deren Hauptvertreter und Schlussstein wol Aristarch zu gelten hat, da die späteren auf ihm fussten oder nur excerpiren, — wissen nichts von dem oben aufgestellten Principe der Satzaccentuirung, welches das allein berechtigte ist und von dem aus der stärkere oder schwächere Ton der Wörter zu beurteilen

¹⁾ Ausser den bereits genannten kommen in Betracht: K. Lehrs *de Aristarchi studiis Homericis* Reg. Pr. 1833 und *Quaestiones Epicae* Reg. Pr. 1837; I. La Roche *die homerische Texteskritik im Altertume*, Leipzig 1866; C. Götting *Allgemeine Lehre vom griechischen Accente*, Jena 1835; Die Grammatiken von G. Curtius, R. Kühner und K. W. Krüger, sowie die Grammatik der griechischen Vulgärsprache von F. W. A. Mullach; auch die Textausgabe des Apollonius Rodius von Merkl enthält einige beachtenswerte Winke

ist, sondern sehen den Satz als ein Gebilde von Wörtern an, die zusammengehören und sich aneinander anschliessen mit grösserer oder geringerer Anziehung. Jedes Wort, nam man an, hatte einen bestimmten Accent und zwar den, der ihm von Natur aus zukam. Da man sich aber der Tatsache nicht verschliessen konnte, dass nicht alle Wörter mit gleicher Tonstärke gesprochen wurden, dass einige ganz unbetont seien, so erklärte man dies als einen Verlust, der unter gewissen Bedingungen zu einem Ueberschusse für ein anderes Wort werden und ihm zu gute kommen sollte. Es liegt sehr nahe, dass man zunächst von der an und für sich sehr richtigen Beobachtung ausgieng, es sei ein Wort dem Sinne nach mehr mit dem ihm vorangehenden, ein anderes dagegen mehr mit dem folgenden zu verbinden. Man kann beispielsweise in dem Satze: *εἶπε τις προς ταῦτα* recht wol bemerken, dass *τις* sich zu *εἶπε*, *προς* dagegen zu *ταῦτα* hinneigt, indem der Sinn eine engere Verbindung der ersten beiden und der letzten beiden unter sich verlangt. Indem *τις* tonlos gesprochen wurde, suchte man nach dem verschwundenen Accente und wollte ihn auf der letzten Silbe des vorhergehenden Wortes finden. Ein Vorwärtswerfen des Accenten kannten die Grammatiker nicht; sie suchten die Continuität des Satzes dadurch zu erhalten, dass sie den Grundsatz aufstellten, die letzte Silbe eines jeden Wortes müsse tiefbetont sein; habe daher ein Wort den scharfen Ton auf der letzten Silbe, so müsse derselbe modificirt werden, da sonst der gleichmässige Fluss der zusammenhängenden Rede gestört erscheine. Modificirt müsse er dahin werden, dass man bestimmte Fälle abgerechnet den Acut der Oxytona in den Gravis verwandle. Der Circumflex der letzten Silbe erleide keine Veränderung, da in demselben ohnedies Hochton und darauffolgender Tieftone enthalten sei.

Wanderung des Tones nach rückwärts und Abschwächung desselben beim Anschlusse nach vorwärts sind also die Angelpunkte, um die sich die Lehre der Grammatiker vom Satzaccente dreht. Wohin dieselbe geführt hat, soll in einzelnen Beispielen gezeigt und zugleich aus den Folgerungen dargetan werden, dass sie unhaltbar ist.

A. Enklisie.

Die Theorie des Anschlusses nach rückwärts bei gewissen Wörtern galt als ein so feststehendes und unabänderliches Princip, dass man vor den kühnsten und widersinnigsten Accentuirungen nicht zurückscheute, um dieselbe durchzuführen.

1. Wenn mehrere enklitische Wörter auf einander folgen, wofür die Grammatiker die Beziehung *συνεγκλιτικά* erfanden, muss jedes folgende seinen Accent als Acut auf das vorhergehende zurückwerfen. (Bekker Anecd. III, p. 1142). So soll in dem Verse Il. I, 542 die Betonung sein: *οὐδέ τί πώ μοι*; in Il. V, 812 *ἡ νύ σέ που δέος*; ähnlich Il. IV, 93 (Lentz¹) II. p 29 und 53). Ein noch bezeichnenderes Beispiel finden wir bei Bekker III, p. 1157 angeführt, allerdings mit der Bemerkung, dass dergleichen selten vorkomme wegen der Anstrengung des Atems: *εἰ πέρ τις σέ μοί φησί ποτε*. Man vergleiche noch Beispiele wie *ταῦτα οἷά τέ εστι* und Thucyd. 7, 29.

Müssen wir da nicht erstaunt fragen, wie es denn komme, dass in so ungewöhnlicher Weise jedes dieser Wörtchen den Acut tragen soll, während eine andere Regel dahinlautet, dass im Zusammenhang der Rede ein derartiger Acut in den Gravis verwandelt werde? Sind diese Partikeln dadurch, dass sie zufällig neben einander zu stehen kommen, plötzlich zu solcher Wichtigkeit gelangt, um sie mit dem Hochtone versehen zu müssen? Mit Recht sagt schon Göttling (p. 405): Dieses Gesetz, dass sich die einzelnen Enklitiken ihren Accent zuwerfen sollen, hat keinen dem Wesen der Enklitika angemessenen Sinn. Denn dieser besteht ohne Zweifel darin, dass diese Wörter keine hervortretende Bedeutung haben, sondern erst durch Anschluss an das vorhergehende Wort eine solche gewinnen; es gibt dies ein übelklingendes Gehämmer und verstösst gegen die allgemeinen Gesetze der Betonung, welche es nicht erlauben, dass zwei Silben unmittelbar neben einander in einem Worte betont werden und selbst den Grammatikern im Gehör auffiel, so dass Apollonius die Zahl dieser aufeinanderfolgenden Enklitika auf drei beschränkte.“ Man vergleiche hiezu auch die Scholien zu Il. XX, 464 und Od. I, 62. Gerade in diesem Falle, wenn drei oder mehrere Enklitika aufeinander folgen, zeigt sich das Ungereimte des von den

¹) Herodiani technici reliquiae collegit etc. Augustus Lentz, Leipzig 1867.

Grammatikern aufgestellten Gesetzes am deutlichsten und es ist nur eine Scheinhilfe dagegen, wenn man beim Zusammentreffen mehrerer Enklitika zu der von Apollonius aufgestellten Regel griff; denn entweder werfen die Partikeln den Accent zurück, dann gilt die Regel auch für diese Fälle; oder sie werfen den Accent nicht zurück, dann muss das Gesetz als ein falsches ganz und gar bekämpft werden.

2. Wenn auf ein Proparoxytonon oder Properispomenon eine Enklitika folgt, so ist auf der letzten Silbe der genannten Wörter ein Acut zu setzen, welchen, wie die Grammatiker sagen, die Enklitika abgegeben hat. Dadurch entstehen Betonungen, wie *φώνησέν τε, εἶπέ τις*. Bei Bekker III, p. 1143 finden wir eine Vorschrift, die gegenwärtig nicht mehr berücksichtigt wird: Wenn auf ein trochäisches Paroxytonon eine Enklitika folgt, so wirft diese den Ton zurück, so dass man zu betonen hätte *Λάμπέ τε, ἐνθά μοι, τυφθέντά τε*, ausgenommen, wenn *εστί* folgt, welches seinen Ton auf der letzten Silbe beibehält; sie wirft den Ton aber nicht zurück, wenn sie auf ein spondäisches, jambisches oder pyrrichisches Wort folgt. Entsteht dagegen aus dem Pyrrichius durch Verdopplung des Consonanten ein Trochäus, so findet Enklisie statt; also *ὅτι μιν*. Man erhält somit Wörter, die zwei Accente haben und zwar zwei Hochtöne, da ja auch im Circumflex der Hochtön vorhanden ist.

Ohne auf die unter die enklitischen gezählten Partikeln einzugehen, bei denen die Eigenschaft dem Sinne nach an das vorhergehende Wort sich anzuschliessen noch am deutlichsten hervortritt, richten wir unseren Blick zunächst auf die Pronomina, die einen wahren Tummelplatz für die Grammatiker bildeten. Besonders war es das Personal-Pronomen, welches in seinem proteusartigen Auftreten den Scharfsinn derselben herausforderte; denn mag es auch in sehr vielen Fällen dem Sinne nach sich an ein Wort anschliessen, so gibt es doch der Fälle genug, wo es selbständig und dessungeachtet tonlos auftreten kann, abgesehen von den Fällen, wo etwa durch den Gegensatz die Betonung gefordert wird.¹⁾ Hiebei treten Erscheinungen zu Tage, in denen die griechische Sprache nichts von der lateinischen oder von modernen Sprachen abweichendes hat.

¹⁾ Letzteren Gebrauch nannte man: *αντιδιασταλτικῶς, εν διαστολῇ, επιτεταμένως κείμεναι*, sonst wird es *απολύτως, απολελυμένως* gebraucht.

In welcher äusserlichen Weise die Stellung auf die Betonung von Einfluss sein sollte, zeigt der Ausspruch des Apollonius Rodius (de pron. p. 49 c, Bekker 1817), dass ein enklitisches Pronomen am Anfange nicht stehen könne, denn wie sollte es den Ton auf etwas zurückwerfen? z. B. Il. IV, 174: *σέο δόσ τεα πύσει άρουρα*. Weil das sonst enklitische Pronomen am Anfange des Satzes steht, muss es nach dem Ausspruche des Apollonius betont werden, also gerade so, als ob es im Gegensatze stände. Das ist denn auch der Grund, warum das Fragepronomen *τις* betont werden soll, weil es den ersten Platz im Satze verlange.

Ein besonders in die Augen fallendes Beispiel, wie die Regel die Oberhand über die logische Betonung gewann und wie der Satz blos mechanisch accentuirt wurde, zeigt uns die Betonung des Verses Il. XIX, 287, die auch in den Ausgaben durchweg so erscheint: *Πάτροκλέ μοι δειλῆ πλεῖστον . . .*. Man sollte glauben, der Vocativ bewahre so viel Selbständigkeit und sei dem Sinne nach vom folgenden derart getrennt, dass das Pronomen, das mit *δειλῆ* zu verbinden ist, unmöglich enklitisch sich an jenen anschliessen könne, und daher eine Zurückwerfung des Tones von selbst ausgeschlossen sei. In der Tat wird die Regel auch von Apollonius (p. 67) für den Vocativ in richtiger Weise und in diesem Sinne gegeben; trotz dieses Grundes ist jedoch der genannte Vers als Ausnahme angeführt, wie er erklärt *διά φιλοφρόνησιν*. Eher darf man annehmen, dass er den Vers in der Ueberlieferung so betont gefunden und sich derselben angeschlossen habe, ohne dagegen einen Widerspruch zu erheben. Nicht minder unmöglich und widersinnig sind Betonungen, wie sie in den Scholien gefordert werden für Il. III, 128: *οὐς ἔθεν εἴνεκ' έπασχον . .*, wo durch die Enklisie das Pronomen von seiner Praeposition losgetrennt und mit einem ungehörigen Worte verbunden wird; ferner für Il. XV, 199 *οἱ ἔθεν σπύροντος . . .*, wo das Pronomen von dem dazu gehörigen Particip getrennt wird; ähnlich Od. III, 53, wo *οἱ* von *προτέρῃ* getrennt wird; beispielsweise seien noch erwähnt Il. V, 817; Od. I, 169; Platon Jon p. 535 a und b, Euthyd. p. 297, c. Wenn Kühner (§ 89 VI und Anm.) sagt: „Bei der freien Wortstellung der griechischen Sprache darf man sich nicht wundern, wenn die Enkliticae sich oftmals nicht an das Wort anschliessen, zu dem sie gehören, sondern an ein

anderes, zu dem sie nicht gehören," so leitet er die Regel eben aus den Grammatiker-Vorschriften ab, als ob sie über allen Zweifel erhaben wären, und macht hiemit einen Fehlschluss.

Dass die Grammatiker im allgemeinen das richtige trafen, wenn es sich um die Betonung des Gegensatzes wegen handelte, will nicht viel sagen; Regeln darüber gehören aber schwerlich in das Gebiet der Grammatik und müssen dem Leser überlassen bleiben. Dass man hiebei in's kleinliche und lächerliche verfiel und um Lehrs Worte (qu. ep. p. 121) zu gebrauchen, in *oppositione quaerenda putidae nonnumquam diligentiae se dedisse et usum multo liberiores servili lege astrinxisse*, wird derjenige nicht in Abrede stellen, der Scholien gelesen hat. So fordert das Schol. zu Il. II, 190: *Δαιμόνιον σε έοικε . . . ου σε ή μεν ακρίβεια ορθοτονεί, εγκλίνει δε ή συνήθεια*. Nicht übel bemerkt hiezu Lehrs (ebendas.), es rufe ihm eine solche Akribie die einst vernommene Betonung ins Gedächtnis zurück:

Die goldene Kette gib mir nicht

Die Kette gib den Rittern.

Ein Beispiel, wie durch den Hemmschuh der Theorie die logische Auffassung sich dennoch geltend zu machen suchte, ist das Pronomen *αυτός*. Der Nominativ und Accusativ wurde nach Schol. Il. XII, 204 enklitisch gebraucht, nicht so der Genitiv und Dativ; dessungeachtet fordert Apollonius (p. 79), wenn es ohne Nachdruck gebraucht werde, darauf zu achten, *όπως το τής εγκλίσεως σχήμα φυλάσσεται*, und daher den Ton des Pronomens nicht so stark hervortreten zu lassen. Hiemit erkennt Apollonius, wenn auch versteckt und zurückhaltend, es an, dass es noch andere Pronomina geben könne, die mehr oder weniger stark betont sind, je nachdem es der Sinn verlangt. An die Pluralformen des Personalpronomens wagte man sich nur schüchtern heran durch die Regel, dass man enklitische Formen mit Acut auf der ersten Silbe zu betonen habe, wie *ήμιν* und *ήμων*. Es ist hinter dieser Forderung kaum etwas anderes zu suchen, als das Streben, diese Pronomina, wenn sie unbetont waren, als solche zu kennzeichnen, was man als Zurückziehung des Accentus darzustellen versuchte, da es ungewöhnlich gewesen wäre, zwei lange Silben accentlos zu lassen.

Ueber die Inklinations-Fähigkeit der Personalpronomina zumal der bei Dichtern vorkommenden Formen eine Untersuchung anzu-

stellen, ist doch wol eine verlorene und unnütze Mühe. Dergleichen Spielereien halte man den Grammatikern und ihrer zu solchen Tändeleien angelegten Zeitrichtung zu gute. Dahin gehört auch die Regel, dass alle mit $\sigma\phi$ anlautenden Pronominalformen den Accent auf jedes Paroxytonon, welchen Rythmus immer es habe, zurückwerfen sollen und ebenso die oft genug zum Gegenstande der Untersuchung gemachte Frage über die Betonung von $\omega\varsigma$ und η . Hier passen mit geringer Veränderung Schölls Worte: haec eis relinquenda esse censeo, qui diis iratis accentus mysteria tractant.

Unter die Merkwürdigkeiten auf diesem Gebiete gehört auch das Stattfinden der Enklisie, wenn Synaloiphe stattfindet. Man vergleiche dazu Verse wie Il. IX, 503 παραβλῶτες τ' οφθαλμῶ. Beispielshalber noch Od. VI, 210; VII, 184; XI, 12 etc. Mag der Vocal des vorhergehenden Wortes, insbesondere wenn es eine Partikel ist, bei folgendem vocalischen Anlaute wirklich ausgeworfen worden sein, oder wie Ahrens (de crasi et aphaeresi p. 1) nachweisen will, nur in einer Verschleifung der beiden Vocale bestanden haben, so dass der erstere, wenn auch schwach, doch gehört wurde: beide Fälle sind nur denkbar durch einen engen Anschluss der verschmolzenen Wörter unter einander. Wenn sie nun so, wie jetzt accentuirt wird, mit einander zu verbinden wären, so müsste der Tonanschluss nach rückwärts eine Trennung hervorgerufen haben und er erscheint daher als etwas unmögliches und undenkbares. Ebenso sollen die enklitischen Pronomina betont sein, wenn sie am Anfange eines Verses stehen z. B. Il. VI, 409; XXIV, 370; hier soll nun nicht der Sinn entscheiden, sondern der ganz äusserliche Umstand, dass sie den Vers beginnen. Und die Ausgaben befolgen noch mit der gewissenhaftesten Treue diese widersinnigen Regeln!

Wenn nun hiemit die Unhaltbarkeit der Enklitiken-Lehre sich gezeigt hat, so entsteht die weitere Frage, wie denn die Grammatiker überhaupt bewogen werden konnten, diese Lehre aufzustellen und den übertragenen Accent durchgehends als Acut zu bezeichnen gegen die sonstigen Regeln der Schwächung des Tones im Zusammenhange der Rede?

Es lässt sich dies, glaube ich, unschwer auf eine unrichtig beobachtete oder in ihrem Wesen nicht genau erkannte Erscheinung zurückführen. Wenn nemlich auf eine hochbetonte Silbe mehrere

andere unbetonte folgen, so bildet sich leicht irgend wo ein Nebenton, wie man ihn etwa im Deutschen in zusammengesetzten Wörtern, wie *Flatterhaftigkeit*, *Unbotmässigkeit* findet, wo der Hochtou weit vom Ende des Wortes absteht. Denn sowie an einen Sonanten nur eine gewisse Menge von Consonanten angeschlossen werden kann, so kann auch an eine Tonsilbe nur eine beschränkte Anzahl von unbetonten Silben folgen oder derselben vorangehen, ohne dass Nebenaccente auftreten. Wenn es nun in der Natur der Accentuation liegt, dass dergleichen Nebentöne, oder wie sie Corssen (II 826) nennt, Mitteltöne vor allem und am häufigsten in Wortformen hörbar waren, die durch Zusammensetzung oder durch gehäufte Ableitungssilben angeschwellt waren, so muss doch dieses Gesetz auch auf Wortverbindungen ausgedehnt werden, wo mehrere unbetonte Wörter auf ein betontes folgen. So wird man es erklärlich finden, dass in einer Verbindung wie *ἀνθρώπος ποτέ* die Partikel zwar unbetont ist, alle fünf Silben sich jedoch schwer so unter den Hauptaccent bringen liessen, dass nicht naturgemäss und unwillkürlich auf einer der dem Hauptaccent folgenden Silben ein Nebenton sich einstellte. Das Wesen dieses Nebentones, in Bezug auf welchen sich besondere Regeln nicht geben lassen, wurde irrig aufgefasst und derselbe als ein von der Enklitika herrührender bezeichnet. Dass der Ton auf der letzten Silbe eines Proparoxytonons oder Properispomenons erschien oder wenn die Enklitika zweisilbig war und auf ein Paroxytonon folgte auf der letzten Silbe der Enklitika beibehalten wurde, darf nicht Wunder nehmen, wenn wir uns vor Augen halten, dass die Grammatiker zwischen der Enklitika und dem Worte, an das sie sich anschloss, eine so enge Verbindung dachten, dass sie wie ein einziges Wort erschienen, gleichsam als hätte die damals übliche graphische Darstellung durch ununterbrochen fortlaufende Buchstaben auch auf die Auffassung eingewirkt. Auf diese Verbindung nun wurden die Accentgesetze der griechischen Sprache in Anwendung gebracht, die den Accent nicht über die drittletzte Silbe zurücktreten liessen. Um demnach die Verbindung aussprechbar zu machen, musste ein Accent eintreten und dass man nicht *οὕτω ποτε* sondern *οὕτω ποτέ* betonte, hat seinen Grund darin, weil niemals *τετάρτη από τέλους ἢ οξεία πίπτει*. Dieses Betonen einer von Haus aus

tonlosen Silbe bezeichnete man mit den Ausdrücken *εγείρειν, ρωννύναι*.

Wenn diese Enklitiken-Theorie schon innerlich das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich trägt, manches davon sogar ins Gebiet der Unmöglichkeit zu verweisen ist, so dürften auch äusserliche Gründe nicht zu ihren Gunsten sprechen. Es ist gewiss beachtenswert, dass bei lateinischen Grammatikern mit Ausnahme des in seinen Vorschriften vollständig von den Alexandrinern abhängigen Priscian auf die ganze Theorie nicht die mindeste Rücksicht genommen wird, so sehr sie sonst bei Besprechung des lateinischen Accentus die Griechen zum Vergleiche heranziehen. Ja die Zeugnisse gegen den doppelten Hochtone in einem und demselben Worte sind sehr deutlich. Servius (Schöll p. 80) sagt: *In hoc fere doctissimorum consensus est, acutam plus una in verbo esse non posse, graves esse complures*. Auch Cicero kennt dieses Gesetz nicht, denn er hätte sonst *Orator* § 58 nicht allgemein sagen können: *Ipsa enim natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem nec una plus nec a postrema syllaba citra tertiam*. Von Wichtigkeit ist ferner auch die Stelle des Dionys von Halikarnass, auf die schon im ersten Teile Bezug genommen wurde, wo es heisst, dass es unmöglich sei, dass ein Wort *δύο λαβεῖν οξείας (τάσεις)*. Dem sonst so gründlichen und scharfsinnigen Sprachkenner war, wie wir aus dieser Stelle schliessen müssen, von einem doppelten Hochtone in einem und demselben Worte nichts bekannt und doch hätte er ihn ja selbst fühlen und sprechen müssen, wenn er wirklich vorhanden gewesen wäre, um so mehr als die Regel über die Inklinatio nicht etwa auf selten vorkommende Fälle sich bezieht, sondern im Gegenteil kaum vier oder fünf Zeilen sich finden, ohne dass man auf eine Wortverbindung stösst, auf welche die Alexandriner diese Regel angewendet wissen wollten. Es dürfte übrigens aus dem Fehlen der Bezugnahme auch der Schluss berechtigt sein, dass die Theorie der Alexandriner wol ziemlich lange, vielleicht bis ins zweite Jahrhundert nach Christus in Alexandrien selbst isolirt blieb und nur in den Schulen daselbst gelehrt, von der sonstigen gelehrten Welt der Griechen und Römer aber nicht beobachtet wurde, und selbst dann erst langsam durch die Schriften der Grammatiker Eingang fand.

Indem man das Auffallende zweier Acute in einem Worte fühlte, suchten neuere Grammatiker den ursprünglichen Hauptton als einen geschwächten Ton darzustellen, den zweiten, angeblich von der Enklitika herrührenden dagegen als den Hauptton; so Krüger § 9, 7 Anm. 1 „der erste Accent wird zum Nebenaccent herabgedrückt, wie bei anderen Verlängerungen des Wortes“. Doch der Beweis hiefür ist nicht erbracht und auch aus keiner Grammatiker-Stelle zu entnehmen; er stützt sich eben auf die Voraussetzung, dass die Lehre von den Enklitiken richtig sei. Ja Et. Gud. 244, 2 (= Cram. epim. 187, 2; La Roche p. 412) sagt offen das Gegenteil „es kommen zwei Töne auf ein Wort, der eine der Hauptton, der andere der der Enklitika.“

Die auf Aristarch zurückgeführte Regel bezüglich der Betonung, wenn eine Enklitika auf ein trochäisch auslautendes Wort folgt, hat bereits im Altertume Widerspruch erfahren, was mehr ins Gewicht fällt, als die ganze Autorität Aristarchs. Ausser dem Scholium zu Od. VI, 181 ist hieher zu ziehen eine Stelle bei Charax (Bekk. III, 1149). Nachdem dort als Grund, warum man *ἄλλου τινός* und ähnliche Verbindungen so betone, der angeführt ist, dass die Alten zwei Accente in zwei aufeinanderfolgenden Silben nicht gesetzt hätten, denn sie bewirkten einen Missklang, heisst es weiter, man tadle daher auch zwei aufeinanderfolgende Acute bei trochäischem Rythmus, und mit gutem Grunde habe Aristarch im ersten Verse der Odyssee in *ἄνδρα μοι* dem ersten Worte nicht zwei Acute geben wollen mit dem Kraftspruche: *εν αρχῇ ποιήσεως παράλογον ου μη ποιήσω*. Dazu vergleiche man auch das Scholien zu Od. I, 1 (Lentz II, 1 p. 129). Mag man wie immer über diese Anekdote denken, von Charax erfunden wird sie nicht sein, sondern ist der Ausdruck des Widerspruches, und beweist, dass diese Betonungsvorschrift nicht durchgängig Beifall gefunden habe. Je auffallender daher diese auf Aristarch zurückgeführte Regel ist, desto mehr Beachtung verdient der Tadel. Mit der dürftigen Widerlegung dieser Anekdote durch Lehrs (qu. ep. p. 105) — der übrigens Aristarchs Bedeutung überschätzt hat und in späterer Zeit von dieser zu hohen Meinung zurückgekommen zu sein scheint —: si quidem maluit hoc loco *ἄνδρα μοι* scribere praeter morem, alia ratione ducebatur, können wir uns nicht begnügen und Aristarch als oberstes

und unfehlbares Princip hinnehmen, sondern dürfen eher glauben, dass gerade der Anfangsvers dieses Gedichtes nur zu sehr im Munde und Gedächtnisse aller war, als dass selbst Aristarch einer Schultheorie zu liebe es sich hätte erlauben können, eine Betonung vorzuschreiben, die von der herkömmlichen und gewöhnlichen abwich, während weniger bekannte Verse eher unter selbst gemachte Vorschriften gebracht werden konnten.

Wenn man die Bedenken, welche gegen die überlieferte Accenttheorie der Grammatiker vorgebracht werden, damit zu beseitigen versucht, dass man behauptet, sie hätten nur gegebenes und tatsächliches überliefert, — „denn die in diesen Dingen genauen Grammatiker werden sich kaum unterstanden haben, gewissen Theorien zu liebe den Hauptaccent ganz gewöhnlicher Worte zu versetzen“ (Misteli Ueb. ge. Bet. p. 161), „fidem grammaticis abrogare periculosum est, propterea quod eos videmus summa diligentia veterem pronuntiationem servasse“ (Gottf. Hermann p. 68) — so beruht dies auf einer allzu zahmen und optimistischen Vorstellung der Tätigkeit, welche die Alexandriner entwickelt haben, wornach diese nur gleichsam in einer passiven Ueberlieferung des tatsächlichen bestanden haben soll.

Wo die Grammatik als Wissenschaft auftritt, erscheint sie zusammenfassend, die einzelnen Spracherscheinungen summirend und daher tritt die Systematik in den Vordergrund. Die Regel wird das massgebende und was sich derselben in Folge eines freieren Sprachgebrauches nicht fügen will, wird häufig unter dieselbe gepresst. Für die einzelnen Erscheinungen werden Gründe gesucht und es hängt von der Beschaffenheit dieser Gründe und von dem wissenschaftlich vorgeschrittenen Standpunkte des Schliessenden ab, wie die daraus gezogenen Folgerungen ausfallen. So wird geschaffen. Kann es denn befremden, dass in jener Zeit, wo die grammatische Wissenschaft so zu sagen noch in der Kindheit war, wo es an der Möglichkeit oder an dem Willen fehlte, die Erscheinungen anderer und verwandter Sprachen zu prüfen und zu vergleichen, so auffallende und vom tatsächlichen abweichende Thesen aufgestellt wurden? Hiebei lag die Erklärung einer Erscheinung oft ganz nahe in der Sprache selbst, wurde aber dennoch nicht gefunden, oft nicht einmal geahnt; ja man kann behaupten, dass man häufig

dort etwas suchte, wo nichts zu suchen war und daher die Theorie über die Sprache setzte und in dieselbe hineinrug, statt das umgekehrte Verfahren zu beobachten. Auf diese Weise kam man von falschen Voraussetzungen zu falschen Folgerungen, so dass es hiess: Was der Regel sich nicht fügt, ist falsch. Es galten doch schon dem Altertume die Aussprüche griechischer Philosophen und Grammatiker als die verrufensten, so dass der römische Grammatiker Pompejus (ung. 450 p. Ch. n.) sagen konnte: *Graeci vero chaos fecerunt, totum confuderunt, ut, quamvis mille legas tractatus, non te convenias* (Schoell p. 116). Kommen dergleichen Dinge gerade in der grammatischen Wissenschaft unserer Zeit nicht vereinzelt vor und haben wir Beispiele von Ansichten, die ein späteres Geschlecht geradezu als unmöglich bezeichnen würde, stände deren Aufstellung nicht ausser allem Zweifel: um wie viel mehr trifft dieser Vorwurf das Altertum und besonders das griechische, und man kann ohne Uebertreibung sagen, es habe nichts so sonderbares und widersinniges gegeben, was nicht seine Verteidiger gefunden hätte, und wenn es ein Volk in speculativen Absurditäten zur Vollkommenheit gebracht hat, so wird den Griechen den Rang niemand streitig machen. Als ein naheliegendes Beispiel dürfen wir die Neugriechen anführen, die in ihren Druckwerken alle Accentsubtilitäten der Grammatiker und den Spiritus asper bewahren, obwol in der Sprache von allem diesen nichts hörbar ist; hiebei können sie nicht einmal das historische Moment geltend machen, da ihre jetzige Betonung nicht als das Ueberbleibsel der alten zu betrachten ist.

Wir haben uns ferner gegenwärtig zu halten, wann und wo diese grammatische Tätigkeit zur Entwicklung gekommen ist. Einem fern vom Mittelpunkte griechischen Lebens zur Zeit des Verfalles desselben sich bildenden gelehrten Vereine kann man nicht mehr die unbefangene, aus lebendigem Sprachbewusstsein entspringende und daher von selbstgeschaffener Theorie freie Auffassung unbedingt zugestehen. Die Dichter und Schriftsteller der Griechen waren für diese Grammatiker schon fast ebenso Gegenstand der Kritik und Conjecturen geworden, wie sie es für uns sind. Es ist ferner unzweifelhaft, dass diese Theorie nicht erst von Aristarch begründet worden ist, obgleich es so scheinen könnte, sondern dass er den Schlussstein darstellt, sozusagen die Consequenz aus einer Reihe von

Vorarbeiten; und es ist nicht auffallend, dass die fortgesetzte Beschäftigung mit solchen Fragen bei der Beschränktheit des Gebietes in Kleinlichkeiten und Spitzfindigkeiten ausarten musste.

Nicht zu übersehen ist das eigentümliche Verfahren der Grammatiker, die Betonungsregeln vor allen anderen an Ilias und Odyssee, überhaupt an Dichter anzuknüpfen, daher auch in den erhaltenen Bruchstücken fast nur Citate aus Homer sich finden. Hiebei konnte ihnen nicht immer die wirklich gesprochene Sprache als Anhaltspunkt dienen, abgesehen davon, dass bei der freieren poëtischen Diction und Stellung der Worte eine genaue Bestimmung des Satzaccentes schwer durchführbar ist und die Grammatiker zu dieser Art von Accentuirung sicherlich am wenigsten berufen waren. Ein solches Verfahren scheint nicht unähnlich dem, wenn jemand die Betonung des Neuhochdeutschen in Citaten aus dem Nibelungen-Liede zeigen wollte.

Auch der Zweck, den die Grammatiker in ihrer Diorthose verfolgten, ist einer objectiven und richtigen Auffassung hinderlich. Treffend bemerkt Lehrs (de Ar. stud. h. p. 361): Aristophanes et Aristarchus non in elegantiorum hominum usum editiones suas parabant, sed scholae et extra scholam nemini. So war der Grammatiker als Lehrer die unfehlbare Autorität, deren Ausspruch als das unanfechtbarste Orakel von Wahrheit galt. Hier fehlte der Widerspruch, der zu einer näheren und sorgfältigeren Untersuchung des gebotenen und gelehrten hätte anregen können. Wir wissen, dass besonders Aristarch bei allen späteren Grammatikern, denen wir Nachrichten über ihn verdanken, ein so unbedingtes Ansehen genoss, dass sie selbst dann auf seine Worte schworen, wenn sie von der Wahrheit nicht überzeugt waren und lieber mit ihm irren als anderen gegen ihren Meister Recht geben wollten. Man hatte ein System zurechtgelegt für den Unterricht, um die Auffassung und das Verständnis zu erleichtern und dem Auge nachzuhelfen. So wurde beispielsweise in dem Verse Il. VII, 199 die letzte Silbe von *γενέσθαι* mit einem Acut versehen, *παραλόγως*, wie die Scholien sagen, aber „vielleicht, damit man *τε* nicht als Reduplikation mit *τραφέμεν* verbinde.“ Im Verse Od. XIX, 320 wurde die letzte Silbe von *λοέσσαι* mit einem Acut versehen, „damit man es nicht bei folgendem *τε* als Plural auffasse.“ In Il. VI, 289 und Od. XV,

105 gab man ebenso *παραλόγως* dem pyrrichischen *έσαν* zwei Acute, damit das folgende *οί* nicht als Artikel gefasst werde;“ in Il. VI, 285 wollte man *άτέρ που* schreiben, „damit man es vom Genitiv *ατέρπου* unterscheide.“

Gerade hieraus ersehen wir, dass die Grammatiker nicht mehr aus dem lebendigen Borne der gesprochenen Sprache schöpften, sondern in einem durch Kathederweisheit und Schulstaub getrüben Wasser fischten; und ich glaube, wenn uns ein vollständiger Einblick darein gestattet wäre, wie die ganze Enklitikentheorie aufgebaut wurde und worauf sie fusste, so würde uns auch der Irrtum deutlicher in die Augen springen, und die Widerlegung leichter machen, während bei so lückenhafter und unvollständiger Ueberlieferung die Ansicht immer Vertreter haben wird, es sei nicht möglich und denkbar, dass die Grammatiker Gesetze aufgestellt hätten, die der wirklichen Betonung nicht entsprachen. Aus diesem Grunde kann man daher auch das Bedauern nicht teilen, das La Roche p. 434 ausspricht, es habe niemand auf diese Accenteigenheiten Wert gelegt, obwol dies die durch die besten Zeugnisse beglaubigte Schreibweise der Alexandriner gewesen sei. Im Gegenteile dürften wir es als einen Fortschritt und als eine nennenswerte Errungenschaft einer besseren Einsicht begrüßen, wenn es gelänge, die Ausgaben und Grammatiken gründlich von diesen Eigenheiten und angeblichen Feinheiten frei zu machen.

Diese auffallende und ungewöhnliche Betonungsweise hat daher auch Veranlassung gegeben, in diesen Accenten nicht wirkliche Betonung zu sehen, sondern nur eine Unterstützung beim Lesen, um anzuzeigen, dass ein Wort mit dem vorhergehenden zu verbinden und nicht selbständig und getrennt zu sprechen sei; man habe durch Zeichen das zu ersetzen gesucht, was der Schrift an Deutlichkeit abgegangen sei. Ohne hier näher darauf einzugehen begnüge ich mich auf die von Misteli (Ueb. ge. B. § 5) angeführten Ansichten hinzuweisen. In seiner Widerlegung ist aber der Satz als unrichtig zurückzuweisen: „Nun ist aber nicht warscheinlich, dass die Alten nach den Bedürfnissen von ABC-Schützen die Bezeichnung der Töne eingerichtet haben.“ Nach den Erörterungen, die früher gegeben wurden, hätte auch eine solche Rücksicht durchaus nichts unge-

wöhnliches oder unwarscheinliches. Selbst Lehrs (qu. ep. p. 106) gesteht zu: *possit in illis Homericis quaeri, an oculis potius quam auribus illa ratione scribendi consuli voluerint.* Auch de Arist. stud. H. p. 370 und 371 bringen Belege, die eine derartige Absicht nicht unmöglich erscheinen lassen.

Wenn von einem Grammatiker (Bekk. III, p. 1155) unter den enklitischen Partikeln auch *μεν*, *δε* und *γαρ* angeführt werden, so ist zwar diese Accentuation nicht auf die Alexandriner und Herodian zurückzuführen, enthält aber durchaus nichts so befremdliches, um Gottf. Hermann beizustimmen, der (p. 77) behauptet, dass die Bedeutung dieser Conjunctionen lehre, sie könnten nicht enklitisch sein; man braucht im Gegenteile nur ein paar Seiten eines Prosaikers durchzulesen, um zu finden, dass diese Partikeln in vielen Fällen von den als enklitisch betrachteten hinsichtlich ihres Anlehnens an das vorhergehende Wort sich kaum unterscheiden oder trennen lassen. Eine Abgabe des Tones angenommen, konnten sie ebensogut denselben zurückwerfen; und wenn sie auch nicht im Canon der Alexandriner standen, so folgt noch nicht daraus, dass sie nicht gleichgestellt werden könnten.

So ergibt sich aus dem gesagten, dass die Grammatiker zwar bezüglich der Nichtbetonung gewisser Wörter richtiges angeben, hiebei aber eine Beschränkung aufstellen, die dem Wesen der Sprache widerstrebt, dieselbe jedes höheren Aufschwunges beraubt und, indem sie in derselben einen toten Mechanismus zum Gesetze macht, den Redeton in einen Schulton verwandelt, der nicht weit von dem Lesen eines Schülers der Elementarklassen absteht; dass sie aber andererseits durch die Lehrsätze der Zurückwerfung des Tones von falschen Annahmen ausgehend zu ebenso falschen Ergebnissen gekommen sind, die als richtig hingenommen in den Grammatiken und in der Schule einen Bestandteil der Accentlehre bilden.

Mit diesem negativen Resultate müssen wir uns zufrieden geben und darauf Verzicht leisten eine andere Betonung an die Stelle setzen zu wollen, wie es Misteli tut. (Ueb. gr. Bet. p. 163.) Es braucht wol kaum erinnert zu werden, dass etwas derartiges ganz und gar ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt und der

subjectiven Willkühr hiedurch Thür und Thor geöffnet würde. Das praktische Resultat, das wir hieraus zu ziehen haben, soll nach der Erörterung des folgenden dargestellt werden.

B. Der Gravis.

Der Gravis dient im Griechischen zwar dazu, um die Betonung eines Wortes überhaupt anzuzeigen; allein da er als Stellvertreter des Acutus im Zusammenhange der Rede erscheint, so müssen wir, wie Sievers (p. 110) bemerkt, in ihm ein Zugeständnis an die Forderungen des Satzaccentes sehen, da er anzeigt, dass dieser Acut durch den Zusammenhang der Rede (*συνέπεια, σύμφορασις λόγου*) in irgend einer Weise verändert werden soll. Dass Aristarch denselben gekannt und angewendet habe, deutet uns das Scholien zu II. XI, 51 an: *φθάν· Ἀρίσταρχος βαρύνει.*

Was darüber mit seltener Einstimmigkeit überliefert ist, läuft auf dieselbe Regel hinaus, wie sie allenthalben in unseren Schulgrammatiken zu finden ist: „Im Zusammenhange der Rede wird der scharfe Ton des Oxytonons gedämpft, tritt jedoch wieder als scharfer hervor am Schlusse der Rede und vor einer Enklitika.“ Diese Oxytona, die nur den eigenen Acut dämpfen, werden von Apollonius (de pron. p. 43 C) und Herodion *εγκλινώμενα* genannt, zum Unterschiede von den *εγκλιτικά*, die nicht nur den eigenen Ton aufgeben, sondern auch den vor ihnen stehenden Gravis in den Acut verwandeln. Die Schwächung des Tones bezeichnen sie mit den Ausdrücken *εγκλίνειν, βαρύνειν, κοιμίζειν*. Hiebei ist zu bemerken, dass in allen uns erhaltenen Grammatiker-Angaben kein Unterschied gemacht wird zwischen dem bezeichneten und unbezeichneten Gravis, dass also der zum Gravis gewordene Acut ohne Ausname mit dem sonst unbezeichneten Gravis in der Mitte oder am Schlusse der Wörter zusammenfällt. Diese Dämpfung des Tones, insofern sie jedes Oxytonon treffen soll, ist zu auffallend, als dass es sich nicht der Mühe lohnen sollte an einzelnen Redeteilen zu untersuchen, was von dieser Theorie zu halten sei und wie man etwa dazu kam, dieselbe aufzustellen.

Beachtung verdienen nun zunächst die Praepositionen, welche absolut betrachtet, durchgehends Oxytona ¹⁾ sind und von den alten Grammatikern, ob einsilbig oder zweisilbig, auch so accentuirt werden. (Lentz Herod. I p. 479.) Wie wurden jedoch dieselben ausgesprochen in Verbindung mit ihrem Substanzbegriff?

In erster Linie ist hier der ganz deutliche Ausspruch des Apollonius zu erwähnen (de synt. IV 1): „καταγράφω wird, seien es zwei Redeteile oder nur einer, durch den Accent nicht unterscheiden, und ähnliches wie αποίκου, καταφέροντος hat dieselbe Zweideutigkeit.“ Daraus sehen wir, das zwischen einem καταφέροντος und κατά φέροντος kein merklicher Betonungsunterschied bestanden habe. Da aber in solchen Zusammensetzungen die Praeposition ein Teil des Wortes ist, mithin der Hauptton auf das Zeitwort fiel, so

¹⁾ Die Theorie der Atona, die unbegreiflicher Weise noch immer in den Grammatiken wie ein schleichendes Uebel sich forterbt, ist den griechischen Grammatikern ganz und gar fremd. Kein Grammatiker spricht von einem Atonon. Von Gottf. Hermann wurde die Bezeichnung Procliticae vorgeschlagen und zwar aus dem Grunde, „weil es neben den enklitischen d. h. solchen, die den Accent an das vorhergehende Wort abgäben, noch eine andere Gattung gebe, die denselben auf das folgende übertrügen; allein dieser Accent sei nicht geschrieben worden, weil derselbe nur am Ende der Wörter geschrieben zu werden pflege.“ So wie nun kein Wort den Ton zurückwerfen kann, ebenso unmöglich ist es, dass es denselben nach vorwärts wirft und hierin hat G. H. gänzlich geirrt. Diese zehn Wörtchen *ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, ἐν, ἐκ, ἐς, εἰ, ὡς* und *οὐ* verdanken ihre jetzige Accentlosigkeit einem ganz äusserlichen, historischen Grunde. Wenn auch Aristarch in seiner Homerausgabe die Accentzeichen genau gesetzt hat, so gieng doch dieses Exemplar zu Grunde, wie Bergh sagt bei dem Brande der Bibliothek zu Cäsars Zeit. Die Manuscripte, die sonst im Umlaufe waren, trugen in den ersten Jahrhunderten nach Chr. keine oder nur die Hauptaccente. Montfauconius (Palaeogr. Gr. I, 4 p. 33) und La Roche (p. 452) bemerken, dass vor dem 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in den Codices überhaupt kein Accent geschrieben wurde, daher er sich vielleicht blos in den Manuscripten der Grammatiker fand. Unbezeichnet blieben gewöhnlich, auch wo Accente sich finden, Oxytona und Praepositionen. So weisen der Cod. Ven. A und der Laurentianus, in welchem die Argonautika des Apollonius Rodius enthalten sind, solche Betonungsweisen auf. Ausserdem dass die Praeposition tonlos mit dem Substanzbegriff verbunden ist, kommen Verbindungen vor wie *αμφιδενώτοις* (Ap. I, 221) *εκδεμελάθρων* (id I, 804) etc. Erst in den Zeiten der Byzantiner fing man an aus praktischen Gründen die Zahl der Accentzeichen zu vermehren. (Bekk. 714, 30 und 674, 31.) Um nemlich in den Schulen

muss man schliessen, dass auch *κατά* als Praeposition seinen Ton gleichfalls eingebüsst habe, und somit tieftönig gesprochen worden sei. Es kann uns dies nicht auffällig erscheinen, wenn wir erwägen, dass etwas analoges im deutschen stattfindet in Verbindungen wie „auf der Gasse,“ „über Haus,“ wo die Praepositionen auf und über den ihnen absolut zukommenden Ton vollständig eingebüsst haben. Auch fürs lateinische hat Corssen (II p. 862 u. ff.) dies in ausführlicher und überzeugender Weise nachgewiesen und wenn Quintilian sagt: nam cum dico „circum litora“ tanquam unum enuntio dissimulata distinctione; itaque tanquam in una voce una est acuta, quod idem accidit „Troiae qui primus ab oris, so ist dies dem Sinne nach gleichbedeutend mit der obenangeführten Stelle des Apollonius.

den Lernenden das Lesen zu erleichtern, setzte man auf die Oxytona und selbst auf Barytona den Gravis und deutete damit an, dass das Wort mit dem folgenden nicht eins bilde; liess jedoch die oben genannten zehn Wörtchen, die sämtlich mit einem Vokal anlauten und durch den spiritus gekennzeichnet waren, ohne Accent. Die bei Hermann p. 99 citirten Grammatikerstellen gehören sicher einer Zeit an, wo dies schon allgemein in Uebung war und man um den Grund dieses Gebrauches nicht mehr fragte.

Aber auch in dem Wesen dieser Wörtchen lässt sich kein Grund entdecken, warum sie einen anderen Ton haben sollen, als andere ihnen gleichstehende; man fragt vergeblich, warum *προς* oder *συν* verschieden sein soll von *εν* oder *εξ*? warum die mit Hauch gesprochenen Nominative des männlichen und weiblichen Artikels schwächer geklungen haben sollen als der des Neutrums? denn physiologisch setzt doch der Hauchlaut eine grössere Anstrengung voraus als unlautes *τ*, auch wenn wir zugestehen, dass der spiritus asper der Griechen schwächer gesprochen wurde als wir ihn sprechen. Vollends sinnlos ist es die Partikel *ου* als ein Atonon anzuführen, welche vermöge ihrer Bedeutung weit öfter Betonung erfordert, als sie tonlos sein wird. In den Grammatiken (Curt. § 98, Krüger § 9) finden wir die Regel: die Negation *ου* wird betont, wenn sie am Ende des Satzes steht oder zum vorhergehenden Worte gehört; wenn sie, nach Curtius, kein nachfolgendes Wort hat, an das sie sich anschliessen könnte, z. B. *φης η ου*. Der Grund ist der oberflächlichste, der ersonnen werden kann; denn jeder Anfänger wird in diesem Falle richtig und naturgemäss betonen, weil es der Frage eigentümlich ist den Ton der Stimme am Schlusse zu verstärken und daher auch den Ton des letzten Wortes zu erheben. Im allgemeinen aber lässt sich keine positive Regel geben über die Betonung dieser Negation; denn sie hängt in den meisten Fällen von der Auffassung und dem subjectiven Nachdrucke ab, den der Redende auf die Verneinung legen will.

Ein weiterer Grund für die tieftonige Aussprache ist der schon unter den Alexandrinern geführte Streit, ob die Praeposition mit dem Substanzbegriffe zur Worteinheit zu verbinden sei oder nicht; ob also, wie der grammatische Ausdruck lautet, das Verhältnis beider Wörter zu einander Synthese oder Parathese sei. Ersteren Standpunkt vertrat Chrysippus, wie das Scholium zu II, VIII, 441 bezeugt und schrieb *αμβωμοῖσι*; Schreibweisen, die sich wie *καταδῶμα*, *επιμεγάρουσι*, was schon Aristophenes schrieb (La Roche p. 190), auch in den vorher genannten Handschriften forterbten. Aristarch dagegen hielt den richtigen sprachhistorischen Standpunkt fest, dass Praeposition und Substanzbegriff zwei Teile seien und versah die Praepositionen mit dem Gravis. Dieser Streit hätte keinen Sinn, wenn nicht durch die Raschheit des Sprechens und den unmittelbaren Anschluss an das folgende Wort Toneinheit bewirkt worden wäre, welche Tieftonigkeit der Praeposition voraussetzte und so den Chrysippus zu dieser Auffassung veranlassen konnte.

Auch der Umstand, dass die Enklisie nicht stattfand, wenn ein sogenanntes enklitisches Pronomen auf eine Praeposition folgte, sondern dass das Pronomen seinen Ton behielt (Bekker III p. 1156, Lentz I p. 559), weist auf die Tieftonigkeit der Praeposition hin. Von einigem Belang möchte auch das Zeugnis eines lateinischen Grammatikers, des Priscian sein, von dem wir ja wissen, dass er die Accentgesetze des griechischen auch fürs Lateinische angewendet wissen will: *annectitur semper praepositio sequenti dictioni et quasi una pars cum ea effertur, quamvis per appositionem proferatur, unde et acutum in gravem convertit* (Schöll p. 184).

Als letztes Moment ist auch die Leichtigkeit anzuführen, mit der der Endvokal der Praeposition nicht nur vor folgendem Vocale, sondern in einzelnen Dialekten vor consonantischem Anlaute des folgenden Wortes abfiel (Corss. II p. 875); eine Erscheinung, die nicht etwa bei Dichtern sich findet, sondern auch in der Prosa ganz gewöhnlich ist. Gerade die Unbetontheit im Zusammensprechen mit dem folgenden Worte erleichterte den Abfall eines Vocales, ja sogar eine noch grössere Verstümmung.¹⁾ Wenn Schöll (p. 65)

¹⁾ Im 4. Bande der Studien (p. 226) tritt Curtius für die Ausstossung eines Vocales trotz des Hochtones ein und sagt: „Im Auslaut erfährt die hochbetonte Silbe ebenso gut Synicese und Elision wie die tiefbetonte:

behauptet: Alexandrini cum praepositionibus cum casibus iunctis accentum in ultima imponent, nil indicare voluerunt, nisi tanquam unum enuntiandam esse locutionem, so ist dies richtig, in so weit dieser Ausspruch auf die Tatsache oder das Ergebnis für die Aussprache sich bezieht, die Absicht selbst ist nirgends ausdrücklich erwiesen oder ausgesprochen.

So bedeutet für die Praepositionen der Gravis im allgemeinen nichts anderes als Tiefton oder schlechtweg Tonlosigkeit.

Hiebei bleibt es eine offene Frage, wie die Betonung sein soll, wenn zwei Praepositionen in Gegensatz zu einander gesetzt sind, wie z. B. in der Verbindung *ἐπί γῆς καὶ ὑπό γῆς*. Sollten die Griechen hiebei nicht das einfache, von den Grammatikern für die Pronomina aufgestellte Princip der *αντιδιαστολή* in diesem Falle zur Anwendung gebracht haben? Die gewöhnliche Schreibweise kennt dies nicht. Mistelis Behauptung (Erl. p. 61): „Für Homer muss man Tieftonigkeit der Praepositionen entschieden verwerfen weil sie ebenso häufig adverbial verwendet wurden und von ihrem Beziehungsworte weit getrennt werden können. Tieftonigkeit kann nur bestehen bei unmittelbarem Anschlusse an das folgende regierte Wort“ ist ebenso müssig als falsch. Betonungsgesetze für home-

ἐπεὶ οὐ, ἐγὼ εἰμ', ἐπ' ἐκείνω, παρ' αὐτοῖς. Der Einwand, der Hochtou der Oxytona sei im Zusammenhange des Satzes kein voller Hochtou, der übrigens im zweiten Beispiele, wo *ἐγὼ* vor der Enklitika steht, gar nicht erhoben werden könnte — kann nicht zutreffen; denn die alten nennen den Ton der Oxytona in diesem Falle nur einen gedämpften und ohne allen Zweifel bestand ein sehr bestimmter Betonungsunterschied zwischen *παρά τούτοις* und *ἄνδρα τοῦτον*.“ Gerade die genannten Beispiele können am wenigsten als Beweis dafür dienen, dass die hochbetonte Silbe im Auslaute Synicese und Elision erleidet. Denn die Praepositionen haben im Zusammenhange keinen Hochtou; dass *ἐγὼ* den Hochtou habe, wegen des folgenden *εἰμ'* ist unrichtig nach dem bei der Enklitika gesagten und *ἐπεὶ* kann sehr gut zu jenen Conjunctionen gehören, die gleichfalls im Zusammenhange der Rede ihren Ton einbüßen, wie wir später sehen werden. Unbegreiflich ist die Gegenüberstellung der zwei letzten Verbindungen, da doch *ἄνδρα* den Accent auf der ersten Silbe hat, was bei *παρά* nicht der Fall ist; soll es sich aber um die Betonung des Schluss α handeln, dann kann zwischen den beiden α im Klange und in der Tonlosigkeit kein Unterschied gewesen sein.

rische Sprache aufzustellen geht bei der Dürftigkeit der Nachrichten über die uns gesteckten Grenzen der Forschung.

Was für die Praepositionen gilt, wird zweifelsohne, obgleich nicht ausdrücklich bezeugt, falls wir nicht etwa das Zeugnis des Theodorus Gaza gelten lassen wollen (Merkl Einl. zur Textausgabe des Apoll. R. p. 12) für die nicht circumflectirten Artikelformen anzunehmen sein, ein $\tau\acute{o}\nu \acute{\alpha}\nu\delta\rho\alpha$ ist nicht verschieden von einem $\tau\omicron\nu \acute{\alpha}\nu\delta\rho\alpha$, letzteres im Sinne der Atona-Theorie genommen. So gut man \acute{o} , $\acute{\eta}$, $\acute{o}\acute{\iota}$, $\acute{\alpha}\acute{\iota}$ schreibt, könnte man unbedenklich auch $\tau\omicron\nu$, $\tau\eta\nu$, $\tau\omicron\upsilon\varsigma$, $\tau\alpha\varsigma$ schreiben; gegeneinander abgewogen sind diese Formen in ihrem Tone weder qualitativ noch quantitativ verschieden.

Das Gleiche ist für viele Conjunctionen anzunehmen, über die man wie über tonlose hinwegglitt und von welchen die meisten so wie die Praepositionen sich ans folgende Wort angeschlossen haben werden z. B. $\kappa\alpha\iota$, $\mu\epsilon\nu$, $\delta\epsilon$, $\gamma\alpha\rho$, $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}$, $\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}$, was im einzelnen zu untersuchen uns freilich nicht mehr möglich ist. Die Begründung hiefür ist in jener Regel ausgedrückt, wornach gewisse Conjunctionen, wenn sie ihren Endvocal abwarfen, einfach unbetont bleiben sollen; sie werden es wol auch in der unverkürzten Form mit dem Endvocal gewesen sein (Göttling p. 375). Hiebei mögen sich nun manche finden, die der Sprechende besonders wenn ein Gegensatz vorhanden war, auch nachdrücklicher hervorheben konnte; die zur Regel erhobene Schablone kennt auch hier keine Ausnahme und verlangt den Gravis in jedem Falle.

Wenn nun in den angeführten Wörterklassen der sogenannte gedämpfte oder geschwächte Ton zum Tieftone wird, unter tief-tonig jedoch nichts anderes verstanden ist als schlechtweg tonlos, so ist das nichts auffallendes und verstösst weder gegen den Sinn und die untergeordnete Bedeutung dieser Redeteile, da wir analoges auch in anderen Sprachen finden, noch gegen die Angaben der Grammatiker. Befremdlich aber ist diese Regel, in so fern die Schwächung des Tones auch auf Adjectiva und Substantiva darunter auch Eigennamen ($Z\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ aber $Z\epsilon\upsilon\varsigma \delta\acute{\epsilon}$) sich erstrecken soll. Wie soll man sich in dem von Arcadius (Lentz praef. p. 45) angeführten Beispiele die Betonung und den Vortrag denken, wenn keines der Wörter mit Ausnahme der letzten

des ganzen Satzes den Hochton trug? Es lautet: *καλός και σοφός και σεμνός και αγαθός και ευσεβής ανήρ εμοί συνδραμών διελέχθη?*

Dieses Bedenken hat dahin geführt, verschiedene Erklärungen für diesen Tiefton aufzustellen. Schon Gottfried Hermann sagt (p. 66), dass der Gravis als Stellvertreter des Acuts auf der Endsilbe eines Oxytonons einen Mittelton bezeichne, welcher die Mitte halte zwischen dem Acutus und dem unbezeichneten Gravis. Ebenso Buttman in seiner ausführlichen Grammatik. Dieselbe Meinung hat auch Curtius in seiner Recension von Bopps Accentuations-system in den Jahnschen Jahrbüchern 1855 ausgesprochen. Noch weiter ausgeführt haben diese Mitteltontheorie Hadley und Misteli in den bereits erwähnten Abhandlungen.

Es ist nun nicht zu läugnen, dass der Ausdruck Mittelton *μέση προσωδία* in den Werken der griechischen Schriftsteller sich mehrfach finde. Bei Aristoteles (de art. ret. III, 1 und ars poët. c. 20) wird er erwähnt, aus welchen Stellen sich jedoch die eigentliche Bedeutung schwer enträtseln lässt. Schon in alter Zeit hat Porphyrio darunter den Circumflex verstehen wollen, ebenso Hadley p. 417. Doch scheint dies das unwarscheinlichste zu sein und man kann mit mehr Recht sich dahin entscheiden, dass Aristoteles nur vom allgemeinen Redeton spricht, der sich in Höhe und Tiefe und daher auch in der Mitte zwischen beiden bewegen muss.

In einem Fragmente des Servius¹⁾ wird dieses Mitteltones gleichfalls Erwähnung getan. Es heisst: Tyrannio vero Amisenus, quem Lucullus Mithridatico bello captum Lucio Murenæ concessit quatuor scribit esse prosodias: *βαρεϊαν, μέσην, οξειαν* et *περισπωμένην*. Von Varro wird gesagt: In eadem opinione et Varus fuit, qui in leges suas redegit accentuum scientiam Scire enim oportet rationis huius recens non esse commentum, sed omnium, qui ante Varronem et Tyrannionem de prosodia aliquid reliquerunt, plurimos et clarissimos quosque mediae huius fecisse mentionem, quos omnes sibi fuisse auctores Varro commemorat: grammaticos Glaucum Samium, Hermocratem Jasium, item philosophum Theophrastum peripateticum, cui divina facundia nomen ascivit, nec non

¹⁾ Bei Lentz I. praef. p. 41 und Schöll p. 70. Die abweichenden Lesearten waren auf den Zweck dieser Abhandlung ohne Einfluss und wurden daher nicht weiter berücksichtigt.

eiusdem sectae Athenodorum, summi acuminis virum, qui quandam prosodiam *μονότονον* appellat, quae videtur non alia esse, quam media licet diverso vocabulo. Doch höre man die Begründung dieses Mitteltones: ipsam naturam nihil facere totum, ubi non est medium; ut enim inter rudem et eruditum, inter calidum et frigidum, amarum et dulce, longum et breve est quiddam medium, quod neutrum est, sic inter imam summamque vocem esse mediam ibique quam quaerimus prosodiam. Neminem musicum esse, qui mediam vocem in cantu ignoraverit, nec quemquam potuisse dicere in sono choridarum aut bucinarum aut voce cantantium *μέσσην* esse, si non in omni vocis natura esset medium. Diese etwas weitläufige Begründung aus Beispielen und Vergleichen lässt vermuten, dass die Annahme des Mitteltones mehr dazu diene, um ein System herzustellen, da es theoretisch ganz richtig ist, dass dort, wo eine Höhe und Tiefe ist, auch eine Mitte sein muss. Wir finden somit auch hier eine ähnliche Erklärung für den Mittelton, wie sie früher für die Stellen des Aristoteles als die wahrscheinlichste sich ergab. Praktisch blieb diese Theorie ganz bedeutungslos; das beweist auch der Schluss der ganzen Stelle: *mediae vero, cuius nunc usus non habetur, notam non ponimus, quia neque a maioribus accepimus, neque fingere possumus.* Daher erfahren wir auch über das Auftreten dieses Mitteltones nirgends etwas; und Apollonius und Herodian beobachten über das Vorkommen desselben vollkommenes Schweigen.

Dafür also, dass dieser Gravis, den wir im Zusammenhange der Rede bei Oxytona statt des Acuts schreiben, einen Mittelton anzeige, ist in keinerlei Weise weder aus den Accentschriftstellern ein Beweis zu erbringen, noch sprechen sonstige Gründe dafür, diesen in die Accentlehre einzuführen. Es fehlt somit jede Berechtigung eine solche Hypothese aufzustellen; denn mit Analogiebeweisen, wie sie Misteli aus dem Indischen zu erbringen sucht und Aussprüchen, dass seine Theorie weder durch Zeugnisse der Grammatiker noch durch sprachliche Tatsachen widerlegt sei, ist es in einer so wichtigen Sache nicht abgetan; und ich zweifle nicht, dass jeder vorurteilsfrei Denkende mir beistimmen wird, wenn ich behaupte, dass man das gehört haben müsse, um ein Urteil abgeben zu können über dergleichen Feinheiten der Aussprache.

Wohin Misteli durch seine Mittelton-Theorie geführt wurde,

zeigt uns eine kleine Probe (Erl. p. 11). Auf den Einwand nemlich (Jenaer-Literat.-Zeit. 1876), dass die Annahme eines Mitteltones zu eigentümlichen Folgerungen führe, mithin ein *os* in *καλός ανήρ* und *φίλος ανηρ* gleichtonig sein müsste, erhalten wir die Antwort, dass diese Silbe im ersten Beispiele tiefmitteltonig, im zweiten hochmitteltonig sei. Wie man das zu verstehen habe, wird nicht weiter erklärt, aber mit naivem Staunen gefragt, was hier unbegreiflich oder unmöglich sei. Fast scheint es, als ob Misteli bei dieser Widerlegung darauf vergessen hätte, dass er ein Anhänger der Theorie des musikalischen Accentus sei, zu welchen eine solche Tonbestimmung absolut nicht passen kann. Ein musikalischer Mittelton (*sit venia verbo*) kann nicht hoch und tief zugleich sein und obiger Satz ist ein letzter Ausweg aus dem Labyrinth, in welches die Mitteltontheorie sich verirrt hat. Es ist aber geradezu wunderbar, wie vielerlei Töne uns Misteli glauben machen will; neben Hochtönen und Tieftönen, abgesehen von Circumflex gibt es Silben, die eine Affection von Hochtönen an sich tragen (Erl. p. 11), sodann hoch- und tief-mitteltonige Silben, sodann Silben, denen ein Atom Hochtönen anklebt als Anfang des Mitteltones (Ueb. gr. Bet. p. 91). Und dies alles ohne Quellen in einer nie gehörten, toten Sprache! Wer bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten eine solche Tonbestimmung in der Muttersprache verbunden ist, wird von dem Versuche abstehen, eine solche im Griechischen zu wagen.

Diese Gründe bewogen Corssen (II p. 824) über den Gravis eine neue Ansicht aufzustellen, indem er sich dahin ausspricht, dass dieser Gravis zwar durchgehends den Hochtönen bezeichne, in der Mitte des Satzes aber einen anderen Eindruck hinterlasse, als am Schlusse, wo die Oxytona den Acut wirklich haben. „Die Silbe, die unmittelbar vor dem Satzschlusse, vor der Sinnespause kurz und scharf gesprochen wird, klingt stärker als unmittelbar vor einem hoch und stark betonten Worte im Satze. In dem Satze er spricht geschickt klingt die hochbetonte Silbe des letzten Wortes schärfer oder stärker vor dem Verstummen der Rede als in dem Satze er hat geschickt gesprochen, dieselbe Silbe vor dem folgenden hoch und stark betonten Worte. Jeder scharfe musikalische Ton fällt stärker ins Ohr, wenn darauf lautlose Stille eintritt, als wenn ihm andere hohe und tiefe Töne

folgen. So musste auch die scharf und hoch gesprochene Silbe des griechischen Accentes vor der Pause stärker klingen als vor einem hochbetonten Worte. Jenen stärkeren Klang des Hochtones bezeichneten daher die alexandrinischen Gelehrten durch das Zeichen / am Schlusse wie vor tieftonigen Enklitiken, diesen schwächeren Laut des Hochtones vor hochbetonten Wörtern mit dem Zeichen \, das hier schwächeren Ton bedeutete, aber nicht Tiefton oder Mittelton, nicht Verlust des κύριος τόνος.“

Corssens Ansicht kann man nicht bestreiten, wenn es sich nur um den Klang des Accentes der Oxytona am Schlusse des Satzes handelt verglichen mit dem Klange desselben in der Mitte des Satzes; doch hat diese Erklärung wenig Wert und trägt zur Lösung der Frage nichts bei, weil dadurch nur verschiedene Eindrücke verdeutlicht werden sollen, die sich naturgemäss und von selbst einstellen. Es wäre dies für die griechische Sprache nichts besonderes und charakteristisches und kann fast in jeder Sprache beobachtet werden. Wenn, nebenbei bemerkt, Corssen sich dahin ausspricht, dass dies ein schwächerer Ton nicht ein Mittelton sei, so fragen wir billig, woher er diese genaue und feine Unterscheidung wissen konnte; nimmt man einmal schwächeren Ton überhaupt an, so kann man sich gegen die Bezeichnung Mittelton nicht mehr sträuben.

Die Frage, um die es sich handelt, ist eine ganz andere: Warum soll der Acut eines Oxytonons im Zusammenhange schwächer gelautet haben als der des Proparoxytonons oder Paroxytonons? Warum soll in φανερόν γίνεται der Acut der Silbe ον anders geklungen haben, als der in όνομα? warum soll im ersten Falle stets der Acut gedämpft werden, während er im zweiten Falle immer derselbe scharfe Ton blieb? Und zugegeben, dass der Ton eines Oxytonons geschwächt werden konnte, warum sollte es nicht auch die Tonstärke eines Paroxytonons, das deswegen, weil es den Ton auf der vorletzten Silbe trägt, doch nicht immer mit gleicher Stärke betont werden musste, z. B. etwa ότι in einer Verbindung wie ότι μάλιστα? Von diesem Standpunkte aus findet man es durchaus nicht natürlich, dass, wie Göttling behauptet (p. 373), Wörter, die oxytonirt sind, etwas von der Schärfe dieses Accentes nachlassen müssen, wenn sie im Zusam-

menhange ausgesprochen werden, weil ja ebensogut Paraxytona und Proparaxytona unter gewissen Umständen etwas von ihrer Schärfe nachlassen könnten.

Der Gravis in dieser Ausdehnung und ohne Unterschied auf alle Oxytona angewendet ist eine sprachliche Unmöglichkeit und einer jener falschen Theorien, wie sie sich bei der Enklisie bereits ergeben haben. Trotz des von den Grammatikern in gleicher Weise gebrauchten Zeichens muss ein Unterschied gewesen sein, der durch die Natur der Wörter begründet ist.

Zur Erklärung, wie dieses Zeichen ausnahmslos gesetzt werden konnte, muss auf die anfangs erörterte, von den Grammatikern aufgestellte Anschlusstheorie hingewiesen werden, die am Ende eines jeden Wortes den Gravis verlangte, um die Continuität des Satzes zu wahren. Zu dieser Theorie trug nicht wenig die Warnemung bei, dass in der Tat gewisse Redeteile, die an und für sich Oxytona sind, im Zusammenhange unbetont erscheinen; die Analogie verleitete nun dazu, dieses Gesetz auf alle Redeteile ohne Ausnahme anzuwenden. Man muss daher den Tadel ungerecht finden, den Misteli gegen Corssen ausspricht, dass dieser dem Zeichen Gravis bei Praepositionen Tieftou, bei Nomina Hochton beilege (p. 824 Anm. und 875). Denn sobald wir überhaupt vom Satzaccente sprechen, werden wir immer auf den Unterschied hinweisen müssen, der in der Hervorhebung und Trennung gewisser Redeteile von einander besteht. Leider hat Corssen es nur bei dem Aussprache bewenden lassen, ohne denselben weiter durchzuführen. Dadurch ferner, dass wir nie im Stande sein werden eine scharfe Begränzung und Bestimmung des Accentus zu geben, sind wir noch immer nicht bemüssigt, die Ansichten der Grammatiker in Bausch und Bogen anzunehmen, deren wissenschaftliche Tätigkeit, so verdienstvoll und emsig sie sonst ist, doch nicht gegen Irrtümer geübt war.

Eine sehr schwache Rechtfertigung des Gravis ist die Bemerkung Gottfr. Hermanns: Gravis igitur accentus hanc utilitatem habet, ut ex eo cognoscamus, vocabula oxytona minus acuenda esse, quo facilius eodem numero cum sequentibus verbis coniungi queant. Denn dieser Grund hätte nur dann einen Wert, wenn es Oxytona gäbe, die in der Mitte und im Zusammenhange der Rede mit dem

Acut zu bezeichnen wären. Vollends als Phrase muss es erscheinen, wenn wir (Gymn.-Prog. Cilli 1852) den Gravis in folgender Weise begründen hören: „Da die Accente nach Dionys von Halikarnass und Aristoxenus das μέλος λογῶδες den Sprachgesang bilden, so muss der geschärfte Ton der Oxytona im Flusse der Rede, wenn diese in melodischen Wogen dahinströmen und die leise Musik des Accentes vernembar werden soll, geschwächt und die Dämpfung desselben durch den Gravis angezeigt werden.“ Ich glaube nüchterner und richtiger zu urteilen, wenn ich an dem mehrfach schon behaupteten melodischen Klange der griechischen Sprache zweifle. Sowie das Näseln der Neugriechen unser Ohr unangenehm berührt, so dürfte es ähnlich auch mit dem altgriechischen gewesen sein. Das Lautzeichen, wie wir es uns zurecht legen und sprechen, und der wirkliche Laut decken sich sehr unvollkommen.

So erscheint der Gravis als ein Accentzeichen, dass für gewisse Wörterklassen nicht nur ungerechtfertigt, sondern auch unnatürlich und unmöglich ist, für andere dagegen im allgemeinen richtig und passend, doch nicht für jeden Fall ohne Ausnahme und von vornherein bestimmbar ist. Willkürlich und halb ist es, wenn in einigen Ausgaben die Praepositionen allein ohne Tonzeichen erscheinen, indem man der Autorität der Codices folgt, die gerade in diesem Falle keine Nachahmung verdienen, obgleich sie zu den besten gehören. Ich denke, unser Urteil und unsere Erkenntnis hierüber steht denn doch auf einem vorgeschritteneren Standpunkte, um in diesem Punkte auf die Schreibart der Handschriften zurückgreifen zu müssen.

Das praktische Resultat, das wir aus der ganzen Darlegung ziehen müssen, ist das, dass ein jedes Wort mit dem ihm zukommenden Accente geschrieben werde, ohne auf den Satzaccent nach den von den Grammatikern überlieferten Vorschriften Rücksicht zu nehmen: dass also einerseits die sogenannten Enklitiken accentuirt werden, ohne dass ihr Ton auf das vorhergehende Wort zurückfalle, andererseits der Gravis als unnützes Zeichen beseitigt und statt dessen der Acut gesetzt werde.

Da jedoch, wie früher dargetan wurde, die Theorie der Atona in dem jetzt geltenden Sinne eine unhaltbare und widersinnige ist und die unter dieser Classe angeführten Wörtchen ebensogut mit

einem Acute zu versehen sind, wie andere gleicher Art, so möge es erlaubt sein, an dieser Stelle zur Beseitigung des geradezu lächerlichen Ballastes von Accentzeichen, die durch allzu pedantische Befolgung der Grammatiker-Vorschriften in unsere Schreibung des Griechischen eingedrungen sind, folgenden Vorschlag zu machen: Statt durch ein buntes Gewimmel überflüssiger Accentzeichen über den einzelnen Silben Auge und Gedächtnis zu verwirren, müsste es als ein ebenso einfacher wie vollkommen ausreichender Vorgang erscheinen, einsilbige Wörter nur dann mit einem Accentzeichen zu versehen, wenn sie zu circumflectiren sind, und als Oxytona dadurch zu kennzeichnen, dass sie keinen Accent erhalten. Eine Ungewissheit oder ein Missverständnis ist dadurch von selbst ausgeschlossen.

Zum Schlusse dürfte auch eine kurze Bemerkung über die griechischen Hauchzeichen am Platze sein. Sollte nicht schon manchem, der sich mit dem Griechischen befasst hat, auffallend und unerklärlich gewesen sein, dass in jedem Worte, welches mit einem Vokale beginnt, der nicht mit dem spiritus asper gesprochen wird, über diesem Anfangsvocale das Zeichen des spiritus lenis steht, während wir in keiner Sprache eine ähnliche Bezeichnungsweise finden?

Es fragt sich, welche Bedeutung hat dieses Zeichen und welche Aenderung in der Aussprache bringt es hervor? Dass die Griechen selbst dieses Zeichen noch nicht gekannt haben, geht daraus hervor, dass die Erfindung desselben allgemein einer späteren Zeit, der der Alexandrinischen Grammatiker, speziell aber dem Aristophanes zugeschrieben wird (Lentz Einl. p. 39). Warum er das getan habe, wird in dieser Stelle in fast geschwätziger Weise durch einen Vergleich mit den Oeffnungen der Flöte auseinandergesetzt, woraus sich aber durchaus noch nicht die Notwendigkeit ergibt, ein solches Zeichen anzubringen. Auch andere Begründungen des spiritus lenis haben nicht mehr Wert. Nach Buttman n und Krüger entspricht es dem Alif oder Elif der Orientalen; nach Curtius bedeutet es den Ansatz der Stimme, der nötig ist, um einen Vokal ohne vorhergehenden Consonanten auszusprechen. Allein ein Vokal

kann ja überhaupt am Anfange eines Wortes ohne einen gewissen Ansatz nicht ausgesprochen werden, so dass man nicht nötig hat, denselben graphisch darzustellen. Die Inschriften kennen das Zeichen nicht, und bei grossen Anfangsbuchstaben setzen auch wir es nicht. Eine wissenschaftliche Berechtigung für dieses Zeichen wäre nur dann vorhanden, wenn es Wörter gäbe, deren Anfangsvokal dieses Zeichen nicht hätte. Da aber die Regel ausnahmslos gilt, dass jeder Vokal, der ein Wort beginnt mit dem lenis zu schreiben sei, es sei denn, dass er mit dem asper zu sprechen sei, so gibt uns dieses Zeichen keinen neuen Begriff. Der Erklärungsgrund der Einführung dieses Zeichens beruht auf äusserlichen, im Wesen der Sprache nicht begründeten Momenten: Bei der schwer lesbaren Schrift der Alten, die wie schon erwähnt wurde, ununterbrochen fortlief, musste eine Unterscheidung und ein Ruhepunkt für das Auge sehr erwünscht sein, um das Lesen zu erleichtern. Man suchte damit anzuzeigen, dass der das Wort beginnende Vokal mit dem letzten Buchstaben des vorhergehenden Wortes nicht zusammenzulesen sei. Hiebei mochte auch die Erwägung von Einfluss gewesen sein, eine gewisse Gleichmässigkeit herzustellen, dass, wenn für den rauhen Hauchlaut ein Zeichen da war, auch eines für den gelinden sein sollte.

Wer also nicht an diesem lenis festhält, weil es einmal so herkömmlich ist und er ihn von Jugend auf gesehen und gebraucht hat, der muss ihn zwecklos finden und es für pedantisch erklären, einer Ueberlieferung zu folgen, die bei der vorgeschrittenen Kunst für Auge und Verständnis zu sorgen keinen Sinn mehr hat. Merkwürdigerweise gebrauchen die Griechen unserer Zeit durchgängig die altgriechischen Hauchzeichen in ihren Druckwerken, obwohl sie in der Aussprache nicht einmal zwischen asper und lenis einen Unterschied machen. Sehr richtig sagt daher Mullach p. 144: „Man könnte beide Hauchzeichen entbehren, welche nur noch aus alter Ueberlieferung beibehalten sind.“

Ebenso unnütz ist der spiritus asper über ρ ; er besagt nichts, weil er für jedes ρ gilt; denn über die Bemerkung des Schol. II. I, 56 (Lentz II p. 22), dass das anlautende ρ eines jeden Wortes mit dem asper zu sprechen sei mit Ausnahme von *Ῥάρος*, können wir unbedenklich zur Tagesordnung übergehen. Bei $\rho\rho$ scheint ohnedies der Gebrauch beide Consonanten mit Hauchzeichen zu

versehen, im Abnemen begriffen zu sein, trotzdem dass Herodian diese Schreibweise fordert. Eine derartige Bezeichnung hat ja hier ebensowenig Zweck und Sinn wie bei einfachen Consonanten. Es ist somit nur folgerichtig auch im Deutschen und Lateinischen statt Rhythmus, Rhetor, Rhodos zu schreiben: R y t h m u s, R e t o r, R o d o s.

Weg also in Schule und Schrift mit einem Wuste unnützer Bezeichnungen, die theils unrichtig, theils überflüssig und zwecklos eine gewisse Berechtigung nur für jene Zeit hatten, in welcher sie aufkamen; und wenn auch in solchen Dingen nur zu häufig, wie die Erfahrung lehrt, ein Festhalten an dem bestehenden und überkommenen herrscht, so wird, hoffe ich, doch der Tag erscheinen, wo diese Regeln und Zeichen dorthin verwiesen sein werden, wohin sie gehören, in die Rüstkammer historischer Antiquitäten.

Ich fasse die Resultate dieser Abhandlung in folgende Sätze zusammen:

1. Die Dichtertexte sind nicht nach dem Metrum, sondern nach dem Accente zu lesen.

2. Die Bezeichnung des Satzaccentes als auf unsicheren und zu allgemeinen Principien beruhend und auch sonst in anderen Sprachen nicht üblich ist zu verwerfen und nur der Wortaccent zu setzen; somit entfällt die Lehre von enklitischen und proklitischen Redeteilen und vom Gravis, statt dessen überall der Acut herzustellen ist.

3. Die Accentuirung einsilbiger Oxytona, der Spiritus lenis überhaupt, sowie der Spiritus asper über ϱ und $\varrho\varrho$ ist überflüssig.

K l a g e n f u r t im Juni 1880.

Schulnachrichten.

I. Zur Geschichte der Lehranstalt.

Das Schuljahr wurde der Vorschrift gemäss mit einem feierlichen Hl. Geist-Amte am 16. September eröffnet. Der Hochw. Herr Domkapitular und inful. Propst Dr. Valentin Müller, hatte die Gewogenheit dasselbe zu celebriren, wofür ihm der beste Dank ausgesprochen wird.

Ein seit längerer Zeit anhaltendes Gehörleiden hatte den verdienstvollen Professor Herrn Thomas Hohenwarter veranlasst, um seine Versetzung in den Ruhestand einzuschreiten, was die Direction zu ihrem Bedauern unterstützen musste. In Erwartung der h. o. Genehmigung hatte Professor Hohenwarter den Dienst nicht mehr angetreten. Mit h. Minist. Erl. vom 26. September 1879 Z. 14392 wurde der Antrag genehmigt und der k. k. Landes-Schulrath von Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister ermächtigt, dem Scheidenden für seine vieljährige, vorzügliche Dienstleistung seinen Dank und seine Anerkennung auszusprechen.

Professor Herr Franz Jäger erhielt, da seine Krankheit fort dauerte, den Urlaub bis Ende des I. Semesters, sodann bis zum Ende des Schuljahres verlängert.

An die Stelle der vorgenannten Herren wurden zwei geprüfte Supplenten aufgenommen, und zwar die Herren Anton Bartel, der bereits im Vorjahre in Verwendung gestanden war, und Franz Lorenz Urbančič. Da letzterer aber zu Ende des I. Semesters eine gleiche Stelle in seiner Heimat Görz erhielt, wurde er auf seinen Wunsch enthoben und für ihn der geprüfte Lehramts-Candidat Herr Alexander Neumayer, vor Jahren ein Schüler der Anstalt, berufen.

Wegen der grossen Zahl der Schüler in der I. Classe wurde die Errichtung einer Parallel-Abtheilung nöthig und bewilligt. Zur Vernehmung derselben wurde der geprüfte Lehramts-Candidat Herr Franz Maurer gewonnen.

Ausserdem blieb noch der Probe-Candidat Herr Hans Schmierer in Verwendung, da derselbe das Probejahr erst im April begonnen hatte. Derselbe hatte die Freundlichkeit, auch nach Ablauf seines Jahres bis zum Ende des Schuljahres zu bleiben und die ihm übertragenen Lehrstunden freiwillig zu versehen, wofür ihm der beste Dank ausgesprochen wird.

Der durch zwei Jahre verwendete Supplent Herr Franz Sparmann wurde in Folge seiner erprobten Tüchtigkeit zum k. k. Gymnasiallehrer zu Hernals bei Wien ernannt. Die hiesige Anstalt bewahrt ihm ein freundliches Andenken.

Noch vor dem Beginne des Schuljahres wurde der frühere Director des Gymnasiums Herr Dr. Johann R. v. Burger zu Grabe getragen, der plötzlich am 4. September vom Schlage getroffen wurde. Wegen der Ferien konnte eine Betheiligung des Gymnasiums als solchen beim Leichenbegängnisse nicht stattfinden. Doch die anwesenden Mitglieder des Lehrkörpers und Schüler nahmen daran Theil und bezeugte der Lehrkörper seine Sympathie durch einen bei der Leiche niedergelegten schönen Kranz. Die unten folgende Biographie bringt über den Geschiedenen nähere Angaben.

Am 22. September erlag Herr Professor Pallasman, der ehemals dem Villacher Gymnasium angehört hatte, seinem langjährigen Siechthum. Der Lehrkörper und viele Schüler gaben ihm das Geleite zur ewigen Ruhe, wobei Schüler der obern Classen mit weissen Schärpen die Kerzen zu beiden Seiten des Sarges und des Kreuzes trugen, welches ebenfalls ein Schüler trug.

Der Tod raffte im Laufe des I. Semesters zwei Schüler der I. Classe weg, Sager Georg und Seeger Rudolf. Der erstere war zu seinen Angehörigen auf das Weihnachtsfest gereist. Um dieses erhebende Familienfest nicht zu versäumen, verschwieg er, dass er unwohl sei. Am 24. December angelangt musste er sich sofort zu Bette legen und starb am 26. December an der Diphtheritis. Der andere erkrankte am Scharlach und wurde nach wochenlangem

Leiden am 4. Februar dahingerafft. Lehrkörper und Schüler erwiesen ihm die letzte Ehre.

Im übrigen war der Gesundheitszustand trotz des unerhört strengen Winters besser als in frühern Jahren. Auch solche Mitglieder des Lehrkörpers, die früher mehrfach zu leiden hatten, blieben diessmal mehr oder ganz verschont.

Leider musste der Director wegen der herrschenden Diphteritis, des Scharlachs oder der Blattern wegen, wiederholt Schülern, in deren Behausung diese Krankheiten ausgebrochen waren, den Zutritt versagen, bis das ärztliche Zeugnis beigebracht war, dass sie ohne Gefahr für andere Schüler die Schule wieder besuchen können.

Ein Schüler der VIII. Classe wurde durch Krankheit gezwungen auszutreten, einer der IV. Classe war genöthigt, seit Ostern den Schulbesuch zu unterbrechen.

Der hochverdiente Herr k. k. Landes-Schulinspector Karl Holzinger war als Ritter des Ordens der eisernen Krone in den Ritterstand erhoben worden. Der Lehrkörper gratulirte demselben zu dieser neuerlichen Auszeichnung. Als der Herr Inspector wegen vorgeschrittenen Alters in den Ruhestand trat, dankte ihm der Lehrkörper in einer eigenen Adresse für seine wohlwollende, humane und das Beste der Lehranstalt fördernde Leitung. Der Herr Inspector nahm brieflich Abschied und sandte zur bleibenden Erinnerung zwei seiner wohlgelungenen Salon-Photographien, von denen die eine im Conferenz-Zimmer, die andere in der Directions-Kanzlei angebracht ist. Die besten Wünsche des Lehrkörpers begleiteten ihn in den Ruhestand.

Für die humanistischen Fächer wurde nunmehr kein eigener Inspector mehr angestellt, sondern das Gymnasium ganz der Leitung des Herrn Inspectors Dr. Johann Zindler, bisherigen Inspectors der realistischen Fächer, untergeben.

Fräulein Scheliessnig Magdalena hat der Gymnasial-Kapelle zwei sehr hübsche Rosenbouquette zur Zierde für den Altar geschenkt, wofür der beste Dank ausgesprochen wird.

Als der k. k. Realschul-Professor Herr Dr. Josef Mitteregger mit dem ihm A. h. verliehenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet wurde, betheiligte sich der Lehrkörper an der

Festfeier und drückte dem Ausgezeichneten seinen Glückwunsch und seine Sympathie aus.

Die Anstalt erfüllte am 14. Juni eine traurige Pflicht, als sie dem I. Director der I. kärntn. Sparkassa das Geleite zur ewigen Ruhe gab. Er selbst hatte die Studierenden mehrfach unterstützt, seinem Einflusse war es grossentheils zu danken, dass die Sparkassa zur Unterstützung der Schüler seit 1862 jedes Jahr 300 fl. bewilligte und nach Begründung des Unterstützungs-Vereins demselben jedes Jahr 300 fl., dem Krankenfond 100 fl. anwies. Doch wurde im Jahre 1874 der erstere Betrag auf 250 fl. herabgesetzt, theils weil die Sparkassa anderweitig stark in Anspruch genommen war, theils weil am Gymnasium ohnehin zahlreiche Stipendien bestehen.

Am 22. Juni verschied im Spitale der barmherzigen Brüder zu St. Veit, die ihn liebevoll gepflegt hatten, Alphons Höller, Schüler der 7. Classe und Marianist. Die dienstfreien Herren Professoren Scheitz und Borštn er, sowie der Director sammt allen Schülern der 7. Classe und den Marianisten des Ober-Gymnasiums begleiteten den beliebten und braven Schüler am 24. Juni in St. Veit zur ewigen Ruhe; das f. b. Marianum hatte 2, die Schüler einen sehr grossen Kranz beigestellt.

Da die mündliche Maturitäts-Prüfung am 13. Juli beginnt, gestattete der h. k. k. Landes-Schulrath, dass das Schuljahr am 12. Juli geschlossen und die Schüler nach Hause entlassen werden. Das feierliche Dankamt sammt Tedeum wird wieder der Hochw. Herr Domscholasticus und inful. Propst Dr. Valentin Müller abzuhalten die Gewogenheit haben.

II. Verordnungen.

1. Ministerial-Erlass vom 24. Juli 1879 Z. 11.541, dass, um den Wechsel in den Lehrbüchern zu beschränken, auch bei der Einführung schon genehmigter, aber noch nicht in Gebrauch genommener Bücher ein wohlbegründetes Gutachten des Fachmannes vorzulegen sei.

2. Ministerial-Erlass vom 8. April 1880 Z. 20.297 ex 1879, dass Professoren an Mittelschulen für das ganze Jahr nur vom Amte eines Geschwornen zu befreien sind, wenn ihre Unentbehrlichkeit auch für die Ferien nachgewiesen wird.

III. Decorirung des Professors Thomas Hohenwarter.

Se. k. k. Apostolische Majestät hatte mit A. h. Entschliessung vom 29. September 1879 dem Professor Thomas Hohenwarter anlässlich der von ihm erbetenen Versetzung in den Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen pflichteifrigen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Zur Ueberreichung dieser kaiserlichen Gnadengabe an den hochverdienten Schulmann delegirte Se. Excellenz, der k. k. Herr Statthalter den k. k. Bezirks-Schulinspector Herrn Dr. Josef Gobanz.

Am 11. October fand die Feierlichkeit in der Gymnasial-Kapelle statt, zu der ausser dem Gymnasial-Lehrkörper und der Gymnasial-Jugend die beiden Directoren der k. k. Ober-Realschule und k. k. Lehrerbildungs-Anstalten nebst mehreren Herren Professoren erschienen waren.

Der Director schilderte den Lebensgang des Professors Hohenwarter, der, ein Sohn des schönen Gailthales, an dieser Lehranstalt in den Jahren 1841—1846 durch das damalige 6classige Gymnasium seine classische Bildung erhielt und dabei immer zu den Ausgezeichneten gehörte, indem er entweder der erste oder nahe demselben war, jederzeit aber die Vorzugsnote behauptete. Hierauf bezog er die Universität zu Innsbruck, woselbst er die philosophischen Studien betrieb, später jene zu Wien. Im Jahre 1848 machte er den Feldzug mit, als die Studenten in Innsbruck auszogen, die Grenzen Tirols gegen die Italiener zu vertheidigen. Im Jahre 1852 betrat er seine Lehrer-Laufbahn, die ihn zuerst als Supplenten nach Olmütz und Iglau leitete. 1854 wurde er zum wirklichen Gymnasial-Lehrer in Kaschau ernannt, um nach 14 Monaten nach Görz zu wandern, wo es ihm nun gegönnt war, 13 $\frac{1}{2}$ Jahre zu verweilen. Im Jahre 1868 kam er nach Linz, woselbst er 3 Jahre blieb. Da trat die Aenderung ein, dass das hiesige Gymnasium Staatsanstalt wurde, an welcher weltliche Lehrer angestellt wurden. Nunmehr konnte sein Wunsch in Erfüllung

gehen und er kehrte — ein pädagogischer Odysseus — nach mehr als 20 Jahren an die Stätte seiner Bildung zurück.

Mit tiefem Bedauern sehen ihn Collegen und Schüler scheiden, welche wohl wissen, wie schwer die Lücke auszufüllen ist. Seine Lehrtüchtigkeit, strenge Unparteilichkeit und das nie versiegende Wohlwollen gegen die Jugend machten ihn derselben eben so theuer, als der Lehrkörper die Characterfestigkeit, den collegialen Sinn und den scharf eindringenden Geist hochzuachten wusste. Die vorgesetzten Behörden anerkannten sein Wirken, indem er auf Grund seiner Leistungen in die 8. Rangklasse versetzt wurde, und nunmehr demselben die Allerhöchste Auszeichnung zu Theil ward.

Hierauf betonte Herr Inspector Dr. Gobanz mit einigen Worten die Wirksamkeit des Gefeierten, gab seiner Freude Ausdruck, dass es ihm vergönnt sei, die A. h. Auszeichnung zu überreichen, beglückwünschte ihn und heftete ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone an die Brust.

Tief ergriffen sprach Professor Hohenwarter seinen Dank aus gegen den Monarchen und die Behörden, schilderte sein tiefes Bedauern aus dem Kreise liebgewordener Collegen und von den Schülern scheiden zu müssen, wozu ihn sein Leiden zwingt. Er übergab, vor Bewegung unmächtig, weiter zu sprechen, das Papier, auf dem seine Rede stand, dem Professor Rappold, der selbe zu Ende las. Er ermahnte darin die Schüler eifrig ihre Pflicht zu thun, sich zu tüchtigen Männern auszubilden, die dem Staate den Tribut ihres Dankes abzustatten fähig wären. An ihm könnten sie erkennen, dass dem Auge Sr. Majestät das Verdienst nicht verborgen bleibe, die hohen Tugenden des Herrschers möchten sie nachahmen; er schloss mit einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, das von der Versammlung begeistert wiederholt wurde. Mit der Volkshymne endete die einfache, aber würdige Feier.

Am Abend vereinigte sich der Lehrkörper zu einem kleinen, gemeinschaftlichen Male, wobei die Sympathien, deren sich der Gefeierte erfreut, wiederholt und herzlich zum Ausdruck kamen. Möge er lange in Ruhe der Achtung geniessen, die ihm von allen Seiten zu Theil wird!

IV. Nekrologe.

I. Dr. Johann Ritter von Burger, †

k. k. Statthaltereirath und emerit. k. k. Gymnasial-Director.

Der hochverdiente Director, dessen Andenken die nachfolgenden Zeilen gewidmet sind, war am 26. April 1808 im reizenden Lavantthale zu Wolfsberg geboren, wo sein Vater als Arzt und kenntnisreicher Schriftsteller über landwirtschaftliche Angelegenheiten thätig, in hohem, weit über Kärntens Grenzen reichendem Ansehen stand. Unter den 8 Kindern dieses Doctors Burger war der obbenannte Sohn das vierte. Im selben Jahre übersiedelte der Vater sammt seiner Familie nach Klagenfurt, um die am Lyceum zu Klagenfurt neu errichtete Lehrkanzel der Landwirtschaftslehre zu übernehmen, welche er bis 1820 bekleidet hat.

So wurde der trefflich angelegte Knabe an jener Lehranstalt herangebildet, der er einst vorstehen sollte. Im Herbste 1817 wurde er in das Gymnasium aufgenommen, welches damals 6 Klassen zählte; hierauf absolvirte er das Lyceum in Klagenfurt in den Jahren 1824, 1825. Er blieb an dieser Anstalt, obgleich sein Vater 1820 als Gubernialrath nach Triest versetzt worden war. Während der ganzen Zeit seines Studiums weisen ihn die noch vorhandenen Kataloge als einen der besten Schüler auf, der entweder der Erste, oder doch unter den drei ersten ist, jederzeit aber die Vorzugsclasse besitzt. Er zählte 17 $\frac{1}{2}$ Jahre, als er zum Besuche der Hochschule herangereift war. Bei der lebhaften Neigung für naturgeschichtliche Studien, der höchst ehrenvollen Laufbahn, die sein Vater verfolgte, konnte die Wahl des Fachstudiums kaum zweifelhaft sein; er wendete sich der Medicin zu.

Nach den damaligen Einrichtungen hatten jene, welche in die Josefinische Akademie eintreten wollten, ein militär-ärztliches Probejahr durchzumachen. Burger kam dieser Verpflichtung in Venedig nach, worauf er als Zögling in die benannte Schule aufgenommen wurde. Nach absolvirtem, vorgeschriebenem Cursus wurde er Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Augenheilkunde und Geburtshilfe. Im Jahre 1826 trat er in den activen Dienst

bei dem k. k. Reiterregimente Fürst Windischgrätz, rückte 1833 zum Oberarzte vor und wurde 1836, 28 Jahre alt, bereits Regimentsarzt. In dieser Stellung verblieb er bis April 1848. Um seiner Heimat näher zu sein, liess er sich 1838 zum vaterländischen Infanterie-Regimente Nr. 7 (damals Freiherr von Prohaska, jetzt Freiherr von Maroičič), übersetzen und lebte nun in Kärnten. Doch 1847 rückte sein Regiment in die Lombardei ein. So kam es, dass er auch im März 1848 die bekannten Sturmestage in Mailand durchmachte, aus welchem Feldmarschall Graf Radetzky seinen vielbewunderten Rückzug bewerkstelligte.

Dr. Burger war schon lange bemüht gewesen, sich eine Stellung zu schaffen, in welcher er einerseits seinem Heimatlande Kärnten, dem er mit ganzer Seele anhieng, andererseits naturhistorischen Studien sich ganz widmen könnte. Diese Stelle fand sich. Mit dem k. k. Lyceum in Klagenfurt stand, wie gesagt, eine Lehrkanzel für landwirtschaftlichen Unterricht in Verbindung, welche Dr. Burgers Vater bekleidet hatte, der 1841 in Wien hochgeehrt in in- und ausländischen wissenschaftlichen Kreisen gestorben war. Ja noch heute ist sein Name in bester Erinnerung. Diesem war Professor Achazl, ein ebenfalls mit Recht hochgefeierter Lehrer gefolgt, der 1845 starb. Hierauf folgte ein Provisorium. Dr. Burger bewarb sich um diese Stelle und sah sein Streben von Erfolg gekrönt: am 21. März 1848 ernannte ihn Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. zum Professor für Naturgeschichte und Landwirtschaftslehre am k. k. Lyceum in Klagenfurt. Damit schied er aus dem Militär-Verbande.

Eine der durch das Jahr 1848 bewirkten Aenderungen war die Umgestaltung des Studienwesens und zwar der Mittel- und Hochschulen, während das Volksschulwesen erst 20 Jahre später auf neue, gediegene Grundlagen gestellt wurde. Das 6classige Gymnasium wurde mit dem 2jährigen Lyceum, wie es dormalen besteht, vereinigt. Dr. Burger wurde mit dem Minist. Erlasse vom 12. Februar 1850, Z. 8266/466 zum provisorischen Director des umgestalteten Gymnasiums ernannt. Zwei Jahre später wurde er mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. Jänner 1852 wirklicher Gymnasial-Director. Der Lehrkörper des Gymnasiums bestand fast durchweg aus Mitgliedern des Benedictiner-Stiftes St. Paul, das,

1782 aufgehoben, 1809 den aus St. Blasien im Schwarzwald vertriebenen Ordensbrüdern gegen die Verpflichtung übergeben worden war, die Lehrstellen am Gymnasium, Lyceum und an der theologischen Lehranstalt in Klagenfurt zu versehen und ein Unter-gymnasium nebst Convict in St. Paul zu unterhalten. So bestand das eigenthümliche Verhältniß, dass, während als Director ein Weltlicher, ein Doctor der Medicin an der Spitze stand, die ordentlichen Lehrstellen Benedictiner versahen. Die Freifächer, wie neue Sprachen, später Zeichnen, Singen, Turnen hatten auch weltliche Lehrer inne; dieses Verhältniß dauerte bis 1871.

I.

Dr. Burgers Thätigkeit in seiner Stellung als Gymnasial-Director war keine geringe. Der neue Lehrplan, überhaupt die Organisation des Gymnasiums stellt an den Director weit höhere Anforderungen, verlangt überhaupt mehr Thätigkeit, als von dem Präfecten des alten 6classigen Gymnasiums zu leisten war. Es war eine förmliche Neuorganisation, von den Formularien angefangen, welche in mancherlei und zahlreichen Formen für die Geschäftsführung angelegt werden mussten, bis zur eigenen Lehrthätigkeit und jener Einflussnahme auf das ganze Lehrwesen der Anstalt, wie sie eben der neue Organisations-Entwurf vorschreibt. Schon ein Blick auf die Geschäftsführung, wie sie sich aus den Gestionsprotokollen ergibt, zeigt den Unterschied. In der Zeit von 1813 bis incl. 1848 ist die Gesamtsumme der Geschäftsstücke 456; es entfallen also auf ein Jahr durchschnittlich 13, dann aber steigt sie nach der Neuorganisirung rasch auf 300 per Jahr, erreicht in manchen Jahren unter Burgers Directorat bei 500. In den 23 Jahren seiner Leitung erreichte die Zahl der Geschäftsstücke die Summe von nahezu 7200. Dazu kam, dass das Klagenfurter Gymnasium das einzige vollständige des Landes war, wohin also auch die Schüler, welche am Unter-Gymnasium zu St. Paul die vier untern Classen zurückgelegt hatten, sich gewiesen sahen. Die Zahl der Schüler war denn auch in jener Zeit oftmals eine sehr bedeutende, sie stieg manchmal bis gegen 400, erforderte deshalb Parallelclassen selbst noch in der 3. Classe, was alles die Arbeit des Directors wesentlich vermehrte.

Die Stellung, welche den Naturwissenschaften im neuen Lehrplan angewiesen war, bedingte Lehrmittel, welche fast ganz neu zu beschaffen waren. Die in unserm Jahrhunderte gemachten ausserordentlichen, satstam bekannten Fortschritte liessen theils ältere Lehrmittel bei der Masse der neuen, die immer in höherer Vervollkommnung hergestellt wurden, als veraltet, selbst den neuen Forschungen durchaus nicht mehr entsprechend erscheinen, theils wurden überhaupt erst ganz neue Instrumente und andere Lehrmittel erfunden. Zur Beschaffung derselben standen dem Director 100 fl. C. M. (105 fl. Oe. W.) für das physikalische Kabinet zu Gebote, welche die Regierung seit 1829 alljährlich leistete, und 50 fl. C. M. für das naturhistorische Kabinet, welche seit 1849 angewiesen wurden. Da aber damit theilweise auch Einrichtungsgegenstände zu bestreiten waren, wie Kästen, Tische etc., welche einen ziemlichen Betrag erforderten, so ergibt sich, dass die Mittel sehr schmal zugemessen waren. Und doch hat Dr. Burger Sammlungen hinterlassen, wie sie nicht jedes Gymnasium besitzt, Sammlungen, welche seine Gewandtheit, Einsicht und unermüdliche Vorsorge in das beste Licht stellen. So wies das Naturalien-Kabinet, als er die Direction 1873 niederlegte, trotz der durch Verbrauch etc. unausbleiblichen Abschreibungen einen Wert von mehr als 1200 fl., das physikalische in 508 Nummern einen solchen von rund 6400 fl. auf. Wie erreichte er diess? Einestheils dadurch, dass er die Aufnahme-taxen fast ganz für die beiden Kabinete verwendete, wobei freilich für die Lehrerbibliothek fast nichts blieb. Allein für diese sorgte das Stift St. Paul, indem es den Professoren die nothwendigen Werke beischaffte, die aber natürlich Eigenthum des Stiftes blieben und nicht der Lehrerbibliothek einverleibt wurden. Andernthteils war Dr. Burgers Persönlichkeit ganz geeignet der Anstalt Freunde und Gönner zu gewinnen, und wenn er etwas zu erreichen hoffen konnte, scheute er sich nicht hervorzutreten. So schenkte der frühere Herr Prälat 1852 für das physikalische Kabinet 100 fl., 1858 eine Centrifugmaschine mit Nebenapparat und einen Ozonometer im Werte von 60 fl., und zur Anschaffung eines Theodoliten im Jahre 1864 neuerdings einen Beitrag von hundert Gulden. Dr. Burger, Mitglied des Landtags-Ausschusses, hat 1852 auch von diesem für das physikalische Kabinet die beträchtliche Summe von 400 fl. zu er-

halten gewusst. Für das Naturalien-Kabinet flossen ihm mancherlei Geschenke zu, nicht bloss an Mineralien, wie sie Kärnten gewährt, und zwar mehrere hundert Stücke, sondern auch anderes; 1853 erwarb er vom Museum 35 Stück Vögel, Herr Kokeil schenkte 457 Species Colcopteren.

Um Lehrbehelfe grösseren Wertes zu beschaffen, verwendete er manches Jahr den Betrag von 50 fl. C. M. fast gar nicht, hatte so im nächsten Jahre fast den doppelten Betrag. Mit Zuhilfenahme einer beträchtlichen Summe aus den Aufnahmestaxen und der Ueberwälzung des ungetilgten Restes auf ein weiteres Jahr kaufte er Gegenstände von beträchtlichem Werte an. So 1859 ein Mikroskop von Plössl, das 296 fl. kostete, wie es wohl nicht leicht eine Mittelschule besitzen mag, später einen vollständigen Löthror-Apparat um 84 fl., damit er selbst im Kabinete arbeiten konnte, 20 Skelete um 132 fl., eine analytische Wage um 60 fl., ein Modell für das Ohr um 66 fl., ein solches für das Auge um 40 fl. etc. Für das physikalische Kabinet wurde ein Theodolit um 780 fl. beschafft, ferner, um nur einige der kostspieligeren Apparate zu benennen, ein Quadrant von Voigtländer um 81 fl., ein Plössl'sches Dialyt um 147 fl., ein Spiegelsextant um 99 fl., ein Spectral-Apparat um 158 fl., ein Polarisations-Apparat um 140 fl., ein Beugungs-Apparat um 84 fl., ein Mellonischer Apparat um 107 fl., eine Luftpumpe um 166 fl., eine Winter'sche Electrisirmaschine um 155 fl., eine Influenzmaschine um 65 fl., ein Rhumkorff'scher Apparat um 105 fl., ein diamagnetischer Apparat um 126 fl., eine hydraulische Presse um 90 fl. etc. Man sieht, das physikalische Kabinet gewann durch den geschilderten Vorgang solche Lehrmittel, dass man es wohl zu den bestausgestatteten an Mittelschulen rechnen könnte.

Dr. Burgers Lehrthätigkeit erstreckte sich einerseits auf das Gymnasium, andererseits auf die Landwirtschafts-Gesellschaft. Für letztere lehrte er Landwirtschaftslehre in eigenen Vorträgen, an denen auch die Theologen und die Präparanden Theil nahmen. Am Gymnasium unterrichtete er aus Naturgeschichte in der 5. und 6. Classe, so dass er wöchentlich 7—8 Stunden zu geben hatte, welche Stundenzahl für den Director vorschriftsmässig ist. Vom Jahre 1860 angefangen wurden die Stunden für die Landwirtschaftslehre auf 2 beschränkt, im Jahre 1870 diese Lehrkanzel ganz aufgelassen, so

dass er nur mehr am Gymnasium lehrte. Er wusste seine Schüler für seinen Gegenstand lebhaft anzuregen, ihnen denselben interessant zu machen.

In den Conferenzen des Lehrkörpers brachte er immer und immer wieder die Mittel zur Besprechung, durch welche die Lehrziele erreicht werden könnten. Er veranlasste Special-Conferenzen der Professoren, damit in diesen alle auf das Gedeihen der Anstalt zu ergreifenden Mittel in Erwägung gezogen wurden; wie insbesondere eine sorgfältige Vorbereitung bei der Jugend zu erzielen sei, wie gleich beim Anfange der Nachlässigkeit in der Form der schriftlichen Arbeiten entgegengewirkt werden könnte, wie der häusliche Fleiss, das Streben der Jugend nach ihrer würdigen Zielen gehoben werden könnte. Er gieng die Monatsberichte genau durch und brachte die Erfahrungen, die er aus dem Hospitiren gewonnen hatte, häufig zur Sprache. Insbesondere schenkte er der Disciplin der Jugend sein Augenmerk und forderte immer und immer wieder die Professoren auf, durch Anwendung der Disciplinar-Mittel den Erfolg zu sichern.

Das Ministerium hatte in den Jahren 1850 und 1851 Directoren-Conferenzen einberufen, die erstere in Graz, die andere zu Laibach. Beiden wohnte Dr. Burger in Begleitung eines Professors bei. Ebenso wurde er 1870 zur Gymnasial-Enquête nach Wien berufen, wobei er insbesondere für den naturwissenschaftlichen Unterricht seine Stimme erhob.

Ein weiteres Verdienst erwarb sich Dr. Burger durch Ordnung der k. k. Studienbibliothek, die in arge Unordnung gerathen war. Manches war verloren gegangen, manche Werke steckten unter dem Dachboden, den Unbilden der Witterung ausgesetzt. Das aus ihm, den Professoren v. Romani und Sormann 1853 bestehende eingesetzte Comité brachte Ordnung in das Wirrsal und legte den Grund zu der jetzt bestehenden musterhaften Ordnung. Am 5. Jänner 1857 übergab das Comité die vollständig reorganisirte Studienbibliothek dem neuen Bibliothekar Dr. J. Tomaschek und löste sich auf.

Auch der Kapelle wendete er sein Augenmerk zu. Es fehlte an einer Orgel, um die Schüler beim Kirchengesange zu leiten, es war der Altar in einem Zustande, welcher dringend der Reparatur bedurfte, es waren die Messkleider grösstentheils sehr abgebraucht.

In Verbindung mit dem Herrn Religions-Professor Scheitz wurden durch Sammlung, hauptsächlich unter der studierenden Jugend, ansehnliche Beiträge aufgebracht und um 735 fl. eine Orgel angeschafft; zur Restaurirung des Altars und der Kapelle gab der Staat 150 fl., die kärntnerische Verordneten-Stelle 100 fl. Das andere wurde ebenfalls durch vom Director gesammelte Beiträge geleistet. Unter den bedeutenderen Geschenken sind zu nennen: eine silberplattirte Hängelampe um 30 fl., eine Madonna²(Altarbild) im Werte von 100 fl., ein Velum von weissem Atlas, reich mit Gold gestickt, um 30 fl. etc. Ausserdem wurden mehrere neue Messkleider von Sammt angeschafft, wozu der Staat 120 fl. spendete, sowie 40 fl. zur Vergoldung der Monstranze. Je 40 fl. gewährte auch der hochw. Herr Fürstbischof, das hochw. Gurker-Domkapitel und der Herr Prälat von St. Paul. Eine schöne Fahne sammt stark vergoldetem Kreuze schenkte 1858 der Benedictiner-Ordens-Priester und Professor Herr Maurus Beringer, damit sie bei der Frohnleichnams-Procession der studierenden Jugend vorangetragen würde.

An den unzweckmässigen Localitäten liess sich nichts oder nur wenig ändern; doch erreichte es Dr. Burger, dass das Gymnasialgebäude im Jahre 1851 von den Alumnen der Gurker- und Lavanter-Diöcese geräumt wurde, die auch darin ihre Vorlesungen erhalten hatten. Dadurch wurden die Zimmer für eine Directions-Kanzlei, für das naturhistorische Kabinet und den Zeichensaal gewonnen. Im Laufe der Jahre wurden Ausbesserungen im Gebäude, insbesondere über lebhaftes Betreiben des Directors der dringend gewordene Neubau der Aborte vorgenommen, die Bedachung erneuert, was 16000 fl. kostete. Durch all das konnte freilich das Grundgebrechen: Mangel an Licht und Raum, ungünstige Gestaltung mancher Lehrzimmer nicht behoben werden. Der Plan, den Dr. Burger bereits 1850 gefasst hatte, dass die Gymnasial-Kapelle zur Abhilfe des Mangels an Raum verwendet werde und die Jugend dem Gottesdienste in der nahen Benedictiner-Kirche beiwohnen solle, wurde h. Orts nicht genehmiget. Wohl aber erreichte es Dr. Burger, dass der rückwärtige Theil des jetzigen Gymnasialgebäudes, in welchem sich die Normalschule befand, von dieser geräumt, dem Zwecke des Gymnasiums zugewendet wurde. So wurden zwei geräumige Lehrzimmer gewonnen und die für den Custos der k. k.

Studienbibliothek nöthige, im ersten Stockwerke gelegene Amtswohnung.

Director Burger war ein warmer Freund der studierenden Jugend und steht als solcher bei den Männern, die unter ihm in Klagenfurt den Studien oblagen, in bester Erinnerung. Er, der sonst seine ärztliche Praxis wenig ausübte, war immer bereit den Studierenden in ihren verschiedenen leiblichen Nöthen unentgeltlich seine ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Ja, als er bereits im Pensionsstande war, rettete er einem sehr tüchtigen Schüler das kostbare Augenlicht, indem er ihn anfangs selbst behandelte, dann, als er diess als nothwendig anerkannte, die unentgeltliche Aufnahme desselben in die Augenklinik in Wien durch seine Verbindungen veranlasste; nach einigen Monaten zurückgekehrt nahm der Maturant seine Studien wieder auf und legte nach den Ferien die Maturitätsprüfung mit Auszeichnung ab. Wenn Studierende irgend welchen Kummer hatten, wendeten sie sich an ihren Director und waren gewiss, Rath, Trost oder Hilfe zu finden. Ein dauerndes Denkmal, schöner und dauerhafter als der glänzendste Grabstein wäre, hat sich Director Burger durch die Begründung des Studenten-Unterstützungs- und Krankenvereines gesichert. Dadurch erhielten die Studierenden ausgiebige, oft sehr nothwendige Hilfe und konnten gewiss sein, dass sie in Krankheitsfällen nicht verlassen waren, indem ihnen je nach Bedarf Kost, Pflege, Medicin bezahlt wurden. Burgers grosse Beliebtheit liess ihn in den verschiedensten Kreisen werk- und wohlthätige Gönner finden. Er scheute sich nicht für andere zu bitten und wohl selten that er eine Fehlbitten. So hatte er bereits von Herrn Dr. Edelmann 1856 für arme Studenten 100 fl. erhalten. 1860 wandte sich Dr. Burger an die Sparkassa; diese gewährte zunächst zur Fortsetzung seiner Studien einem Studierenden 100 fl., gab aber auch von da an jährlich den namhaften Betrag von 300 fl. 1861 am 31. December brachte Dr. Burger im Lehrkörper die Begründung des Studenten-Unterstützungsvereines in Anregung. Er erklärte, nur desswegen so lange gewartet zu haben, weil bereitwillige Gönner durch die Begründung des f. b. Marianums in Anspruch genommen waren. Am 11. Juli 1864 erhielten die Statuten die h. o. Genehmigung. Mit einer Summe von 200 fl., welche Dr. Burger widmete, wurde der Anfang

gemacht. Als Director Burger am 27. Februar 1873 sein Amt niederlegte, zeigte sich, dass bis zum Schlusse des Schuljahres 1872 baar an Schüler 4709 fl. vertheilt, für Krankenkosten 133 fl. 9 kr., für Bücher 397 fl. 68 kr. ausgegeben worden waren und dabei der Verein doch ein festes Vermögen von 3463 fl. 59 kr. besass. Dass gar manche Gönner dem Vereine in der That nur durch Dr. Burger gewonnen waren und erhalten wurden, zeigte sich darin, dass nach seinem Rücktritte vom Amte einige Mitglieder die Zahlung ihrer Beiträge einstellten.

In gewisser Art gehört in die Schulamts-Thätigkeit Dr. Burgers noch seine Wirksamkeit als Director der Prüfungs-Commission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen. Er bekleidete diese Stellung seit der Begründung der auf dem Gesetz vom Jahre 1868 ruhenden Commissionen bis zum Herbste 1875, hatte auch hier wieder die Einrichtung der Formularien etc. zu besorgen, kurz das Ganze einzurichten. Ebenso war er Mitglied des Landes-Schulrathes von der Begründung desselben bis zum Schlusse der Periode im Jahre 1875.

All diese Verdienste um die Schule, sowie das nimmer ruhende Wirken für andere Zwecke des öffentlichen Wohles, von denen noch weiter die Rede sein wird, anerkannten die h. Behörden in ehrenvoller Weise. Im Jahre 1870 wurde ihm von Sr. Majestät der Titel und Charakter eines k. k. Schulrathes verliehen, im selben Jahre folgte durch A. h. Entschliessung die Verleihung des Ordens der Eisernen Krone III. Classe; daran reihte sich den Statuten des Ordens gemäss 1871 die Erhebung in den Ritterstand. Als endlich Dr. R. von Burger um Pensionirung ansuchte, folgte mit A. h. Entschliessung vom 4. August 1872 die Verleihung des Titels und Charakters eines k. k. Statthalterei-Rathes, eine bei Schulmännern seltene Auszeichnung. Dabei muss betont werden, dass Dr. Burger durchaus auf Seite der Fortschritts-Partei stand, ja als einer ihrer Hauptvertreter und mit Recht angesehen wurde. Es belebte ihn ein warmer Patriotismus, wie sich diess oft und oft geltend machte. Oesterreicher durch und durch, ohne auf den Kärntner zu vergessen, nahm er den wärmsten Antheil an den das Vaterland berührenden Ereignissen. Er war betrübt, wenn demselben ein Unheil drohte, er erfreute sich an seinem Gedeihen und seinem Ansehen. Er hielt an der Verfassung fest als an dem Palladium, das Oesterreichs Einheit und damit seine Macht verbürgte.

II.

Die reiche Begabung, welche den Geschiedenen auszeichnete, die Vielseitigkeit und Gewandtheit mit welcher er sich rasch auch in schwierigen Verhältnissen und Fragen zurecht fand, bewirkten, dass ihm viele Ehrenämter übertragen wurden, wodurch sich das Vertrauen seiner Comittenten bekundete. Dass er bei zahlreichen Vereinen des Landes, insbesondere Klagenfurts als unterstützendes, förderndes Mitglied thätig war, braucht fast nicht gesagt zu werden. Er war aber auch zum Mitgliede ausserkärntnerischer Gesellschaften erwählt. So gehörte er der steierischen und mährischen Ackerbau-Gesellschaft an, wurde zum correspondirenden Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt ernannt, war Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen. Vor allem aber widmete er sich mit Eifer der heimatlichen Landwirtschafts-Gesellschaft. Die „Mittheilungen“ dieses Vereines (Generalbericht für 1879 S. 17—19) schildern seine Thätigkeit in eingehender Weise. Nachfolgende Angaben mögen aus denselben hier eingereiht werden. Dr. Burger trat 1838 sofort, als er nach Kärnten übersiedelte, der Gesellschaft bei, die ihn denn auch rasch in ihren Ausschuss wählte. Nach dem Tode des Prof. Achazl (1845) übernahm er die Redaction der „Mittheilungen“ dieses Vereines und führte sie bis 1865, gleichwie der bei der Jubelfeier der Gesellschaft herausgegebene Bericht seiner Feder entstammt. Am 24. October 1848 wurde er von der allgemeinen Versammlung zum Kanzler gewählt. Diese Wahl wiederholte sich 1856 und 1862. Im Jahre 1865 wurde er, als Thomas R. v. Moro das seit 1843 ununterbrochen bekleidete Amt eines Directors der Landwirtschafts-Gesellschaft niederlegte, an dessen Stelle zum Director erwählt. Diese Würde legte er 1871 nieder, wurde aber zum Ehrenmitglied im Centralausschusse ernannt und übernahm noch im Jahre 1879 die Stelle des staatlichen Inspectors über die Ackerbauschule. Obwohl kein practischer Landwirt, befruchtete er doch die Gesellschaft mit zahlreichen Ideen; sein scharfer Geist wusste meist das Richtige zu treffen und mit Leichtigkeit entwirrte er den Knoten der Debatte, wenn dieser sich anscheinend unlöslich verschlungen hatte.

An der von der Gesellschaft 1827 angeregten Entsumpfung

des Weidmannsdorfer-Mooses nahm er grossen Antheil; seinen Bemühungen war das Vogelschutz-Gesetz (1853) und eine gemeinsame Abwehr des Maikäferschadens (1854) zu danken, worüber die h. Regierung eine Verordnung (1860) erliess. Im Jahre 1855 regte er den Gedanken des „Reifheizens“ an, d. h. durch das Rauchmachen die Gefahr des Morgenreifens zu beschwören. Er arbeitete einen Gesetzentwurf aus und schrieb eine gemeinfassliche Belehrung über den Nutzen des Reifheizens. In Folge dieser Anregung empfahl (1857) die k. k. Landesregierung den Bezirksämtern die Einführung dieser Massregel als Gemeindeanstalt. Er entwarf auch ein Stierkörungs-Gesetz (1869), ohne aber dasselbe trotz wiederholter Befürwortung im Landtage zur Annahme bringen zu können. Die allgemeine Einführung der Drainage beschäftigte ihn seit Anfang der Fünfziger Jahre, als die Erfolge dieses Verbesserungssystems in England, Frankreich und Deutschland immer mehr bekannt wurden. Die Anstellung eines Cultur-Ingenieurs zu diesem Zwecke war ein Lieblings-Gedanke Dr. Burgers.

Als im Jahre 1863 der Abgeordnete Götz im Landtage den Antrag stellte, es habe etwas zu geschehen zur Hebung der Viehzucht und es seien ins Budget des Jahres 1864 dafür 2000 fl. einzustellen, da unterstützte Dr. Burger warm diesen Antrag. Die Landwirtschafts-Gesellschaft, um ihre Meinung darüber befragt, entschied sich auf Antrag Stockerts und Burgers dafür, dass der indirecte Weg, nämlich die Förderung des Futterbaues durch Einbürgerung der Drainage einzuschlagen sei. Die Verhandlungen führten zu keinem Ziele; schliesslich aber und zwar im Jahre 1866 genehmigte der Landtag und zwar über Ansuchen der Gesellschaft die Erhöhung der Jahresdotation von 500 fl. auf 2000 fl. zu dem Zwecke, dass ein Secretär angestellt werde, der mit der Leitung der landwirtschaftlichen Winterschule zugleich das Amt eines Wanderlehrers zu versehen habe. Auch in dieser Frage waren es Stockert und Burger, welche der neuen Idee trotz der heftigsten Opposition Geltung zu verschaffen wussten.

Die hochherzige Widmung der ersten kärntnerischen Sparcasse, welche für die Ackerbau- und Bergschule ein eigenes Haus schuf, veranlasste die Wahl Burgers ins Baucomité. Nach kaum 2 Jahren stand der herrliche Bau fertig da. Und an dem Orte, wo er mit

so viel Lust und Hingebung gearbeitet, in der Anstalt, der er fort und fort seine Kräfte gewidmet hatte, sollte er seine Augen schliessen! Inmitten seiner Thätigkeit, während einer Sitzung trat der Tod an ihn heran; er starb, wie der Soldat, der seine Fahne nicht verlässt!

Eine andere Schöpfung, an der Dr. Burger den lebhaftesten Antheil nahm, war das naturwissenschaftliche Landes-Museum. Während bereits 1840 der historische Verein begründet worden war, hatten die Versuche für einen naturwissenschaftlichen, für welchen das Land so reichen Vorrath bietet, keinen Erfolg gehabt, obwohl sie schon in den Dreissiger Jahren unternommen worden waren. Mittlerweile geschah es, dass wertvolle Privat-Sammlungen in andere Kronländer wanderten. Da regte der Benedictiner und Gymnasial-Professor Meinrad Ritter v. Gallenstein in der General-Versammlung des historischen Vereines am 28. October 1846 die Sache noch einmal an. Es waren Geschenke eingelaufen, die nicht für den Geschichts- sondern für einen naturwissenschaftlichen Verein passten. Die k. k. Ackerbau-Gesellschaft wurde angegangen, die Bildung eines solchen in die Hand zu nehmen. Im Jänner 1847 ward unter dem Vorsitz des um den Verein hochverdienten Freiherrn Paul von Herbert ein Gründungs-Ausschuss gebildet, in den auch Dr. Burger gewählt war. Er bewahrte dem Vereine die treueste Anhänglichkeit, gehörte, nachdem er in Klagenfurt sich dauernd hatte niederlassen können, bis zu seinem Tode dem Directionsrathe desselben an, wurde nach dem frühen, unerwarteten und schmerzlich empfundenen Tode Prettners Vicedirector des Vereines, ja war, kann man sagen, in den letzten Jahren, da der Director Freiherr von Herbert selten in Klagenfurt weilte, der factische Präsident. Als der Verein im Jahre 1850 bei dem vollständigen Mangel einer technischen Schule eine solche „Vorschule“ begründete, die bis zur Eröffnung der Realschule aufrecht erhalten wurde, trat Dr. Burger in das aus 3 Gliedern bestehende Prüfungs-Comité. Er bewirkte, dass der Landtags-Ausschuss dem Vereine eine Widmung von 1000 fl. machte, dass ihm die jetzigen unentgeltlichen Räumlichkeiten für die Sammlungen und die Wohnung für den Custos im Landhause eingeräumt wurde, dass derselbe aus seiner Verbindung mit der Landwirtschafts-Gesellschaft gelöst und unter das Protectorat des kärntnerischen

Landtages gestellt wurde. Fast alljährlich hielt er einen populären Vortrag über einen naturwissenschaftlichen Gegenstand und nahm so an jenem aner kennenswerten Streben beachtenswerten Antheil, welches das Museum in Verbindung durch die jeden Winter über dauernden öffentlichen, unentgeltlichen Vorträge entwickelt. Diese Vorträge bilden einen Theil des wissenschaftlichen Strebens Dr. Burgers; ihr Inhalt zeigt wenigstens zum Theile die Richtung seiner geistigen Thätigkeit, daher es nicht unpassend erscheinen mag, sie hier anzuführen.

Am 16. Jänner 1857 trug Dr. Burger einige vergleichende Zusammenstellungen über den Knochenbau der Thiere vor. Er deutete auf beredte Weise in kurzer Einleitung an, wie nach dem Plane der Schöpfung die Wirbelthiere später, denn die andern Geschöpfe als Bewohner der Erdoberfläche auftreten konnten. Die vergleichenden Zusammenstellungen über den Knochenbau der Thiere wurden durch das Vorweisen der Skelette, die das Museum besass, erläutert und so hatte der Vortrag als Erklärung der kleinen Museal-Skeletten-Sammlung zu gelten.

Am 8. Jänner 1858 reihte Dr. Burger seinen Vortrag an jenen des Prof. Mitteregger über den Stoffwechsel in der Pflanzen- und Thierwelt an. Er sprach über das harmonische Ineinandergreifen der Naturreiche und betrachtete den wichtigen und anziehenden Gegenstand von einer andern Seite, indem er hervorhob, wie die verhältnissmässig so geringe Zahl von Grundstoffen zur Bildung so eingehender zahlreicher Species von Pflanzen und Thieren (lebender und fossiler) ausreicht und wie die Raubthiere ein nothwendiges Glied in der Kette der Schöpfung bilden.

Am 4. März 1859 stellte Dr. Burger allgemeine Betrachtungen der Lebensbedingnisse der organischen Geschöpfe mit besonderer Rücksicht auf Parasiten an. Nach einem kurzen Ueberblick über die Natur der vorzüglichsten dieser Organismen verfolgte der Vortragende ihre wunderbaren Verwandlungen und Wanderungen von ihrem ersten Auftreten als Ei an durch alle Lebensphasen hin und gedachte auch ihrer Beziehungen zu manchen Krankheiten bei Menschen und Thieren.

Am 9. December sprach Dr. Burger über die Physiologie der thierischen Haut.

Am 10. Februar 1860 hielt Dr. Burger einen Vortrag über den Tabak, seine Verbreitung, seine Geschichte und über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Tabakbaues.

Am 4. und 11. Jänner sprach Dr. Burger über die Genussmittel der Menschen aus dem Bereiche der Gifte und ihre culturgeschichtliche Bedeutung.

Am 17. Jänner 1862 sprach Dr. Burger über den Schlaf und seine Bedeutung im Thierleben.

Am 5. December 1862 sprach Dr. Burger über die Cephalopoden.

In einer Einleitung wurde zunächst die individualisirende Thätigkeit in der Natur betrachtet und gezeigt, dass selbe bei Mineralien auf einer eigenthümlichen Anziehung und Gestaltung homogener Materie, Crystallisation, bei Pflanzen und Thieren auf Anziehung und Gestaltung heterogener Materie beruhe; Pflanzen und Thiere zeigen fast durchgreifend verschiedene Lebensthätigkeit dadurch, dass die Pflanze das Vermögen besitzt, anorganische Materie in organische Pflanzenstoffe zu überführen, während das Thier nur aus bereits organischen Stoffen seinen Leib aufbaut. Die Mannigfaltigkeit der Mineralien beruht auf der Mannigfaltigkeit aller materiellen auf der Erde, die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt auf verhältnismässig sehr wenigen einfachen allgemein verbreiteten Stoffen, die jedoch in mannigfach abgeänderten Verhältnissen in besonderer Abhängigkeit von Luft, Wasser, Wärme, Licht zu verschiedenen Pflanzenformen zusammentreten; die Thierwelt ist zunächst auf die Pflanzenwelt gestützt, und seine Mannigfaltigkeit besonders durch 3 Gesetze beherrscht, nämlich:

1. Alle Thiere bedürfen organischer Stoffe zur Nahrung.
2. Nicht alle organischen Stoffe sind Nahrung für alle Thiere.
3. Jeder organische Stoff ist für irgend ein Thier Nahrung.

Diese drei Gesetze wurden in ihrer Rückwirkung auf die bei den Thieren nothwendig werdenden, sehr mannigfaltigen Erscheinungen der Bewegung und Empfindung erläutert und gezeigt, dass hiedurch wie durch die auch bei Thieren bestehende Abhängigkeit von Luft, Wasser, Licht und Wärme ein Formenreichthum erzeugt wird, der jene Pflanzenwelt nothwendig überragen muss.

An diese allgemeinen Betrachtungen wurde nun der Vortrag über eine streng abgeschlossene, nahezu abgestorbene, den meisten Zuhörern wenig bekannte Thierfamilie, die Cephalopoden, angeschlossen, und deren anatomischen und physiologischen Erscheinungen, ihre Lebensverhältnisse, ihre Verbreitung und Lebensweise und endlich die hohe Wichtigkeit dieser Thiere für geologische und geographische Untersuchungen ausführlich erörtert, wobei solche sehr schön im Weingeist erhaltene Exemplare von Argonauta, Octopus, Sepia etc. wie die Schalen von ausgezeichnet schönen Exemplaren von Amoniten, Belemniten, Orthoceratiten etc. etc., wie auch eine grosse Zahl vom Herrn Professor Reiner im vergrösserten Massstabe angefertigte Wandtafeln den Vortrag erläuterten und dadurch den Zuhörern verständlich und anziehend machten.

Am 27. November 1863 hielt Dr. Burger einen Vortrag über Korallen und ihre Bedeutung in der Oekonomie der Natur und der Bildung der Erdoberfläche.

Am 2. December 1864 sprach Dr. Burger über die Acclimatisation der Thiere und Pflanzen und that dar, dass beinahe alle unsere Culturgewächse und Hausthiere zu den acclimatisirten gehören. Er besprach ferner die in dieser Richtung in neuester Zeit in zoologischen Gärten mit glücklichem Erfolge begonnenen Versuche und den höchstpractischen Wert dieser Bestrebungen.

Am 8. December 1865 eröffnete Dr. Burger die Reihe der Wintervorträge mit einer Darstellung über die Bewegung der Thiere. Einer vergleichenden Uebersicht ihrer Bewegungs- Organe folgte eine Erörterung über die Beziehung der Bewegungen und ihrer Intensität zu der Nahrung und Lebensweise des betreffenden Thieres und seiner sonstigen Organisation.

Am 5. December 1866 sprach Dr. Burger bei der Eröffnung der Vorträge über den Zusammenhang der wichtigsten thierischen Functionen und beleuchtete den Gegenstand durch Beispiele aus allen Thierclassen.

Am 11. April 1868 schloss Dr. Burger die Wintervorträge mit einer Schilderung der durch die verschiedene Verbreitung und das Zusammenvorkommen von Pflanzen nach klimatischen und geologischen Verhältnissen bedingten Physiognomie der Landschaft in allen Zonen der Erde.

Am 31. Jänner und 7. Februar 1869 entwickelte Dr. Burger die Physiologie der Nerven und that die Beschränktheit unseres Wissens über die Natur und Erklärung aller Erscheinungen des Nervenlebens dar.

Am 24. November 1871 begann Dr. Burger die Vorträge mit einer Darstellung über die Ernährung der Pflanzen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Zum letzten Male sprach der Geschiedene am 17. December 1876 über den Einfluss der Temperatur auf organische Wesen, insbesondere auf die Pflanzenwelt.

Dr. Burger besass einen leichten, ziemlich rasch und sicher hingleitenden Vortrag, nicht ohne dass Wiederholung einzelner Wörter ausgeschlossen gewesen wäre. Bombast war ihm ferne. Er suchte mit einfachen, klaren Worten, wie sie ihm der Augenblick vermittelte, das Wesen der Sache zur klaren Anschauung zu bringen.

Er war die belebende Seele am „Runden Tische“ des Museums. Nach den Vorträgen pflegten sich nämlich Mitglieder des Museums zu versammeln, um den Vortrag zu besprechen, Aufklärungen über manche Punkte von dem Vortragenden zu erbitten, ja man lässt es an Einstreuungen und Widerlegungen nicht fehlen; der Vortragende muss gut gewappnet sein. Hier war es vor allen Dr. Burger, der Leben und Würze in die Erörterungen zu bringen verstand. Bei der Bewegtheit seines Geistes hatte er bald irgend einen wunden Punkt herausgeholt; wer sein Wesen nicht kannte, mochte im Anfange verblüfft werden über die Art seines Auftretens. Es litt ihn überhaupt nicht lange, dass er nicht eine Discussion angesponnen hätte. Selbst eine hingeworfene Bemerkung, ein einzelnes auffälliges Tagesereignis konnte ihn veranlassen, der Ursache desselben nachzuforschen und aus dem Concreten das Abstracte darzulegen. Sein Tod hat insbesondere im Museum, am „Runden Tische“ eine klaffende Lücke gerissen und nicht leicht wird dieselbe ausgefüllt werden können. Der „Runde Tisch“ liess denn auch, wohl fühlend, was er ihm gewesen war, das Porträt des Verewigten durch den Maler Sunko, der es in meisterhafter Weise ausführte, anfertigen.

Ein anderer Ehrenposten, der ihm übertragen wurde, war die Stelle eines Gemeinderathes, die er von 1853—1857 einnahm. Seine

Thätigkeit richtete sich hier auf die Schule, insbesondere auf die neu errichtete Realschule. Seinen Bemühungen ist es hauptsächlich zu danken, dass das jetzige schöne Gebäude an dem günstigen Platze entstand, an dem es sich befindet.

Eine gewichtige Rolle spielte Dr. Burger in der kärntnerischen Landes-Vertretung. Bereits im Jahre 1848 war er Mitglied im provisorischen Landes-Ausschusse und übernahm sodann eine Verordneten-Stelle, d. h. war Mitglied des Executiv-Organs der Landstände bis zur Zeit der Neubegründung der Landes-Vertretung in Folge der Februar-Verfassung vom Jahre 1861. In dieser Stelle war es ihm eben auch möglich, jene Dotationen zu erwirken, von denen an anderer Stelle die Rede gewesen. Als der erste nach der Februar-Verfassung gewählte Landtag zusammentrat, fand es sich, dass Dr. Burger ein Mandat im Grossgrundbesitze erhalten hatte; er hat die Stelle bekleidet bis zu seinem Tode. Ebenso wurde er in den Landes-Ausschuss gewählt und war in Abwesenheit des Landeshauptmanns Stellvertreter desselben, was manches Jahr ziemlich häufig vorkam. In dieser Stellung war er besonders im Sanitätswesen thätig. Er hat wesentlich mitgewirkt zur Begründung der Landes-Siechenanstalt. Die Entstehung des neuen, wahrhaft grossartigen Landes-Irrenhauses hat er aus allen Kräften gefördert. Auch sonst hat er in dieser seiner Stellung dahingewirkt, dass humanitäre Zwecke vom Landtage, soweit es die wahrlich nicht blühenden Geldverhältnisse des Landes gestatteten, unterstützt wurden. Insbesondere dankt es ihm der Studenten-Unterstützungsverein, dass der frühere jährliche Beitrag von 100 fl. für Prämien, als diese nicht mehr als nothwendig erachtet wurden, nun den Zwecken dieses Vereines vom h. Landtage gewidmet wurden, wodurch er sich neuerdings als Gönner und Wohlthäter des Vereines erwies.

Von seiner ärztlichen Praxis machte Dr. Burger wenig Gebrauch, obwohl er seinen Beistand, darum angegangen, nicht versagte. Insbesondere Augenleidende fanden bei ihm Hilfe. „Er war, lässt sich in der ‚Carinthia‘ Baron Herbert, sein intimer Freund, vernehmen, sehr geschickt als Arzt, namentlich sehr glücklich in der Diagnose, lange Zeit sehr gesucht und beliebt und Hausarzt der ersten Familien Klagenfurts. Aber, ob aus Mangel an Vertrauen, ob aus andern Gründen, er suchte keine Praxis, wich ihr eher aus,

und wirkte in letzterer Zeit nur mehr bei Concilien. Hätte er gewollt, er wäre Klagenfurts erster Arzt geworden. Noch als Professor übernahm er einmal wegen Mangel an Militärärzten das Militärspital freiwillig und unentgeltlich und erntete damals als einzigen Lohn — einen Typhus. Auch an der Behandlung der Verwundeten 1866 im Barackenspital nahm er lebhaften Antheil.“

Dr. Burger war eine allenthalb beliebte, überall gern gesehene Persönlichkeit. Denn um ihn verbreitete sich Leben und Geist. Der trockenste Kreis, in den er trat, kam in Bewegung. Alles was nach Schwerfälligkeit, Pedanterie roch, widerstrebte seinem Wesen. Seine elastische Natur, die noch den Siebziger wie einen Jüngling dahin schreiten liess und es ihm ermöglichte, an Gamsjagden theilzunehmen, wie er denn — ein vortrefflicher Schütze — eine solche unmittelbar vor seinem Tode mitzumachen dachte, half ihm leicht über die Beschwerlichkeiten des Lebens dahin. Was einem andern lange Mühe und Arbeit machen konnte oder schwere Bedenklichkeiten erregte, löste er wie im Spiele. Nie um einen Ausweg verlegen, wo Andere solchen erst mühsam suchen, gieng er gerne gerade auf das Ziel los. Umwege waren seiner Natur nicht angemessen. Diese gab sich offen, wie sie war und gewann eben durch ihre Unmittelbarkeit und vielleicht auch desswegen, weil er es nicht darauf anlegte, gewinnen zu wollen. Seine ebenmässige, über Mittelgrösse reichende elegante Gestalt war in ihrer Leichtigkeit und Sicherheit ganz der Ausdruck seines innern Wesens.

Dr. Burger war zweimal verheiratet. Das erste Mal führte er 1836 im Alter von 28 Jahren Fräulein Bertha Söllner, die Tochter eines angesehenen und als tüchtigen Landwirt erprobten Gutsbesitzers zum Altare, welche ihm eine Herrschaft zubrachte, die nach dem schon 1842 erfolgten Tode der Mutter auf das einzige Kind dieser Ehe übergieng, eine Tochter, welche gegenwärtig in der Provinz Preussen an einen Gutsbesitzer verheiratet ist. Die zweite Ehe schloss Dr. Burger mit Fräulein Pauline Edle v. Moro, aus jener weit über Kärntens Grenze bekannten Familie, welche die Tuchfabrikation im Lande auf eine ansehnliche Höhe gebracht hat. Fünf Kinder entsprossen dieser Ehe, 3 Söhne und 2 Töchter; es war der Schmerz nicht erspart, dass der älteste Sohn

Hugo bei Königgrätz 1866 den Soldatentod fand. Das Familienleben war ein inniges und glückliches.

Es war Dr. Burger beschieden, rasch, ohne monatelang an das schmerzbringende Krankenlager gefesselt zu sein, aus dem Leben zu scheiden. Am 4. September 1879 begab er sich, wohlgemuth eine Cigarre schmauchend, in das prachtvolle Ackerbaugebäude, zu dessen Entstehen er so wesentlich mitgewirkt hatte, und hielt in der Sitzung einen Vortrag betreffs einer an das Ministerium zu machenden Eingabe. Ohne Grund kam er in Erregung, er begann zu stottern, die Gedanken verwirrten sich, er wurde hinausgeführt und erbrach sich. Zu Bette gebracht erhielt er ein vom herbeigerufenen Arzte verordnetes Beruhigungsmittel. Er schien einzuschlummern, doch bald stellte sich ein Röcheln ein; so starb er, ohne wieder zum Bewusstsein gelangt zu sein, in den Armen des rasch herbeigeholten ältesten Sohnes.

Als am 6. September die Leiche zu Grabe getragen wurde, bezeugten die zahlreichen Kränze, die ungemein grosse Betheiligung der Bevölkerung und zwar aus allen Ständen das Ansehen und die Beliebtheit, deren sich der Verstorbene zu erfreuen gehabt hatte. Wegen der noch dauernden Ferien konnte nur ein Theil des Lehrkörpers und der Schüler daran Theil nehmen und bezeugte der erstere sein Mitgefühl durch einen grossen, schönen Kranz sammt Widmungsschleife, den der Director in Begleitung mehrerer Professoren bei der Leiche niedergelegt hatte.

Rasch verweht das Andenken der Todten, zumal in unserer bewegten Zeit, wo Erscheinung Erscheinung verdrängt und ein ruheloser Wechsel zur Charakteristik unserer Tage zu gehören scheint. Insbesondere eine Schulmann, dessen Wirken ja kein augenfälliges ist, sondern sich den Blicken der grossen Menge mehr oder minder entzieht, kann höchstens darauf rechnen, dass seine Schüler ihm ein dankbares Andenken bewahren; diess ist im vorliegenden Falle zweifellose Gewissheit. Oft und oft war er der Gegenstand ihrer lauten und ungezwungenen Ovationen und gerade eine solche benützte er, um sein Hauptwerk: den Studenten-Unterstützungsverein zu begründen. Als die Studenten ihm wie schon öfter, einen Fackelzug bringen wollten, beredete er sie, ihm das Geld zu dem angegebenen Zwecke zu überlassen. Dieses widmete er nun als

Gründungsfond. Doch, als er aus seiner Stellung schied, liessen sie sich es nicht nehmen, ihm in einer Serenade mit Fackelzug ihre Liebe zu bethätigen. Diess geschah am 16. März, da früher sein Unwohlsein, ein Gichtleiden, das ihn zwang, von nun an fast Jahr um Jahr die Heilquellen von Krapina zu besuchen, die Ovation nicht zugelassen hatte. Dabei erschien auch der Lehrkörper um von seinem scheidenden Director Abschied zu nehmen.

Mit Befriedigung durfte Dr. R. von Burger auf sein langes, ehrenreiches und verdienstvolles Leben und Wirken zurückblicken. Ihm war es gegönnt, ein im classischen Sinne gewürztes *εὖ βιοῦν* zu verwirklichen. Und ob auch die Tage kommen werden, an denen jene Männer, die unter ihm ihre Ausbildung erhielten, selbst zu den Gewesenen zählen werden, ob bis dahin so mancher Wechsel an der von ihm geleiteten Anstalt eingetreten sein wird: sein Denkmal wird sein und bleiben der von ihm gegründete Studenten - Unterstützungsverein. Im Hinblicke darauf hätte er mit vollem Rechte sagen können: *Non omnis moriar.*

Klagenfurt im Juni 1880.

Director L. Schmued.

2. P. Othmar Gachowetz, †

Director des Benedictiner-Gymnasiums zu St. Paul,
f. bischöfl. Gurker geistl. Rath, emerit. Stifts-Decan.*

P. Othmar Gachowetz war im Jahre 1824 zu Iglau von ehrbaren bürgerlichen Aeltern geboren, absolvirte in seiner Vaterstadt 1842 das Gymnasium und 1844 zu Graz die philosophischen Studien, worauf er in das Benedictinerstift St. Paul eintrat und durch Ablegung der feierlichen Profess im Jahre 1847 für immer demselben angehörte. Diese Angehörigkeit war aber nicht bloss eine äusserliche, auf einem Rechtstitel beruhende Distinction, um unter ihrem Schutze ein sorgenloses bequemes Leben führen zu können, sondern eine mit den feierlichen Gelübden übernommene und tief empfundene Gewissenspflicht, die er nicht nur durch genaue, von jeder Ostentation freie Beobachtung der Ordensregel und der Hausstatuten, sondern auch durch musterhafte Führung der ihm übertragenen Aemter, sowie durch freundliches und gewinnendes Benehmen gegen Jedermann an den Tag legte. Seine Anstelligkeit und Dienstfertigkeit versetzten ihn in die meisten wichtigeren Wirkungskreise des Stiftes; niemals hatte der Vorstand das in ihn gesetzte Vertrauen zu bedauern, jedesmal aber trauerten die Amtsgenossen und Untergebenen, wenn er sie verlassen musste, um in ein anderes Amt zu treten. Vom Jahre 1849—1862 wirkte der Verstorbene als Religionslehrer und in anderen Fächern am Klagenfurter Gymnasium. Seit dem Jahre 1863 bekleidete er verschiedene Aemter zu St. Paul, theils an dem dortigen Gymnasium als Director und Religionslehrer, theils im stiftlichen Wirkungskreise. Im Jahre 1862 übertrug ihm der damalige Abt die Würde des Subdecans, die der Verstorbene im Jahre 1865 mit der Decanswürde vertauschte und bis zum Jahre 1869 bekleidete, wo er auf wiederholtes Bitten derselben enthoben wurde. Nach dem Tode des Abtes Ferdinand Steinringer gab ihm die kirchliche und weltliche Behörde dadurch ihr Vertrauen zu erkennen, dass sie ihn während der Sedisvacanz vom 2. März bis 9. August 1866 als Administrator des Stiftes aufstellte. Obwohl

* Der Verschiedene war durch Jahre Religions-Professor an diesem Gymnasium; die Direction hält es für passend, den vom hochw. Benedictiner-Stifte St. Paul veröffentlichten Nekrolog hier einzuschalten.

diese Aemter mit vielen Sorgen und Arbeiten verbunden waren, leistete er doch daneben noch Aushilfe in der Seelsorge, besonders im Beichtstuhle, durch welchen er sich viel Vertrauen und Zuspruch seitens der Landbevölkerung erwarb. Es war zu erwarten, dass diese langjährige, vielseitige und unverdrossene Thätigkeit die Aufmerksamkeit und Anerkennung der vorgesetzten Behörden auf sich ziehen werde, wiewohl er niemals ein Streben darnach bekundete und lieber solchen Kundgebungen auswich. Oefter erhielt er vom k. k. Landes-
schulrathe Belobungen über seine Leistungen in der Schule, noch öfter von dem hochwürdigen Ordinariate belobende Anerkennungen über die Erfolge, die er bei der Gymnasialjugend über ihren Fortschritt in der Religionskenntniss und über das religiös-sittliche Benehmen derselben aufweisen konnte. Das hochwürdige Ordinariat hat seine Verdienste dadurch öffentlich anerkannt, dass es ihm im Jahre 1877 die Würde eines geistlichen Rathes verlieh.

Wie P. Othmar Gachowetz im Kreise seiner Mitbrüder von Jedermann hochgeachtet und geliebt wurde, war er auch ausserhalb des Stiftes gern gesehen und mit ungeheuchelter Freundlichkeit aufgenommen, wiewohl er nur selten Häuser besuchte und in den letzten Jahren seine Besuche auf einen einzigen benachbarten, nun auch schon verstorbenen Pfarrer beschränkte. Dass er aber dennoch das Vertrauen des Weltclerus besass, beweist der Umstand, dass ihn dieser, wenngleich der Verstorbene keine selbständige Seelsorge ausübte, im Jahre 1870 zum Decanalrathe wählte, welche Würde er aber freiwillig im Jahre 1877 niederlegte, da sie ihn öfter in Collision mit dem Schulamte brachte und die ihm so nothwendige Ferienzeit verkürzte. Am unvergesslichsten wird aber P. Othmar Gachowetz seinen vielen Schülern und deren Aeltern, sowie seinen Mitbrüdern bleiben. Gleich beim ersten Empfange zu Beginn des Schuljahres wusste er Kinder und Aeltern für sich einzunehmen und dieser erste Eindruck gestaltete sich durch den weiteren Verkehr zu einem unbedingten Vertrauen und zu zärtlicher Anhänglichkeit. P. Othmar Gachowetz war nicht nur Director und Lehrer, sondern ein wahrer Vater, der seine Schüler herzlich liebte und in und ausser der Schule für alle ihre Bedürfnisse sorgte. Der gute Ruf, dessen sich die Lehranstalt und das Convict zu St. Paul erfreut, ist gewiss auch der Tüchtigkeit und dem lebenswürdigen Character

des Verstorbenen zu verdanken. Das Verhältniss zu seinen Mitbrüdern war immer und gegen Jedermann ein leutseliges, aufrichtiges und entgegenkommendes; keiner wird je von ihm beleidigt worden sein, und wenn je einer im Stifte, so konnte er die *deliciae Conventus* genannt werden.

Man wird die Bestürzung und den Schrecken bemessen können, der sich bei der Nachricht von seinem ganz unerwarteten Tode aller Stiftsmitglieder bemächtigte. Den grössten Theil des Tages, der für ihn der letzte sein sollte, oblag er seinen Amtsgeschäften und sonstigen Verrichtungen. Nachmittags machte er seinen gewöhnlichen Spaziergang. Auf dem Heimwege überfiel ihn — schon nahe bei dem Stifte — eine ungewöhnliche Müdigkeit und Schläfrigkeit, in der ihn einige Domestiken fanden und anfangs führend, weiter aber, als die Kräfte immer mehr nachliessen, in einem Armstuhle tragend in seine Wohnung schafften. Die angewandte ärztliche Hilfe brachte nur eine momentane Besserung, die zur Verabreichung der hl. Sterbsakramente benützt wurde und die er bei vollem Bewusstsein im Gefühle des nahen Todes mit der grössten Andacht empfing. Mit der himmlischen Nahrung gestärkt, ging er in den Todeskampf, der aber nur kurze Zeit währte und dem Tode nicht gestattete, sein Opfer zu entstellen. Noch am folgenden Tage zeigte das Antlitz den Ausdruck eines tiefen sanften Schlafes und einer seligen Ruhe, so dass man beinahe mit Neid auf den Todten blicken musste und sich gemahnt fühlte Gott um die Gnade eines gleichen Lebensendes zu bitten.

Die Sonntag den 29. Februar nach dem Nachmittags-Gottesdienste vor sich gehende Bestattung zeigte in der Anzahl der Leidtragenden und ihrer Haltung, dass eine Persönlichkeit zu Grabe getragen werde, deren Verlust tief empfunden und bedauert werde. Der k. k. Bezirkshauptmann von Wolfsberg, die Herren Beamten des k. k. Bezirksgerichtes und Steueramtes von St. Paul, die Herren Eisenbahn-Ingenieure mit ihrem Chef, die freiwillige St. Pauler Feuerwehr, die hochwü. Säcular- und Regular-Geistlichkeit von Wolfsberg, St. Andrä und Ettendorf, die Gymnasial- und Volksschüler mit ihren Lehrern, die zahlreichen Aeltern, besonders von Wolfsberg und St. Andrä, die einstens ihre Kinder an der St. Pauler Lehranstalt erziehen liessen oder noch erziehen lassen, endlich eine lange Procession beiderlei Geschlechtes der bürgerlichen und länd-

lichen Bevölkerung erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre und bezeugten dem im feierlichen Flockenkleide und mit brennenden Kerzen vor dem Sarge in tiefer Trauer einhergehenden Capitel ihre innige Theilnahme. Den einfachen Sarg schmückten drei mächtige Kränze mit breiten und langen weissen Schleifen und goldenen Devisen, deren einer von den Mitbrüdern in Klagenfurt, der zweite von dem Lehrkörper des St. Pauler Gymnasiums und der dritte von den dankbaren Schülern der Lehranstalt gespendet wurde. Unter unverkennbaren Zeichen grossen Schmerzes wurde der Sarg in die Erde gesenkt, und reichlicher als der Weihbrunn des Officianten flossen die Thränen, als der Sarg von den auffallenden Erdschollen widerhallte. Zahlreich und gewiss aufrichtig sind die Beileidsbezeugungen, die das Stift anlässlich dieses Todesfalles erhielt und noch immer erhält. Es wird auch lange Zeit dauern, bis die Wunde, die dem Stiftkörper durch das plötzliche Herausreissen eines tüchtigen, im kräftigen Mannesalter stehenden Mitgliedes zugefügt wurde, verheilt und verschmerzt sein wird. Möge der Allmächtige dem Verstorbenen die ewige Ruhe und die Erfüllung seines und sämtlicher Stiftsgenossen Wunsches gewähren, dass der Stiftkörper erstarken und die durch diesen Todesfall entstandene Lücke durch einen Nachwuchs ausgefüllt werde, der wie der Verstorbene von Liebe und Hingebung für den Ordensstand erfüllt, zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschheit wirkt!

V. Classifications-Abschluss im Jahre 1879.

Nach den zu Beginn des Schuljahres 1879/80 abgehaltenen Wiederholungs- und Ergänzungs-Prüfungen stellte sich nachfolgendes Ergebnis heraus:

Es erhielten ein Zeugnis	I. a.	I. b.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Summa
der 1. Classe mit Vorzug	4	3	6	4	5	6	3	3	3	37
der 1. Classe	18	23	34	33	20	18	17	24	16	203
„ 2. „	3	6	2	2	3	6	1	—	3	26
„ 3. „	1	2	3	—	1	—	1	—	—	8
Summa .	26	34	45	29	30	30	22	27	22	274

Von den 33 Schülern, welchen eine Wiederholungs- oder Ergänzungs-Prüfung gestattet worden war, haben selbe 20 bestanden, 6 nicht; 6 der erstern Schüler erschienen nicht und wurden den zweitclassigen zugezählt; einer, der eine Ergänzungs-Prüfung zu machen hatte und nicht erschien, wurde nicht mitgerechnet.

VI. Maturitäts-Prüfungen.

Von den 2 Schülern, welchen nach 2 Monaten eine Wiederholungs-Prüfung aus je einem Gegenstande gestattet worden war, wurde der eine für reif erklärt, der andere auf 1 Jahr reprobirt.

Da die diessjährige mündliche Maturitäts-Prüfung erst am 13. Juli beginnt, wird das Ergebnis im nächsten Programme veröffentlicht werden.

VII. Stand des Lehrkörpers und Lehrfächervertheilung.

Zahl	Lehrer	Lehrfach	Classe	Wöchentl. Stundenzahl	Classen-Vorstand	Anmerkungen
1	Ludwig Schmued , k. k. Director, Mitglied des Landes-Schulrathes	Geographie u. Geschichte	VI. VII.	6		Vorstand d. Studenten-Unterstützungs-Vereines
2	Vinzenz Borštner , k. k. Gymnasial-Professor	Mathematik Naturlehre	V. VI. VII. VIII. VII. VIII.	18	VII	Custos des physikal. Cabinetes
3	Carl Dürr , k. k. Gymnasial-Professor	Latein Griechisch Deutsch Philosoph. Propädeutik	III. VII. VIII.	18	III.	.
4	Franz Jäger , k. k. Gymnasial-Professor	seit 1. Jänner v. J. wegen Krankheit beurlaubt
5	Johann von Klebelsberg , k. k. Gymnasial-Professor	Latein Griechisch	V. VII. VIII.	16	V.	.
6	Norbert Lebing , Kapitular des Benedictiner-Stiftes St. Paul, k. k. Gymnasial-Professor	Geographie Geschichte Mathematik Schönschreiben	I. a. III. V. VIII. I. a I. a und b	16 2	VIII	Conservator d. k. k. Central-Commission für Kunst- u. historische Denkmale
7	Adalbert Meingast , k. k. Gymnasial-Professor	Latein Deutsch Latein	II. VIII II.	17	II.	Custos d. Bibliothek des Unterstützungs-Vereines
8	Jakob Rappold , k. k. Gymnasial-Professor	Latein Deutsch Griechisch Stenographie	I. a V. 1 Abtheilung	17 2	I. a.	Custos der Lehrer-Bibliothek

	Religionslehre	in allen Classen		Exhortator
9	Benno Scheitz, Kapitular des Benedictiner-Stiftes St. Paul, k. k. Gymnasial-Professor	Naturgeschichte Mathematik Naturlehre	18	Custos des naturhistorischen Cabinetes
10	Dr. Julius Steiner, k. k. Gymnasial-Professor	Griechisch Latein Slovenische Sprache	19	Custos der Schüler- Bibliothek
11	Dr. Jakob Sket, k. k. Gymnasial-Lehrer	Latein Griechisch Deutsch Slovenische Sprache	17	
12	Anton Bartel, geprüfter Supplent	Latein Griechisch Deutsch Slovenische Sprache	19	
13	Johann Maurer, Supplent	Deutsch Geographie Geschichte	15	
14	Lorenz Urbančič, gepr. Supplent, lehrte im I. Sem.	Geographie Geschichte Deutsch	19	
15	Alexander Neumaier, gepr. Supplent, lehrte im II. Sem.	Naturgeschichte Mathematik	19	
16	Johann Schmierer, Probecandidat	Gesang	8	
17	Alexander Lutschounig, Nebenlehrer	Turnen	5	
18	Carl Meinhardt, Nebenlehrer	Zeichnen	8	
19	Johann Seidl, k. k. Professor an der Lehrerbildungs- anstalt, Nebenlehrer	Italienische Sprache	4	
20	Julius Hübner, k. k. Professor an der Oberrealschule, Nebenlehrer		2	

VIII. Lehrplan.

Obligate Lehrgegenstände.

I. Classe a. und b.

1. Religionslehre: Kurze Uebersicht der Glaubenslehre — nach Dr. J. Schuster. — 2 Stunden.
2. Lateinische Sprache: Die regelmässige Formenlehre — nach F. Schultz, eingeübt am Lesebuch von A. Rožek. Im I. Sem. 10, im II. 16 halbstündige Compositionen. — 8 Stunden.
3. Deutsche Sprache: Lesen, Erzählen, Memoriren — nach Egger's Lesebuch 1. Theil. — Das Wichtigste aus der Formenlehre; der enge und der erweiterte Satz mit Berücksichtigung des Satzgefüges — nach A. Heinrich's Grammatik. Im I. Sem. 11 Dictandoschreiben, im II. Sem. 10 Dictandoschreiben und 2 Erzählungen, ausserdem im ganzen 8 Hausaufgaben (theils grammatikalische, theils Erzählungen). — 4 Stunden.
4. Geographie: Die Grundbegriffe der mathem. Geographie, soweit dieselben zum Verständniss der Karte unentbehrlich sind. Beschreibung der Erdoberfläche nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und den allgemeinen Scheidungen nach Völkern und Staaten — nach Supan. Atlas von Stieler und Kozenn. Uebungen im Kartenzeichnen. — 3 Stunden.
5. Mathematik: Die vier Rechnungsarten mit unbenannten, einfach und mehrfach benannten Zahlen, Rechnen mit Decimalbrüchen, metrisches System, Resolviren, Reduziren, Theilbarkeit der Zahlen, Rechnen mit gemeinen Brüchen, Einleitung in die Geometrie, Lehre von den geraden Linien, den Winkeln, Dreiecken bis zur Congruenz derselben — nach Močnik. In jedem Semester 5 Schulaufgaben, viele häusliche Uebungen. — 3 Stunden (davon im II. Sem. 1 Stunde Geometrie).
6. Naturgeschichte: Zoologie: Säugethiere, Gliederthiere, Würmer, Weichthiere, Strahlthiere — nach Pokorny. — 2 St.

II. Classe.

1. Religionslehre: Liturgik, oder Erklärung der gottesdienstlichen Handlungen der kath. Kirche — nach Wappler. — 2 Stunden.

2. Lateinische Sprache: Ergänzung der Formenlehre. Accus. c. infin. Die Conjunctionen. Fragesätze, Adverbia, Gebrauch des Gerundivums. Participialconstruction. Memoriren von Vocabeln, häusliche schriftliche Präparation — nach Schultz und Rožek. Wöchentlich 1 Schulaufgabe. — 8 Stunden.
3. Deutsche Sprache: Die Lehre vom zusammengesetzten Satze; Wiederholung der Formenlehre — nach Heinrich. Lectüre und Memoriren — nach Egger's Lesebuch. Alle 14 Tage eine Schularbeit. — 4 Stunden.
4. Geographie und Geschichte: Uebersicht der Geschichte des Alterthums — nach Gindely. Atlas von Menke. — Specielle Geographie von Asien und Afrika. Eingehende Beschreibung der vertikalen und horizontalen Gliederung Europas und seiner Stromgebiete, stets an die Anschauung und Beschreibung der Karte geknüpft; specielle Geographie von Südeuropa — nach Supan. Uebungen im Kartenzeichnen — 4 Stunden (2 Stunden Geographie 2 Stunden Geschichte).
5. Mathematik: Wiederholung des Rechnens mit gemeinen und Decimal-Brüchen. Verhältniss-, Proportions-, Procent-Rechnungen; Mass- und Gewichtskunde. — Congruenz der Dreiecke, Vierecke, Vielecke. Ausmessung, Verwandlung, Theilung der geradlinigen Figuren — nach Močnik. 4 Schularbeiten in jedem Semester, sehr viele häusliche Uebungen. — 3 Stunden. (I. Sem. 2 Stunden Arithmetik, II. Sem. 2 Stunden Geometrie.)
6. Naturgeschichte: Zoologie: Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische. II. Sem. Botanik — nach Pokorny. — 2 Stunden.

III. Classe.

1. Religionslehre: Religionsgeschichte des alten Bundes verbunden mit der biblischen Geographie — nach Barthel. — 2 Stunden.
2. Lateinische Sprache: Lectüre: Cornel. Nepotis vitae ed C. Halm. Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Lysander; Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus, Hamilcar, Hannibal, Cato. Casuslehre nach der Grammatik von Schultz, mit den einschlägigen Uebungsstücken aus Vielhaber's Uebungsbuche. Wöchentlich 2 Stunden. — Schulaufgaben nach Vorschrift.
3. Griechische Sprache: Formenlehre bis zum Perfectum activum (inclus.) — nach der Grammatik von Curtius; einschlägige Uebungsstücke aus dem Elementarbucho von Schenk. — Im II. Sem. Schulaufgaben nach Vorschrift. — 5 Stunden.
4. Deutsche Sprache: Wiederholung und Erweiterung der Satzlehre — nach Heinrich. — Uebungsstücke in Prosa und Poësie aus Neumann und Gehlen. — Vortrag prosaischer

- und poëtischer Stücke. In beiden Semestern je 8 Schulaufgaben. — 3 Stunden.
5. **Geographie und Geschichte:** Uebersicht der Geschichte des Mittelalters — nach Gindely. — Specielle Geographie von Frankreich, Belgien, Holland, England, Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland, der Schweiz, Deutschland's, Amerika's und Australiens — nach Supan. Uebungen im Kartenzeichnen. 3 Stunden (2 Stunden Geographie und 1 Stunde Geschichte.)
 6. **Mathematik:** Algebraische Grössen, 4 Rechnungsarten mit ganzen und gebrochenen algebraischen Zahlen, Potenzen, Quadrat- und Cubikwurzeln, Combinationslehre. — Aehnlichkeit der Drei- und Vielecke, Kreislehre, Elipse, Parabel, Hyperbel — nach Močnik. Monatlich 1 Schul- und Hausarbeit. — 3 Stunden. (2 Stunden Arithmetik, 1 Stunde Geometrie.)
 7. **Naturgeschichte:** I. Sem. Mineralogie — nach Pokorny. — 2 Stunden.
 8. **Naturlehre:** II. Semester Allgemeine Vorbegriffe, Schwere, Wärmelehre, Molekularkräfte, chemische Erscheinungen — nach Krist. — 2 Stunden.

IV. Classe.

1. **Religionslehre:** Religionsgeschichte des neuen Bundes und kurze Geschichte der Kirche bis auf unsere Zeit — nach Barthel. — 2 Stunden.
2. **Lateinische Sprache:** Lectüre aus Caes. bell. Gall. lib. I. c. 1—30; lib. II.; lib. IV.; lib. V. c. 8—24; lib. VI. einige Capitel. Privatlect. nur für die besseren Schüler nach Belieben. — Tempus- u. Moduslehre — nach Schultz mit den einschlägigen Beispielen aus Vielhaber's Uebungsbuch. Das Nöthigste über Prosodie und Metrik. In jedem Semester 9 Schulaufgaben. — 6 St.
3. **Griechische Sprache:** Perfectstamm; Passivaoriststamm; Verba auf μ ; unregelmässige Verba der ersten Hauptconjugation: nach der Grammatik von Curtius. Dazu alle einschlägigen Uebungsstücke des Elementarbuches von Schenkl. Das Wichtigste aus der Syntax. — In jedem Semester 7 Schulaufgaben. — 4 Stunden.
4. **Deutsche Sprache:** Wiederholung der Grammatik; Lehre von Tropen und Redefiguren; verschiedene Arten der Aufsätze, besonders eingehend Geschäftsaufsätze; Grundzüge der deutschen Metrik. Lesen, Erklären, Memoriren und Vortragen prosaischer und poëtischer Stücke aus dem Lesebuche von Neumann und Gehlen. — In jedem Semester 8 Schulaufgaben. — 3 Stunden.
5. **Geographie und Geschichte:** I. Sem. Geschichte der Neuzeit — nach Gindely. II. Sem. Specielle Geographie von Oester-

reich-Ungarn — nach Supan. Kartographische Uebungen. — 4 Stunden.

6. **Mathematik:** Zusammengesetzte Verhältnisse und Proportionen und deren Anwendung, Gleichungen des 1. Grades mit 1, 2 und 3 Unbekannten. — Stereometrie mit Benützung von Modellen — nach Močnik. Jeden Monat 1 Schul- und 1 Hausarbeit. — 3 Stunden (2 Stunden Arithmetik 1 Stunde Geometrie.)
7. **Naturlehre:** Gleichgewicht und Bewegung fester, tropfbarer und luftförmiger Körper, Schall, Licht, Magnetismus und Electricität — nach Krist. — 3 Stunden.

V. Classe.

1. **Religionslehre:** Katholische Apologetik — nach Frind. — 2 Stunden.
2. **Lateinische Sprache:** Livius lib. II., V., XXI. ausgewählte Partien; Ovid; aus den verschiedenen Dichtungsgattungen ausgewählte Partien. — Grammatik bei der Lectüre. — Stilübungen 1 Stunde wöchentlich. — Aufgaben nach Vorschrift. — 6 St.
3. **Griechische Sprache:** Xenophon nach Schenkls Chrestomathie: Anab. I., II., III., IV. Kyrup. I., IV. Homer Ilias epit. Hochegger I., III. Memoriren. Privatlectüre Xenophon Anab. VII. 1—36. Casuslehre und Präpositionen — nach G. Curtius, eingeübt an den syntaktischen Aufgaben 1—23 von Schenkls Elementarbuch. — Im I. Sem. 8 halbstündige Extemporalien (nach Lectüre und Grammatik) und 2 ganzstündige Compositionen (davon 1 griechisch-deutsch); im 2. Sem. 9 halbstündige Extemporalien und 3 ganzstündige Compositionen (davon 2 griechisch-deutsch). — 5 Stunden.
4. **Deutsche Sprache:** Das Wichtigste über die Formen und Gattungen der Poësie. Lectüre aus Egger. Uebungen im Vortrage. Jeden Monat 1 schriftl. Aufsatz. — 2 Stunden.
5. **Geographie und Geschichte:** Geschichte des Alterthums bis Augustus mit steter Berücksichtigung der hiemit im Zusammenhange stehenden geographischen Daten, zunächst Asien's, Afrika's und Südeuropa's — nach Pütz u. Supan. — 4 Stunden.
6. **Mathematik:** Die 4 Grundoperationen, gemeinschaftliches Mass und Vielfaches, Proportionslehre, Anwendung der Gesetze der arithmet. Grundoperationen auf die Ziffernrechnung — nach Frischauf. Planimetrie — nach Wittstein. — Monatlich 1 Schul- und 2 Hausaufgaben. — 4 Stunden. (2 St. Algebra, 2 Geometrie.) Beispielsammlung: Heiss durch alle 4 Classen.
7. **Naturgeschichte:** I. Sem. Mineralogie und Elemente der Geognosie — nach Hochstätter. — II. Sem. Botanik —

Wretschko. Bestimmen von Pflanzen in besondern Stunden.
— 2 Stunden.

VI. Classe.

1. Religionslehre: Die besondere katholische Glaubenslehre — nach Martin. — 2 Stunden.
2. Lateinische Sprache: Sallust. ed. Dietsch: De Catilinae coniuratione. Cicero ed. Klotz: In L. Catilinam orat. I. u. IV. Vergil. ed. Hoffmann: Eclog. I. und V. Georgic. II. (Laudes Italiae. Laudes vitae rusticae). Aeneid. I. und II. (v. 1—145). — Grammatik: Stilistische Uebungen nach dem Uebungsbuche von Berger, wöchentlich 1 Stunde. In beiden Semestern je 8 Schularbeiten. — 6 Stunden.
3. Griechische Sprache: Homer ed. Hochegger: Il. II., III., XXII., XXIII. Herodot ed. Wilhelm: VI. c. 38—47., c. 82—109. VII. 144—174. — Grammatik: Aussage- und Fragesätze; Absichtssätze; Bedingungssätze; Relativsätze; Temporalsätze; der Infinitiv und die Participien nach Curtius' griechischer Grammatik mit einschlägigen Uebungssätzen nach Schenk's Uebungsbuch. In beiden Semestern je 7 Schularbeiten. — 5 Stunden.
4. Deutsche Sprache: Das Wichtigste aus der mittelhochdeutschen Grammatik — nach Reichel. Lectüre und Erklärung von Musterstücken aus der mittelhochdeutschen Literatur (Nib. Lied, Gudrun, Hartmann's v. Aue „armer Heinrich“, Walth. v. d. Vogelw. u. s. f.) nebst den nothwendigen literargeschichtl. Erklärungen. Monatl. 1—2 schriftl. Aufs. — 3 Stunden.
5. Geographie und Geschichte: Römische Geschichte von Augustus angefangen. Geschichte des Mittelalters mit steter Berücksichtigung der hiemit im Zusammenhange stehenden geogr. Daten — nach Pütz, Gindely und Klun. — 3 Stunden.
6. Mathematik: Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Gleichungen des 1. Grades und Exponential-Gleichungen — nach Frischauf. — Stereometrie, Goniometrie, ebene Trigonometrie: rechtwinklige Dreiecke — nach Wittstein. Monatl. 1 Schul- und 1 Hausaufgabe. — 3 Stunden (im I. Sem. 2 Stunden Algebra, im II. Semester 2 Stunden Geometrie).
7. Naturgeschichte: Zoologie in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Thiere — nach Woldrich. — 2 Stunden.

VII. Classe.

1. Religionslehre: Die besondere Sittenlehre — nach Martin. — 2 Stunden.
2. Lateinische Sprache: Vergil. ed. Hoffmann: Aen. XI. u. XII. Georg. lib. IV. — Cicero ed. Klotz orationes selectae: in Catil. III. u. IV., pro rege Dejotaro in Verrem, lib. IV, ausgewählte Partien. — Stilübungen. — Pensa nach Vorschrift. — 5 Stunden.
3. Griechische Sprache: Xenophon nach Schenk's Chrestomathie: Memorab. I. und III. Demosthen. ed. Pauly: Olynth. I., II., III. Homer Odys. ed. Dindorf: VI., VII., VIII. (v. 1—200.) — Grammatik bei der Lectüre. In beiden Semestern je 6 Schularbeiten. — 4 Stunden.
4. Deutsche Sprache: Literaturgeschichte v. 16. bis Anfang d. 19. Jahrhunderts. Lectüre ausgewählter Musterstücke aus Egger's Lesebuche. Lessing's Mina v. Barnhelm und Goethe's Hermann und Dorothea. Uebungen im Vortrage. Monatlich 1 oder 2 schriftl. Aufsätze. — 3 Stunden.
5. Geographie und Geschichte: Geschichte der Neuzeit von 1492—1815 mit besonderer Beachtung der französischen Revolution unter Beigabe geographischer Daten — nach Gindely und Klun. — 3 Stunden.
6. Mathematik: Kettenbrüche, unbestimmte Gleichungen des 1. Grades, quadratische Gleichungen, Progressionen, Zinseszins- und Rentenrechnung, Combinationslehre. Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung — nach Frisch auf. — Ebene Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf Geometrie, analitische Geometrie (Gerade, Kreis, Elipse, Parabel) — nach Močnik. Monatl. 1 Schul- und 1 Hausaufgabe. — 3 Stunden (vertheilt wie in der VI. Cl.).
7. Naturlehre: Allgemeine Eigenschaften. Chemie, Gleichgewicht und Bewegung — nach Handl. Aufgaben aus der Aufgabensammlung von Fliedner. — 3 Stunden.
8. Philosophische Propädeutik: Formale Logik — nach Lindner. — 2 Stunden.

VIII. Classe.

1. Religionslehre: Die Lehre von der Kirche und die Kirchengeschichte — nach Fessler. — 2 Stunden.
2. Lateinische Sprache: Tacitus Germania und Annal. II. 5—27, 41—88, XIII. 1—12. Horaz ed. L. Müller Carmm. I. 1, 2, 3, 6, 9, 10, 14, 18, 20, 21, 22, 24, 29, 31, 32, 34, 35, 37, 38. II. 3, 6, 7, 9, 10, 13, 16, 20. III. 1, 3, 8, 13,

- 16, 17, 21, 22, 23, 25. IV. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12. Carmen sec. Epod. 2, 7. Sat. I. 9. II. 6, 8. Ep. I. 2, 10. — Privatlectüre Livius XXIII. — Stilistische Uebungen nach dem Uebungsbuche von Berger. — Im I. Sem. 8, im II. 5 Schulaufgaben. — 5 Stunden.
3. Griechische Sprache: Sophokles Oedipus rex ed. Dindorf. Platon Jon und Criton ed. Ludwig. Homer II. XII., XVI. und Odys. II. Herodot. lib. IX. 1—31. — Grammatik bei der Lectüre — nach Curtius. Aufgaben in entsprechender Anzahl. — 5 Stunden.
4. Deutsche Sprache: Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Erklärung ausgewählter Stücke aus Egger's Lehr- und Lesebuch II. 2. Wiederholung der wichtigsten Partien aus der Poetik und Literaturgeschichte. Lectüre: Shakespeare's „Julius Caesar“ und Schiller's „Wilhelm Tell“. — Uebungen im freien Vortrag. — Jeden Monat eine schriftl. Aufgabe. — 3 Stunden.
5. Geographie und Geschichte: I. Sem. Oesterreichische Geschichte mit einem Abriss der neuesten Geschichte. II. Sem. Vergleichende Statistik der österr.-ung. Monarchie — nach Hanak. — 3 Stunden.
6. Mathematik: Zusammenfassende Wiederholung des mathematischen Unterrichtes — nach Frischauf und Močnik. Uebungen in Lösung mathemat. Probleme. Schul- und Hausarbeiten. — 2 Stunden.
7. Naturlehre: Wärme, Wellenbewegung, Akustik, Optik, Magnetismus, Electricität — nach Handl. — 3 Stunden.
8. Philosophische Propädeutik: Empirische Psychologie — nach Lindner. — 2 Stunden.

Stenographie: Anfängercurs. Wortbildung und Wortkürzung mit stetem Tafelschreiben — nach dem kurzen Lehrgang von H. Rätzsch, — Dictandoschreiben. — Leseübungen nach den „Stenographischen Blättern aus Tirol“.

Slovenische Sprache.

Mit 4 Unterrichtscursen, wöchentlich je 2 Lehrstunden.

I. Curs für Slovenen der II. Classe und deutsche Anfänger aus verschiedenen Classen.

Allgemeine Vorbegriffe; practische Formenlehre bis zur Classeneintheilung des Zeitwortes; Memoriren der zu den Uebungsstücken gehörigen Vocabeln; mündliche und schriftliche Uebersetzung der Uebungsstücke nach der slovenischen Grammatik von Dr. Sket. Im II. Semester mehrere Schulaufgaben.

Unterrichtssprache deutsch.

II. Curs für Slovenen der III. und IV. Classe und in der slovenischen Sprache vorgeschrittene Deutsche.

Classeneintheilung und Bedeutung des Zeitwortes. Casuslehre nach der Grammatik von Dr. Sket. Lesen, Erklären, Uebertragen ins Deutsche, Wiedererzählen, Memoriren und Vortragen ausgewählter prosaischer und poetischer Lesestücke — nach Janežič's „Cvetnik II. del“. Schriftliche Uebersetzung aus dem Deutschen ins Slovenische, dazu monatlich ein slovenischer Aufsatz.

III. Curs für Slovenen der V. und VI. Classe.

Die syntactischen Eigenthümlichkeiten des Zeitwortes, Wortbildungslehre. Volkssagen, Heldengedichte; Lectüre und Erklärung einiger Sonette von Preširen und anderer prosaischer und poetischer Stücke aus „Cvetnik III. del“ mit grammatischen und sachlichen Erklärungen. Vorträge. Monatlich eine oder zwei schriftliche Arbeiten.

IV. Curs für Slovenen der VII. und VIII. Classe.

Geschichte der neuslovenischen Literatur von Vodnik angefangen, und altslovenische Grammatik verbunden mit der Lectüre und Erklärung der entsprechenden Probestücke nach Miklosich's Slovensko berilo za osmi gimn. razred. Monatlich eine schriftliche Arbeit.

In den drei letzten Cursen ist die Unterrichtssprache slovenisch.

IX. Themata für die deutschen Aufsätze.

V. Classe.

Der Tod ein Bruder des Schlafes. — Die Sage von Arion. Ovid. II. — Wie entschuldigt der Ritter bei Schiller den Kampf mit dem Drachen? — Dädalus und Icarus. — Warum ist die Donau der Lieblingsfluss der Oesterreicher? — Charakteristik des Grafen von Habsburg nach Schiller's Romanze. — Kekrops und Perikles in ihrer Bedeutung für Athen. — a) Ueber den Nutzen der Wälder. b) Das Wasser im Haushalte der Natur (alternativ). — Grundidee und Gedankengang in Schiller's Gedicht „Die Kraniche des Ibykus“. — Der Mai — ein Wonnemonat. — a) Hannibals Uebergang über die Alpen. b) Die Entwicklung des römischen Staates verglichen mit der des Menschen (alternativ). — Europas Ueberlegenheit über die übrigen Welttheile.

VI. Classe.

„. . . . die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.“ —

Charakteristik irgend eines römischen Kaisers. — Was treibt den Menschen in die Ferne? — Thema eigener Wahl. — Verdienste Cicero's um den Staat und sein Verhalten bei der Verschwörung des Catilina. — Welche Gedanken erweckt in uns die Betrachtung des gestirnten Himmels? — Der Abschied Hector's von der Andromache, nach Homer und Schiller. — Was kündigt uns den heranahenden Frühling an. (Nach dem Motto:

„Du, schöne Natur, bist nicht einerlei
Und bist doch immer die gleiche;
Und Alles ist alt und Alles ist neu
In deinem blühenden Reiche!“) —

Was bedeuten die Worte: „Leben Sie wohl!“ —

Wer im Besitz ist, lerne verlieren;
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz!

(Schiller: „Die Braut von Messina.“)

VII. Classe.

Die Ursachen der Veränderungen der Erdoberfläche. — Bedeutsamkeit Hans Sachsens nach Goethes bekanntem Gedichte. — Die beiden Reden des Kaiphas oder des Philo. Messiade IV. — Klopstocks vaterländische Gesinnung in seinen Oden. —

„Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.“

(Schiller's Cassandra.)

Uebersicht der Entwicklung der Reformation. — Aus Lessings „Minna v. Barnhelm.“ a) Inwiefern ist „Minna v. Barnhelm“ ein nationales Drama? b) Der deutsche Soldat — nach Minna von Barnhelm (alternativ). — Thema nach freier Wahl. — Welche politischen Grundsätze entwickelt Demosthenes in seiner 3. Olynthischen Rede? — Aus Goethes „Hermann und Dorothea“. a) Inwiefern befolgt der Dichter in „Hermann und Dorothea“ das in Lessings Laokoon aufgestellte Kunstgesetz? b) Charakteristik des Wirtes zum goldenen Löwen (alternativ). — a) Was verdankte der junge Göthe seinem Aufenthalte in Leipzig? b) Göthe in Strassburg (alternativ). —

„Euch, ihr Güter, gehört der Kaufmann: Güter zu suchen,
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an!“

(Schiller: „Der Kaufmann.“)

VIII. Classe.

Annehmlichkeiten und Vortheile der Küstenanwohner. — Ueber den Unterschied zwischen den Ritterromanzen Schillers und den Elfenballaden Göthes. — Freies Thema. — a) Wodurch erweckt Schiller in Maria Stuart unsern Antheil für die Heldin und gründen sich die dabei gebrauchten Mittel alle auf Geschichte? — b) Durch welche Gründe bewegt Gräfin Terzky Wallenstein zum entscheidenden Schritte? — Charakteristik des Brutus aus dem Drama Julius Caesar von Shakespeare. —

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“ (Chrie.)

(Goethe: Torq. Tasso I. 2.)

Ueber den Bau der Sophokleischen Tragödie. — In welchem Sinne kann man das 19. Jahrhundert mit Recht das eiserne Zeitalter nennen? — a) Ernst des Abschiedes von der Heimat, nach Freiligrath's „Die Auswanderer“. b) Patria est ubicunque est bene (Cicero Tusc. disp. V. 37) (alternativ). — Ueber die Lage Wiens. — a) Gertrud und Hedwig in Schillers „Wilhelm Tell“. b) Welche Bedeutung hat die erste Scene in Wilhelm Tell? (alternativ). —

„An's Vaterland, an's theure schliess dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“ (W. Tell II. 1.)

(Maturitätsarbeit.)

X. Themen zu den slovenischen Aufsätzen im Obergymnasium.

III. Curs.

1. Spomini iz preteklih počitnic.
2. Kako so staroveški narodi svojo ljubezen do domovine skazovali?
3. *Dicique beatus — ante obitum nemo supremaque funera debet.*
Ovid. *Met.* III. 137.
4. Obseg Preširnove pesmi „Slovo od mladosti“.
5. Kaj je Ahileja primoralo, da se je v boj podal? (II. 19. spev.)
6. Kako nam znači pesnik v pesmi „Pohlep oslepi“ strast lakomnosti in njene nasledke.
7. a) Djanja hrabrosti rimske mladeži o času vojske s Porzeno, kraljem.
b) Sodnijska obravnava pred senatom 5. decembra 63. leta zoper Lentula in druge zaprisežence.
8. Rojstni kraj — kraj sreče in blaženosti.
9. S katerimi podobami in primeri riše Preširen v sonetih svojo osodo?
10. V jamo pade, kdor jo drugim koplje. (Po berilu.)
11. Vse mine. (Razprava.)

IV. Curs.

1. Preširnovi sonetje kot zrcalo njegovega življenja.
2. Glavne poteze o veri starih poganskih Slovencev in jih pokristjanjenje.
3. Važnost lepoznanškega slovstva.
4. Zakaj se začenja z Vodnikom nova doba v slovenskem slovstvu?
5. Eden dan na Vrbskem jezeru.
6. a) O političnem delovanju Demostenovem.
b) Kako oslavlja Horac življenje na kmetih po epodi: *Beatus ille, qui procul negotiis.*
7. V pregovorih leži zaklad modrosti priprostega moža.
8. a) Glavna politična načela Demostenova v III. olintijskem govoru.
b) Glavne osebe in njihov značaj v Sofoklejevem „kralj-Edipu“.
9. Naj se dokaže različnost med staro- in novoslovensko sklanjo imenskih debel na *i* in *u*.
10. Kake važnosti je koroška dežela v svojem zemljepisnem in obrtnijskem oziru za avstrijsko državo?
11. Kakov upliv imá grško-rimska izobrazbenost na sedanjo?
(Za zrelni izpit.)

XI.

Zuwachs an Lehrmitteln des Gymnasiums.

I. *Der Gymnasialbibliothek zugewachsen.*a) *Durch Geschenke.*

Dr. J. H a u l e r, Lateinisches Uebungsbuch. — Lateinische Styl-übungen. — Dr. Al. E g g e r, Deutsches Lesebuch f. d. 2. Cl. — Nik. H u b e r, Die Literatur der Salzburger Mundart. — Dr. Jak. S k e t, Slovenisches Sprach- und Uebungsbuch. — Mittheilungen des Geschichts-Vereines für Steiermark 1879. — Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 1879. — Dr. Balth. K a l t n e r, Lehrbuch der Kirchengeschichte. — H o l z e r, Lhomond Urbis Romae viri illustres a Romulo ad Augustum. — F. M. P u t z g e r, Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neueren Geschichte. — Statistischer Bericht über die volkswirtschaftlichen Zustände Kärntens in den Jahren 1871—1878. — Dr. H. H a b e r m a n n und Dr. D i k m a n n J., Lehr- und Uebungsbuch für den Unterricht in der Algebra I. Th. — Max R o s e n f e l d, erster Unterricht in der Chemie. — Ferd. S e e l a n d, Metereologische Beobachtungen in Klagenfurt 1879. — Dr. E. F i l e k Ed. v. W i t t i n g h a u s e n, Französische Chrestomathie und Uebungsbuch. — Franz J. M a c k, kurzgefasstes Lehrbuch der kath. Religion und Grundriss der Kirchengeschichte. — Dr. Herm. F e c h n e r, Gelehrsamkeit oder Bildung.

b) *Durch Ankauf aus den Aufnahme taxen und Lehrmittelbeiträgen.*

L e h r s, Qu. Horatius Flacius. — Ad. S t i e l e r's Handatlas, neue Ausgabe 1. Lief. — K o e n i g R o b., Deutsche Literaturgeschichte. — M ü l l e r - P o u i l l e t's Lehrbuch der Physik. — B u c h n e r W i l h., Gelehrsamkeit. — S c h n e i d e r L i n a, Frauengestalten der griechischen Sage und Dichtung. — Dr. G. W e b e r, Allgemeine Weltgeschichte. — S t e f. W o l f, Hypatia, die Philosophin von Alexandria. — M i h. B a y e r, Karte des Herzogthums Kärnten. — L e p u s c h e k, Karte zur physik. Geographie. — H u t h, Seminarfragen. — F r a a s, Geologie und Prähistorien mit Atlas. — A. F. L a x, Zahlen aus der Geographie. — Franz W a l e n t i n, Maturitätsfragen. — O t t o k. L o r e n z, Gymnasialwesen. — A d o l f H e i n z e, praktische Anleitung zum Disponieren. — O t t o K ä m m e l, Anfänge des deutschen Lebens. — F r i e d r. D r. Z ö l l n e r, Skalen-Photometer. — E. O b a c h, Hilfstabellen für Messungen. — Dr. A r n o l d und C a r o l i n e D o d e l - P o r t, Anatomisch-physiol. Atlas der Botanik (Forts.). — C. B u r s i a n, Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaften. — V i k t.

Carus, Zoologischer Anzeiger. — C. Goedeke und J. Tittmann, Deutsche Dichter des 16. Jahrh. (Forts.). — Dr. Franz Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs. (Forts.) — Gust. Jäger, Die Entdeckung der Seele. — Andr. Wilhelm R. v., Praktische Pädagogik der Mittelschulen. — Angelo de Gubernatis, die Thiere der indogermanischen Mythologie; aus dem Englischen von M. Hartmann. — Carl, Repertorium der Experimentalphysik. (Forts.). — Jenaer Literaturblatt 1879. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879. — Dr. Aug. Petermann, Geographische Mittheilungen 1879. — Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien 1879. — Zeitschrift, österr. botanische 1879. — Zeitschrift für das Realschulwesen 1879. — Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1879. — Verhandlungen der zoolog.-botan. Gesellschaft in Wien 1879. — Statistische Monatschrift, herausgegeben von dem Bureau der k. k. statist. Centralcommission 1879. — Pierer, Universallexikon (Forts.) — Verordnungsblatt f. d. Dienstbereich des Minist. f. C. u. U. 1879. — Reichsgesetze 1879.

II. Für das physikalische Cabinet wurde angekauft:

1 eiserner Träger mit Zangen und Ringen, 1 Gasflasche nach Fèvre, 1 Breitenlohn'sche Spirituslampe, 1 Giftheber, 1 Metronom nach Mälzel, 1 Hartgumistange und Platte, 1 Oberflächenconductor, 1 Quadrantenelektrometer, 1 Auslader mit zwei Griffen, Leitungsketten, 2 Inductionsrollen, 1 Multiplicator zum Mellonischen Apparat, Amperes: rotirender Strom und rotirende Magnete (3 Stück), 1 Spectroscop à vision directe, und eine grössere Collection chemischer Präparate und Reagentien. Ausserdem wurden unter Anleitung des Professors der Physik vom Sextaner Hilpert Anton eine Zauberalaterne angefertigt und verschiedene andere Umänderungen und Reparaturen an Apparaten durchgeführt.

III. Für das Naturaliencabinet wurde erworben:

A. Durch Geschenke:

Von Frau Josefine Schmued, Direktorsgattin 1 Gordius aquaticus, 8 Seeigel, 3 Stücke Calcit aus der Adelsberger-Grotte. — Von Herrn Prof. N. Lebing 20 St. Mineralien u. Gesteine aus Kärnten; 16 Petrefacten aus der Kohlenformation der Stangalpe und mehrere Alpenpflanzen. — Vom naturhistorischen Landes-Museum 14 Stück Mineralien und 8 ausgestopfte Vögel. — Von Herrn Oberbergrath Seeland 8 Stück Mineralien. — Von Herrn Cand. phil.

K. Liegel 6 mikroskopische Präparate; 1 *Saepia offic.* — Von Visconti G., Schüler der V. Cl. viele Krystallmodelle aus Papier mit Glaskasten. — Von Semen, Schüler der V. Cl. Kaliglimmer mit Radial-Erscheinung. — Von Krampel, Schüler der III. Cl. Rehkiefer. — Von Hermann, Schüler der II. Cl. ein Neunauge. — Von Knapitsch, Schüler der I. Cl. Rehkiefer und Damhirschgeweihe. — Allen Spendern wird hiemit der beste Dank ausgesprochen.

B. Durch Ankauf:

1 Skelet von *Oxyrrhina Spallanzanii.* — 1 *Pseudopus Pallasii* (Spiritus). — 1 *Spermophilus cit.* — 1 *Cricetus vulg.* *Hypodaecus amphib.* — 1 *Sorex fod.* (ausgestopft).

IV. Der Schülerbibliothek zugewachsen:

A. Durch Geschenke:

Vom Herrn k. k. Oberlieutenant Simon Janežič: *Lendovšek, Slomšekove pesmi.* — *Godina-Verdeljski, Opis in zgodovina Tersta in njegove okolice.* — *Raič, Pomladansko cvetje.* — *Bleiweis, Zlati klasi.* — *Cegnar, Babica.* — *Pesmi.* — *Parapat, Družina Alvaredova.* — *Razlag-Vinković, Zora 1852.* — *Umek, Ciril in Metod.* — *Klodič, Novi svet.* — *Levstik, Rokopis kraljedvorski.* — *Dobravčič, Pesmi na tujem.* — *Cegnar, Valenštajnov ostrog.* — *Božič, Platonov Kriton in Apologija.* — *Erjavec, Kitica Andersenovih pravljic.* — *Kračmanov Matija, Sofoklov Ajant.* — *Krek, Na sveti večer o polnoči.* — *Frankolski, Veronika deseniška.* — *Vesnin, Izmael-Bej.* — *Bile, Pervenci.* — *Janežič Anton, Cvetje slovanskega naroda 1852.* — *Pleteršnik, Slovo o polku Igorjeve.* — *Križaj, Tomaž Mor.* — *Lj. T., Nesreča čez nesrečo ali mertvaška glava.* — *Radoslav, Mali šopek domoljubnih cvetličic.* — *Jurčič, Juri Kozjak, slovenski janičar.* — *Godina-Verdeljski, Kratek razgovor o bolj važnih dose-danjih iznajdbah.* — *Zadravski, Lada Almanah za l. 1864.* — *Majar, Vzajemna Slovnica.* — *Svätnoi, Russische Chrestomathie.* Vom Herrn Professor Marn in Laibach: *Slovnica češkega jezika.* — Von der löbl. *Matica Slovenska* in Laibach: *Letopisi Matice Slovenske 1869, 1871, 1872, 1873, 1875, 1876, 1877.* — *Slovanstvo I.* — *Prirodopis rastlinstva.* — *Dr. E. H. Costa,* — Vom Stud. der VI. Classe *Kickh Johann: Diesterweg, Blanc's Geschichte der Erde, III Bände.*

B. Durch Ankauf:

I. Unterhaltende Jugendschriften:

Binstorfer-Deinhardt-Jessen, Bilder aus der Geschichte, Geographie und Natur. — *Neue Bilder aus der Natur*

und dem Leben. — Mehl: Die schönsten Griechischen Sagen aus dem Alterthum. — Hofmann, Nach Brasilien und zurück in die Heimat. — Hofmann-Hohl, Der Jugend Hausschatz. — Braun, Aus Dorf und Stadt. — Guten Abend! — Pichler, Pfarrer und Kriegsmann. — Ein deutsches Königsleben. — Die Rose von Byzanz. — Der Steinmetz von Speier. — Der Freihof von Siebeneichen. — Die ersten Zollern. — Der alte Barbarossa. — Vater Friedibert's Haus. — An den Ufern des Rheins. — Vater und Sohn. — Höcker, Armuth schändet nicht und Reichthum macht nicht glücklich. — Onkel Moses. — Die Sünde ist geschrieben mit eisernen Griffeln. — Womit man sündigt, damit wird man gestraft. — Durch Güte und Treue wird die Missethat versöhnt. — Burmann, Stanley's Reisen durch den dunkeln Welttheil. — Brunold, Willy der Dampfermaschinist. — Baumann, Quer durch Afrika. — Müller, Der junge Rajah. — Höcker, Der Spion von Afghanistan. — Obentraut's Jugendbibliothek, Deutsches Bauernleben in Siebenbürgen. — Kaiser Karl V. und seine Zeitgenossen. — Der Wassermann in Oesterreich. — Drei Grosse im Reiche der Blumen. — Charakterbilder aus Ungarn. — Berühmte Handwerker. — Oesterreichische Städtebilder. — Wien zur Zeit der Babenberger. — Zwei Weltbeherrscher. — Die Salzbergwerke von Wieliczka. — Der Friedländer. — Ein Kaiserfest in Oesterreich. — Zwei Lebensgefährten des Menschen. — Der Hühnerhof und seine Gäste. — Der Stallpage. — Hanns auf Reisen. — Georg Huebmer. — Unsere braven Frauen. — Sagen und Märchen aus Böhmen. — Fürst Karl Philipp zu Schwarzenberg. — Proschko, Oesterr. Volks- und Jugendschriften, Mein Oesterreich. — Salzburg. — Geschichte und Sage aus Schlesien. — Otto, Alruna, der Jugend Lieblingsmärchenschatz. — Jessen, Oesterr. Volks- und Jugendschriften, Kaiser Josef II. — Wanderungen durch Steiermark. — Lehr- und Wanderjahre. — Vittich. — Sagen aus Steiermark. — Freisauff, Salzburger Volkssagen. — Emmer, Feldmarschall Erzherzog Albrecht. — Feldmarschall Graf Radecky. — Campe, die Entdeckung von Amerika. — Denhart, Andersen's sämtliche Märchen. — Gerstäcker, Die Blatternimpfung. — Der Herr von der Hölle. — Eine Hochzeitsreise. — Bancalari, Prinz Eugen. — Mensch, Robinson Krusoe. — Campe, Robinson der Jüngere. — Werner, Gulliver's Reisen. — Pichler, Des Dorfes Rose. — Hauff, Märchen. — Pfeffel, Ausgewählte Fabeln und Gedichte. — Wildermuth, Kleine Geschichten. — Trautmann, Cooper, der rothe Freibeuter.

II. Deutsche Sprache und Literatur.

Leixner, Illustrierte Geschichte des deutschen Schriftthums. — Colshorn, Des Knaben Wunderhorn. — Verne Julius,

Die Leiden eines Chinesen in China. — Die grossen Seefahrer des XVIII. Jahrhunderts. — Reise um die Erde in 80 Tagen. — Manzoni-Lessmann, Die Verlobten. — Lange, Erik Bögh's humoristische Vorlesungen. — Oberbreyer, Cicero's ausgewählte Reden. — Verne Julius, Die fünfhundert Millionen der Begum. — Balde, Wilhelm von Humboldt. — Bechstein, Wahlter's von der Vogelweide ausgewählte Gedichte. — Armin-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. — Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch. — Baumbach, Zlatorog. — Hackländer's Werke: Lfg. 100—180. — Veesenmeyer, Alexander von Humboldt. — Wasserburger, Ein versenktes Eden. — Hamerling, Lord Luzifer. — Dickens Seybt., Nikolaus Nickelby. — Sarreiter, Ein Volksbüchlein von Ludwig Auerbacher. — Mehli's, Bilder aus Deutschlands Vorzeit. — Samhaber, Preširenklänge. — Anast. Grün, Nikolaus Lenau's sämtliche Werke. — Gries, Torquato Tasso's befreites Jerusalem. — Pannier, Walther's von der Vogelweide sämtliche Gedichte. — Knigge, Ueber den Umgang mit Menschen. — Harte, Kalifornische Erzählungen. — Burger, Münchhausen's Reisen und Abenteuer. — Kinkel, Der Grobschmied von Antwerpen. — Raimund: Ein hartes Herz. — Zwei Menschenalter.

III. Antike Sprachen und Literatur.

Munk-Volkmann, Geschichte der Griechischen Literatur. — Viehoff, Sophokles Dramen. — Mähli, Geschichte der antiken Literatur. — Wolzogen, Aischylos.

IV. Moderne Sprachen und Literatur.

Stritar, Zvon 1876, 1877, 1878. — Koritko, Slovenske pesmi kranjskiga naroda. — Krek, Poezije. — Vilhar, Jamska Ivanka. — Dobravčič, Razne poezije. — Burger, Eustahij. — Vodnik's Album. — Slovenski glasnik 1858, 1859. — Drobotince 1846—1849, 1857, 1858.

V. Geographie und Geschichte.

Hölder's geogr. Bibliothek, Die afrikanischen Neger. — Bosnien und die Nebenländer. — Die Donau. — Verkehrswege zu Wasser und zu Lande. — Aus dem tropischen Amerika. — Californien von Einst und Jetzt. — Hölder's histor. Bibliothek, Andreas Hofer. — Maria Theresia. — Bilder aus der Vergangenheit der Siebenbürger-Sachsen. — Albrecht I. — Barthol, Becker's Geschichte für die Jugend. — Corvin, Illustr. Geschichte des Alterthums. — Hoffmann, Schweden's Heldenkönige. — Umlauf, Wanderungen durch die österr.-ungarische Monarchie. — Schücking, Türkische

Erlebnisse. — Bowitsch, Habsburgs-Chronik. — Jaucker, Steiermark. — Grassauer, Oesterreich ob der Enns. — Petiscus, Der Olymp. — Jüttner, Tirol und Vorarlberg. — Jabornegg, Das Loibl-, Boden-, Bären- und Zellthal in den Karawanken. — Bermann, Alt- und Neu-Wien. — Weber, Die Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung. — Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. — Oberländer, Australien. — Hellwald, Hinterindische Länder und Völker. — Schuler, Aus der Türken- und Jesuitenzeit. — Meyer, Aus mittleren und neueren Jahrhunderten. — Ruthner, Kärnten und Krain. — Schmid, Graf Albert von Hohenburg.

VI. Mathematik und Physik.

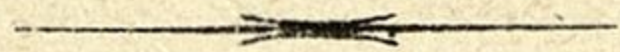
Schütte, Physikalische Bilder. — Jahn, Katechismus der Astronomie. — Artus, Grundzüge der Chemie in ihrer Anwendung auf das practische Leben.

VII. Naturgeschichte.

Willkomm, Waldbüchlein. — Rossmässler, Die wirbellosen Thiere des Waldes. — Böhner, Kosmos Bibel der Natur. — Eckardt, Zerlegbare Abbildungen der inneren Theile des Menschen.

VIII. Verschiedenes.

Rosegger, Heimgarten III., IV. — Faulmann, Illustrierte Geschichte der Schrift.



XII. RECHNUNG

für den

Fond des Studenten-Unterstützungs-Vereines

im 15. Verwaltungsjahre vom 9. Juli 1879 bis 8. Juli 1880.

I. Einnahmen.

Rest aus dem Vorjahre	472 fl. 97 kr.
Beiträge der Ehrenmitglieder	322 „ 65 „
Beiträge der Schüler laut Ausweis bei dem Namens- verzeichnisse	290 „ 95 „
Zinsen aus dem Rečičkischen Legate	1 „ 42 „
„ von der Sparkassa	202 „ 84 „
„ „ Obligationen	14 „ 56 „
Geschenk des h. Landtages	100 „ — „
„ der löbl. Sparkassa	350 „ — „
Rückzahlung von Vorschüssen	247 „ 85 „
Summe der Einnahmen .	2003 fl. 24 kr.

II. Ausgaben.

Vorschüsse an Studierende	235 fl. 40 kr.
Anschaffung von Büchern	131 „ 40 „
Betheiligung von Studierenden	815 „ — „
Remuneration für das Einkassiren	5 „ — „
Krankenunterstützungen	17 „ — „
Porto, Stempel und sonstige Regieauslagen	12 „ 44 „
Summe der Ausgaben .	1216 fl. 24 kr.
Bei Vergleichung mit den Einnahmen pr. .	2003 „ 24 „
ergibt sich ein Rest von .	787 fl. — kr.
Zur Kapitalsvermehrung wurden verwendet .	300 „ — „
bleibt ein verfügbarer Rest von .	487 fl. — kr.

III. Vermögensstand.

1 St. Staats-Obligation v. 1860 S. 17900 Nr. 16 .	100 fl. — kr.
1 „ „ „ v. 1860 S. 12264 Nr. 6 .	100 „ — „
1 „ „ „ v. 1868 Nr. 118.397, letztere durch Umwandlung der 5 % Obligation . .	100 „ — „
1 St. kärntner. Grundentlastungs-Obligation . .	50 „ — „
Kassarest vom Jahre 1879/80	487 „ — „
Activforderungen	621 „ 96 „
An Büchern	830 „ — „
Sparkassa-Einlagen	3509 „ 69 „
Inventar	24 „ 20 „
	<hr/>
Summa .	5822 fl. 85 kr.*

bei Vergleichung mit dem Stande im Jahre 1878 mit 5461 „ — „

ergibt sich eine Vermehrung von . 351 fl. 85 kr.

Von dem Werthe der Bücher wurden 71 fl. 13 kr. abgeschrieben.

* Im Vorjahre fand sich ein unangenehmer Druckfehler vor, indem der Posten an dieser Stelle statt auf 5461 fl. in Folge der Verstellung der ersten 2 Ziffern auf 4561 fl. lautete. Uebrigens musste der Rest mit 361 fl. zur Erkenntnis führen.

Ausserdem ist zu beachten, dass der Beitrag des Stifters des Vereines Herrn k. k. Statthaltereii-Rathes, Ritter von Burger in den Kapitals-Zinsen enthalten ist, da derselbe bei Gründung des Vereines grossmüthig die Summe von 200 fl. gewidmet hat und dass die Firma Ferd. Edl. v. Kleinmayr ansehnliche Nachlässe ausser ihrem Betrag gewährt hat.

Allen edlen Wohlthätern wird der innigste Dank erstattet und zugleich an dieselben die Bitte um die Fortdauer ihrer Gewogenheit gerichtet.

Verzeichnis der P. T. Ehrenmitglieder.

Nr.	Name und Stand des Ehrenmitgliedes	Beitrag	
		fl.	kr.
1	Herr Leopold, Freih. v. Aichelburg, Gutsbesitzer . . .	2	—
2	Löbl. Firma: Buchhandlung Bertschinger & Heyn . . .	5	—
3	Herr Dr. Böss Franz, Advokat in Murau in Steiermark . . .	6	—
4	„ Vinzenz Borštner, k. k. Gymn.-Professor . . .	2	—
5	„ Otto Graf v. Chorinsky, k. k. Regierungsrath . . .	5	—
6	„ Albert Freiherr v. Dickmann, Gutsbesitzer . . .	6	—
7	„ Karl Dürr, k. k. Gymn.-Professor . . .	1	—
8	„ Dr. Ernst R. v. Edelmann, Gutsbesitzer . . .	5	—
9	„ Dr. Friedrich R. v. Edelmann, Gutsb. u. kais. Rath † . . .	5	—
10	Frau Nothburga Gräfin v. Egger, Gutsbesitzerin . . .	10	—
11	Herr Dr. Josef Erwein, Hof- und Gerichts-Advokat . . .	5	—
12	Se. Erlaucht Herr Karl Graf Fugger, k. k. Oberst a. D. und Herrschaftsbesitzer	3	—
13	Herr Fräss Edler v. Ehrfeld, Banquier	5	—
14	Se. Excell. Herr Anton Graf v. Goëss, geheimer Rath und Herrschaftsbesitzer	25	—
15	Herr Leopold Ritter v. Gröller, Herrschaftsbesitzer . . .	5	—
16	„ Karl Freiherr v. Hauser, Privatier	3	—
17	„ Paul Freiherr v. Herbert, Fabriks- u. Gutsbesitzer . . .	5	—
18	Löbl. Firma: Hermagoras-Buchdruckerei	5	—
19	Herr Karl Hillinger, Handelskammer-Präsident, Werks- und Güterinspector	3	—
20	„ Thomas Hohenwarter, k. k. Gymn.-Professor . . .	2	—
21	„ Romuald Holenia, Bergwerksbesitzer	6	—
22	Se. Hochwürden Herr Anton Huber, Ehrendomherr und Dechant zu St. Veit	5	—
23	Herr Dr. Alois Hussa, Director des allgem. Krankenhauses . . .	2	—
24	„ Gabriel Ritter v. Jessernig, Bürgermeister	3	—
25	„ v. Karolyi v. Karoli-Patty u. Vasvar, k. k. Major i. R. . . .	2	—
26	Löbl. Firma: Ferdinand v. Kleinmayr, Buchhandlung . . .	2	—
27	Se. Hochw. Herr Norbert Lebinger, k. k. Gymn.-Professor . . .	5	—
28	Löbl. Firma: Johann u. Friedrich Leon, Buchhandlung . . .	2	—
29	Löbl. Firma: Eduard Liegel, Buchhandlung	4	—
30	Se. Excell. Herr Caspar Graf zu Lodron, geheim. Rath und k. k. Statthalter	10	—
31	Herr Dr. Josef Luggin, Hof- und Gerichts-Advokat . . .	5	—
32	„ Adalbert Meingast, k. k. Gymn.-Professor	1	—
Fürtrag		155	—

Nr.	Name und Stand des Ehrenmitgliedes	Beitrag	
		fl.	kr.
	Uebertrag .	155	—
33	Herr Julius Miklau, Lehramts-Candidat	2	65
34	„ Leopold R. v. Moro, Herrschafts- u. Fabriksbesitzer	10	—
35	„ Max R. v. Moro, Herrschafts- u. Fabriksbesitzer .	4	—
36	„ Paul Mühlbacher, Gewerke-, Fabriks- u. Herrschaftsb.	6	—
37	Se. Hochw. Herr Dr. Val. Müller, Domherr u. inful. Propst	5	—
38	Se. Hochw. Herr A. Pichler, inful. Dompropst	5	—
39	Herr Rudolf Praxmarer, k. k. Regierungssekretär . . .	5	—
40	„ Dr. Ritter v. Rainer Victor, Fabriksbesitzer . . .	6	—
41	„ Jacob Rappold, k. k. Gymn.-Professor	1	—
42	„ Eduard Rauscher, Bergwerksbesitzer	5	—
43	„ Karl Ritter v. Reichenbach, k. k. Hofrath i. P. . .	4	—
44	Frau Antonie Freifrau v. Reyer, Gutsbesitzerin	5	—
45	Se. Durchl. Herr Heinrich Fürst zu Rosenberg, Gutsbes.	20	—
46	Ihre Durchl. Frau Ottilie Fürstin za Rosenberg, Gutsb.	5	—
47	Herr J. M. Rothauer, Kaufmann und Banquier	6	—
48	Se. Hochw. Herr Benno Scheitz, k. k. Gymn.-Professor .	3	—
49	Herr Anton Schmidt, k. k. Rechnungsführer	2	—
50	„ Ludwig Schmued, k. k. Gymn.-Director	5	—
51	„ Franz Dr. Schönberg, Hof- und Gerichts-Advokat .	3	—
52	„ Dr. Jacob Sket, k. k. Gymn.-Lehrer	1	—
53	„ Karl Freiherr v. Spinetti, Gutsbesitzer	3	—
54	„ August R. v. Steinberg, k. k. Land.-Gerichtsrath i. P.	5	—
55	„ Dr. Julius Steiner, k. k. Gymn.-Professor	1	—
56	„ Ernst Freiherr v. Teschenberg, k. k. ausserordentl. Gesandter und Minister in Wien	10	—
57	„ Dr. Karl Ubl, Hof- und Gerichts-Advokat	5	—
58	Ungenannt sein wollender Herr a. P.	10	—
59	Ungenannt sein wollende Frau	5	—
60	Herr Victor Edler v. Vest, k. k. Landes-Gerichts Präsident	5	—
	Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Dr. Valentin Wiery, Fürstbischof zu Gurk, geheimer Rath etc.	20	—
	Summe .	322	65

Ausserdem hat Herr Rauscher Eduard mehrere arme Schüler mit guten Anzügen beschenkt.

XIII. Statistik des Gymnasiums am Ende des Schuljahres.

I. Allgemeine Uebersicht.

in der Classe	öffentliche	Privatisten	Zusammen	nach der Nationalität					nach dem Religions- Bekenntnisse				betreff des Schul- geldes			Stipendisten	Betrag	
				Deutsche	Slovenen	Magyaren	Italiener	Katholiken	Evangeli- sche		Mosaische	zahlende	ganz befreite	halb befreite				
									A.C.	H.C.								
I. a.	30	2	32	27½	3	—	—	—	30½	—	—	—	15½	12	3	2	219	45
I. b.	36	—	36	30	6	—	—	—	36	—	—	—	16	17	3	4	219	70
II.	43	—	43	40	3	—	—	—	43	—	—	—	24	16	3	2	120	70
III.	37	—	37	34	3	—	—	—	37	—	—	—	23	12	2	6	510	60
IV.	36	—	36	26	9	1	—	—	35	1	—	—	20	16	—	11	669	36
V.	29	—	29	25	4	—	—	—	28	—	—	1	13	16	—	3	258	75
VI.	26	—	26	21	4	—	1	—	26	—	—	—	10	15	1	7	521	70
VII.	18	—	18	16	2	—	—	—	18	—	—	—	10	8	—	7	610	—
VIII.	25	—	25	21	4	—	—	—	22	2	1	—	13	12	—	8	948	90
Summa	280	2	282	240½	38	1	1	1	275	3	1	1	144½	124	12	50	4079	16

Betrag des Schulgeldes in beiden Semestern: 3946 fl. Der Lehrmittel-Beitrag der Schüler: 323 fl. Die Aufnahmestaxen: 189 fl.

2. Veränderungen im Stande der Schüler.

Classee	Im I. Semester sind eingetreten	Darunter Repetenten	Es kamen von Aussen	Bis Ende des I. Semest. traten aus	Im II. Semester traten aus	Stand am Ende des Schuljahres
I. a.	40	5	35	3	7	30
I. b.	39	6	34	2	1	36
II.	52	3	6	—	9	43
III.	45	4	4	3	5	37
IV.	41	4	2	1	4	36
V.	31	2	6	1	1	29
VI.	28	2	2	2	—	26
VII.	19	—	—	—	1	19
VIII.	28	—	1	—	3	25
Summa .	323	26	90	12	31	281

3. Die öffentlichen Schüler nach ihrem Alter am Ende des Schuljahres.

Classee	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	Summa
I. a.	3	9	11	3	3	—	—	1	—	—	—	—	—	30
I. b.	3	10	9	6	4	2	2	—	—	—	—	—	—	36
II.	—	4	9	15	6	6	1	1	—	1	—	—	—	43
III.	—	—	2	15	12	5	3	—	—	—	—	—	—	37
IV.	—	—	1	2	8	8	7	7	2	1	—	—	—	36
V.	—	—	—	—	6	9	4	6	4	—	—	—	—	29
VI.	—	—	—	—	—	2	5	11	3	3	1	—	1	26
VII.	—	—	—	—	—	—	2	8	4	—	1	2	1	19
VIII.	—	—	—	—	—	—	—	3	7	6	5	2	2	25
Summa . .	6	23	32	41	39	32	24	37	20	11	7	4	4	280

4. Die öffentlichen Schüler nach ihrer Heimat.

Classe	Kärntner	darunter aus Klagenfurt	Steiermark	Krain	Tirol	Nied.-Oesterreich	Ober-Oesterreich	Küstenland	Böhmen	Mähren	Galizien	Ausland	Summa
I. a.	22	8	4	1	—	2	—	—	—	1	—	—	30
I. b.	29	3	2	—	—	—	—	1	1	1	—	2	36
II.	35	13	2	—	—	1	—	2	1	—	—	2	43
III.	30	10	2	1	—	—	1	—	2	—	1	—	37
IV.	27	12	1	—	—	3	—	—	1	1	—	3	36
V.	22	7	3	1	1	—	—	—	1	1	—	—	29
VI.	19	2	3	1	1	—	—	—	—	1	—	1	26
VII.	16	6	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	19
VIII.	16	3	3	3	—	3	—	—	—	—	—	—	25
Summa	216	64	21	7	2	10	1	3	6	5	1	8	280

Nebengegenstände des Unterrichtes

Das Schönschreiben besuchten	66	Schüler
Die italienische Sprache „	17	„
Den Gesangunterricht „	59	„
„ Zeichenunterricht „	47	„
„ Turnunterricht „	124	„
„ Stenographieunterricht besuchten	20	„

XIV. Verzeichnis

der

Gymnasialschüler in alphabetischer Ordnung.

(Bei gebornen Kärtnern ist das Vaterland nicht angegeben).

I. Classe. Abtheilung A.

1. Bittner Josef aus Millstadt	1 50	20. Kubik Hugo aus Ebenthal	1 10
2. Böss Hermann aus Murau in Steiermark	2 10	21. von Künell Emil aus Wien in Nieder-Oesterreich . . .	1 —
3. Borštner Heribert aus Graz in Steiermark	1 —	22. Laure Josef a. St. Ruprecht bei Völkermarkt	1 —
4. Brugger Ambros aus Reisach	1 —	23. Liendl Josef a. Maria Saal	1 —
5. Czermak August aus Klgnfrt.	1 90	24. Lunzer Justus aus Olmütz	
6. Gebell Eduard aus Villach	— 50	in Mähren	1 80
7. Hock Johann aus Töltschach	1 —	25. Markovits Johann a. Klgnf.	1 —
8. Höfferer Arnold a. Gradatz in Krain	1 —	26. Oertl Rud. a. Bruck a. d. M. in Steiermark	1 —
9. Hribernig Johann a. Tuzach	1 10	27. Ruckgaber Ferdin. a. Klgnf.	1 30
10. Huth Paul aus Völkermarkt	1 —	28. Seeland Eugen a. Lölling	1 60
11. Jessernig Franz a. Bleiburg	1 —	29. Spitzer Ernst a. Kl. Glödnitz	2 —
12. Joos Alois aus Klagenfurt	1 —	30. Tscherfitsch Emil a. Klgnf.	— 80
13. Kandolf Math. a. Stockenboy	1 —	31. Huber Jos. a. Völkermarkt (Privatist)	— —
14. Kern Josef aus Klagenfurt	1 30	32. v. Karoly Hein. a. Haarbach (Privatist)	4 —
15. von Knapitsch Paul a. Klgnf.	3 —	dazu von 6 ausgetr. Schülern .	3 21
16. Koller Josef aus Gmünd	1 24		
17. Kordon Fridolin aus Wien in Nieder-Oesterreich . . .	1 —		
18. Krainz Mathias aus Klgnf.	1 —		
19. Kriesche Franz a. Scheifling in Steiermark	1 —		
		Summa .	44 45

I. Classe. Abtheilung B.

1. Amtmann Ad. a. Zt. Marton- Thurocz in Ungarn	2 20	11. Ritter v. Mor Fr. a. Jičín in Böhmen	2 —
2. Elsässer Gottf. a. St. Veit	1 —	12. Orasche Fried. a. Limmersach	2 —
3. Gassmayer Fr. a. Paternion	1 25	13. Pardatscher Hein. a. Klgnf.	1 —
4. Hayd Hugo aus Friesach	1 —	14. Perkounig Jos. a. Ferlach	1 10
5. Herzele Ludwig a. Zweinitz	1 —	15. Podgorz Val. a. St. Agnes	1 —
6. Janach Friedrich a. Metnitz	1 —	16. Prosen Alex. a. Viktring	1 —
7. Maier Martin aus Tragin	1 —	17. Ramusch Georg a. Klagnf.	1 —
8. Mayer Ferdinand aus Hirt	1 —	18. Raschun Math. a. Brenndorf	1 10
9. Meixner Osw. a. Landskron	1 —	19. Rieder Const. a. Millstadt	— 75
10. Messiner Fried. aus Iglau	1 —	20. Rieder Johann a. Millstadt	— 75

Die mit **fetten** Lettern bezeichneten Schüler haben Vorzugs-Classe; die mit M. bezeichneten sind Zöglinge des fürstbischöflichen Knaben-Seminars Marianum.

21. Schaller Josef aus Treffen	1 —	29. Tiefenbacher J. a. Bierbaum	1 —
22. Šerl August aus Krapina in Kroatien	1 —	30. Waldner Carl a. Grafendorf	1 —
23. Schweiger Emil aus Triest im Küstenlande	— 50	31. Wabruschka Gust. a. Mauthen	1 10
24. Sitter Rudolf aus Lesach	— 40	32. Wewerka Ottokar a. Klfgf.	— 50
25. Starre Joh. aus Eberndorf	1 —	33. Wiessner Jul. a. St. Salvator	— 40
26. Stöcklinger Max a. Pontafel	1 —	34. Wolfbauer Jul. a. Judenbg. in Steiermark	1 —
27. Streiner Philipp a. Grades	1 50	35. Wuzella Albert a. Althofen	1 —
28. Taurer Eduard aus Graz in Steiermark	— 75	36. Zechner Alois aus Friesach	1 —
		<hr/>	Summa 37 30

II. Classe.

1. Aigner Josef a. Judenburg in Steiermark	1 —	24. Payer Moriz a. Klagenfurt	1 —
2. Baumgartner J. a. Robensdf.	— 40	25. Perko Franz aus Ofen in Ungarn	— —
3. Brandl Rud. a. Klagenfurt	1 —	26. Pirker Gustav a. St. Veit	— 50
4. Büttner Robert aus Wien in Nieder-Oesterreich . . .	1 —	27. Pliemitscher Rud. a. Klgnf.	— —
5. Eisenhut Alfr. a. Gradenegg ob St. Veit	— —	28. Pucher Thom. a. Völkerm.	— —
6. Felsberger Franz a. Pissweg	— 50	29. Pucher Wilh. a. Völkerm.	— —
7. Fugger Ed. aus St. Martin	1 —	30. Rabitsch Michael aus Dörfel bei Gleinach	— 90
8. Gobanz Alois a. Eisenkappel	1 —	31. Ramusch Alois aus Klgnf.	1 —
9. Hassler Math. aus Luggau	1 —	32. Rossbacher Josef a. Klgnf.	1 —
10. Herrmann Jos. a. Debrecin in Ungarn	1 —	33. Sager Thom. a. Sagerberg, M.	1 —
11. Herzele Gottf. a. Weitensfeld	1 —	34. Schweiger Max a. Osegliano, Küstenland	— 50
12. Heyrowsky Carl a. Libnjič in Böhmen	— 50	35. Schweiger Vinzenz a. Görz im Küstenlande	— 50
13. Hussa Richard aus Klagnf.	1 —	36. Six Paul aus St. Johann am Forst	1 —
14. Klimsch Robert a. Ferlach	1 —	37. Stanfel Robert a. Klagenf.	3 50
15. Komauer Edwin a. Klagnf.	— 50	38. Struger Josef a. Viktring	— 50
16. Korbelius Jos. a. St. Lambr. in Steiermark	— —	39. Thaller Lud. a. Völkermarkt	— 50
17. Laggner Math. a. Pusarnitz	1 —	40. Tilly Carl aus Feldkirchen	1 —
18. Leopold Jul. a. Klagenfurt	— 50	41. Tscharmann Franz a. Eisen- kappel	1 —
19. Mayer Ferd. a. Glantschach	— 50	42. Vogl Carl aus Klagenfurt	1 —
20. Mayerhoffer Fr. a. Klagenf.	1 —	43. Želiska Wilhelm a. Prävali	1 —
21. Mrack Robert a. Hermagor	1 —	dazu von 4 ausgetret. Schülern	2 50
22. Obereder Jos. a. Paternion	— —	<hr/>	Summa 34 30
23. Okorn Friedrich a. Klagnf	— —		

III. Classe.

1. Czermak Josef a. Klagenf.	1 —	9. Hofbauer Josef a. Prävali	1 —
2. Ehleitner Josef a. Prävali	1 —	10. Hotschevar Emila a. Hüttenb.	1 —
3. Eibeck Roman aus Klagnf.	1 —	11. Hutter Otto aus Eibiswald in Steiermark	— —
4. Ertl Richard aus Klagenf.	— 50	12. Kainradl Albert a. Klagnf.	2 —
5. Gaschnig Jos. a. Obervellach	— —	13. Kaiser Hermann a. Tarnow in Galizien	2 —
6. Grossauer Franz a. Klagnf.	1 —	14. Kaschitz H. a. Waidmansdf.	— —
7. Hauser Carl a. Kötschach	— —		
8. Heiser Anton a. Feldkirchen	1 —		

15. Klath Richard aus Göss in Steiermark	— 50	27. Pichler Georg a. Homberg	1 50
16. Korpnik Lud a. St. Martin bei Prebl	1 —	28. Poley Josef a. Gleinach, M.	1 —
17. Krampfl Josef a. Klagenfurt	— —	29. Raffelsberger Osk. a. Prävali	1 —
18. Kreiner Josef aus Klagenf.	1 —	30. Rauter Ernst a. Klagenfurt	1 —
19. Lemisch Otto aus St. Veit	2 —	31. Safron Rudolf aus Perau bei Villach	— 50
20. Lorenz Carl aus Wolfsberg in Ober-Oesterreich	1 —	32. Schubitz Eduard a. Kronau in Krain	1 —
21. Nagel Emil a. Klagenfurt	2 —	33. Seeger Eduard a. Klagenf.	1 —
22. Nagele Friedrich a. Villach	— —	34. Tambor Josef aus St. Veit	1 —
23. Ogertschnig Stef. a. St. Stef. am Ponfeld	1 —	35. Thurnwald Josef aus Stich in Böhmen	— —
24. Petritsch Fried. a. St. Stefan bei Friesach	— —	36. Treiber Josef a. Faack, M.	1 —
25. Pichler Alex aus Spittal	1 50	37. Wasmer Josef a. Komotau in Böhmen	1 —
26. Pichler Karl aus Spittal	1 50	dazu von 1 ausgetret. Schüler	— 50
		<u>Summa</u>	<u>33 50</u>

IV. Classe.

1. Edler von Ehrfeld Hermann aus Klagenfurt	1 —	20. Pirker Ludwig aus Hörzen- dorf, M.	1 —
2. Edler von Ehrfeld Martin aus Klagenfurt	1 —	21. v. Platzer Hugo a. Winklern	— —
3. Fiedler Moriz aus Zeltweg in Steiermark	2 —	22. Praxmarer Robert a. Klfg.	2 —
4. Fohr Hugo aus Klagenfurt	— —	23. Rakesch Josef a. Kappel, M.	1 —
5. Fuchs Oktavian aus Res- chitz in Ungarn	2 —	24. Rosa Franz aus St. Mihály in Ungarn	— 50
6. Fugger Josef a. Ferlach M.	1 —	25. Rottert Max a. Klagenfurt	1 —
7. Hafner Ludwig aus Ra- bensdorf, M.	1 —	26. Sörgo Andreas aus St. Mar- garethen	1 —
8. Ritter v. Hauer Wilhelm a. Csalova in Ungarn	— —	27. Freiherr von Teschenberg Albrecht a. Wien in Nieder- Oesterreich	1 —
9. Jantsch Franz a. Neustadtl in Böhmen	1 50	28. Freiherr von Teschenberg Hermann a. Wien in Nieder- Oesterreich	1 —
10. Kober Anton a. Klagenfurt	— —	29. Thurner Karl aus St. Veit	1 —
11. Kollmann Philipp a. Klfgf.	1 —	30. Trapp Lukas a. Gottesthal	1 —
12. Kosmatsch Hermann aus Edlach bei Reichenau in Nieder-Oesterreich	1 —	31. Ritter von Tschabuschnig Alfred aus Klagenfurt	— —
13. Kovatsch Martina. Leopolds- kirchen, M.	1 —	32. Uxa Gustav aus Rossitz in Mähren	— 50
14. Lackner Josef a. Klagenft.	— —	33. Edler von Vest Hermann aus Klagenfurt	2 —
15. Lipnigg Mathias aus St. Ruprecht bei Völkermarkt	— 40	34. Wenger Marian aus Feld- kirchen, M.	1 —
16. Marchhart Robert a. Klfgf.	— —	35. Winkler Simon aus Unter- ferlach, M.	1 —
17. Matheuschitz Primus aus Ebenthal	1 —	36. Wirnig Franz a. Seeland, M.	1 —
18. Oberlercher Jos. a. Baldrams- dorf	— 50	dazu von 3 ausgetret. Schülern	1 60
19. Ritter von Perelli Wilhelm aus Klagenfurt	1 50	<u>Summa</u>	<u>33 50</u>

V. Classe.

1. Aichwalder Johann a. Diex	— —	16. Luggin Franz a. Klagenfurt	1 —
2. Bader Anton a. Klagenf., M.	1 —	17. Mayr Georg aus Tragin	1 —
3. Dörflinger Ferdinand a. St. Paul	1 —	18. Messiner Max aus Natz in Tirol	1 50
4. Domenig Karl aus Feldkirchen	1 —	19. Payr Josef aus Klagenfurt	1 —
5. Fehr Josef a. Lavamünd, M.	1 —	20. Pöllinger Ignaz a. Millstadt	— 50
6. Gasser Josef aus Millstadt	1 —	21. Pogantsch Karl a. Wolfsb.	— 50
7. Glas Franz aus Klagenfurt	1 —	22. Rabitsch Hugo aus Graz in Steiermark	1 —
8. Gosch Franz a. St. Katharein a. d. Laming in Steiermark	— 50	23. Rader Franz a. Lavamünd	1 —
9. Hobisch Johann aus Strassburg, M.	1 —	24. Ritt. von Rainer Wolfgang aus Klagenfurt	3 —
10. Jahoda Ferdinand a. Brünn in Mähren	1 —	25. Rauscher Rudolf a. Klgnf.	2 —
11. Köhler Max a. Klagenfurt	— —	26. Semen Robert a. Wolfsberg	1 —
12. Kraigher Johann aus St. Stefan bei Bleiburg	1 —	27. Thorsch Hugo aus Prag in Böhmen	1 —
13. Kraut Alois aus Feistritz bei Bleiburg	— 40	28. Tiefenthal Johann a. Wolfsberg	1 —
14. Kraut Stefan aus Feistritz bei Bleiburg	1 —	29. Visconti Max aus Laibach in Krain	1 —
15. Graf Lodron Laterano Karl aus Graz in Steiermark	3 —		
			Summa . 30 40

VI. Classe.


1. Anderwald Ludwig a. Obervellach	— 50	13. Mayer Josef aus Millstadt	1 —
2. Asslinger Michael a. Fellach ob Villach, M.	1 —	14. Merlin Johann a. Klagenf.	2 —
3. Azelhuber Hermann aus Lavamünd, M.	1 —	15. Ogris Johann aus Drabunátschach, M.	1 —
4. Daghofer Josefa . Neumarkt in Steiermark	1 —	16. Perasso Anton aus Villach	1 —
5. Gautsch Clemens a. Venedig in Italien	1 —	17. Plachky Karl aus Königsfeld in Mähren	1 —
6. Hilpert Anton a. Bleiburg, M.	1 —	18. Rieder Alexander aus Bleiburg	— 50
7. Huber Ambros aus Bruck in Steiermark	1 —	19. Rossbacher Jos. a. Kötschach	1 —
8. Karpf Mathias a. Dobrava	1 —	20. Rossbacher Karl a. Klgnf.	1 —
9. Kulterer Karl aus Grafenstein	1 —	21. Rumbold Alois a. Holzgau in Tirol	1 —
10. Lechner Mathias aus Obervellach	1 —	22. Sortsch Josef a. Wolfsberg	1 —
11. Lemisch Arthur aus St. Veit	2 —	23. Treiber Franz a. Fack, M.	1 —
12. Ritter v. Mack Rudolf aus Moosburg	— —	24. Tschebull Aurel aus Rann in Steiermark	— 50
		25. Umfahrer Max a. St. Paul	1 —
		26. Edler v. Webenau Josef aus Kronau in Krain	— —
			Summa . 24 50

VII. Classe.

1. Bretterklieber Karl a. Graz in Steiermark	1 —	11. Ritzinger Dominik aus Deutsch-Griffen	1 —
2. Habernig Josef aus Gmünd	1 —	12. Rizzeti R. v. Monte-Trbuk Alexander aus Klagenfurt	1 —
3. Freiherr von Hauser Friedr. aus Wien in Nied.-Oesterr.	1 —	13. Samek Paul a. Klagenfurt	1 —
4. Holenia Günther a. Klgnf.	4 —	14. Schreiner Josef aus Wolfs- berg, M.	1 —
5. Hussa Jos. a. Völkermarkt	1 —	15. Sittenberger Johann aus Klagenfurt	1 —
6. Edler v. Kleinmayer Ferd. aus Klagenfurt	1 —	16. Stopper Flor. a. Tultsch- nig, M.	1 —
7. Kucharz Othmar a. Wolfs- berg, M.	1 —	17. Treffner Gregor a. Tigring	— —
8. Luggin Johann a. Klgnf.	1 —	18. Tschemer Simon a. Ferlach	1 —
9. Martinz Friedrich a. Wolfs- berg	1 50	Von 1 ausgetretenen Schüler	1 —
10. Ritt. v. Rainer Johann aus Klagenfurt	6 —		
		Summa .	26 50

VIII. Classe.

1. Bauer Friedrich aus Tress- dorf	1 50	15. Pascolotti Carl aus Zayer in Krain	1 —
2. Grimschitz Franz a. Moos- burg	1 —	16. Purtscher Meinhard aus Hollenstein in Nied.-Oesterr.	1 —
3. Henglmüller Josef a. Wien in Nieder-Oesterreich . . .	1 —	17. Radaj Franz aus Marburg in Steiermark	1 —
4. Höfferer Johann a. Villach	1 —	18. Ressler Emil aus Neumarkt in Steiermark	1 —
5. Jandl Josef aus Klein St. Veit, M.	1 —	19. Rolf Karl aus Laibach in Krain	1 —
6. Koller Johann aus Gmünd	1 —	20. Edler von Rosthorn Arthur aus Wien in Nied.-Oesterr.	1 —
7. Krainz Josef a. Hermann- stadt in Siebenbürgen . . .	1 —	21. Schwarzl Valentin aus St. Johann am Brückl	— 50
8. Kuess Franz a. Keutschach	1 —	22. Strauss Johann a. Klgnf.	1 —
9. Kuttinig Josef aus Rain bei Gurnitz	1 —	23. Tarmann Josef a. Klagenf.	1 —
10. Lemisch Josef a. St. Veit	1 50	24. Thummer Friedrich a. Klgt.	— 50
11. Merk Ludwig aus Graz in Steiermark	1 —	25. Visconti Guido a. Laibach in Krain	1 —
12. von Metnitz Gustav aus Grafenstein	1 —	dazu von 3 ausgetret. Schülern	2 —
13. Mosser Mathias aus Lind ob Sachsenburg, M.	1 —		
14. Nauerschnik Gregor aus Nauerschniggupf, M.	1 —	Summa .	27 —

 Die angeführten Beträge sind in den Unterstützungs-Verein gezahlt worden.

XV. Classifications-Abschluss Ende des Schuljahres 1880.

Classe	I. A.	I. B.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Sum.
Vorzug	3	6	3	6	4	6	4	1	3	36
I. Classe	15/1	18	22	20	22	15	16	15	18	161/1
II. Classe	—	—	3	5	3	3	3	1	4	22
III. Classe	3	4	4	1	2	—	—	—	—	14
Wiederholungsprüfung	9	8	10	5	4	4	3	1	—	44
ungeprüft	0/1	—	1	—	1	1	—	—	—	3/1
Summa	30/2	36	43	37	36	29	26	18	25	280/2

XVI. Kundmachung betreffs der Aufnahme.

Das neue Schuljahr beginnt am 16. September mit dem üblichen Festgottesdienste um 8 Uhr Früh. Die aufzunehmenden Schüler haben sich am 13. und 14. September in der Directions-kanzlei in der Zeit vom 9 bis 12 Uhr zu melden. Am 15. finden Aufnahms-Prüfungen statt.

Neu eintretende Schüler des Untergymnasiums haben in Begleitung ihrer Eltern oder des verantwortlichen Aufsehers zu erscheinen und, wenn sie nicht in die erste Classe eintreten oder wenn sie diese repetiren, ihr Gymnasial-Studien-Zeugnis vorzulegen. Schüler, welche in die erste Classe von der Volksschule übertreten, haben ihr Tauf- oder Geburtszeugniss vorzuweisen, da sie sich über die bereits erfolgte oder im folgenden Vierteljahre stattfindende Zurücklegung des 9. Lebensjahres auszuweisen haben. Auch haben Schüler, welche eine öffentliche Volksschule besucht haben, ein

Frequentations-Zeugniss vorzuweisen, in welchem die Noten aus der Religionslehre, der Unterrichtssprache und dem Rechnen verzeichnet sind. Diese haben sich auch einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen, welche Fertigkeit im Lesen und Schreiben der deutschen Sprache, Fertigkeit im Analysiren einfach bekleideter Sätze, Bekanntschaft mit den Regeln der Orthographie und Interpunction, sowie richtige Anwendung derselben beim Dictando-Schreiben und Uebung in den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen auszuweisen hat. Aus der Religionslehre wird die Kenntniss des Katechismus, soweit er in der 4. Classe gelehrt wird, verlangt.

Gemäss dem Org.-Entwurf muss die Direction darauf hinweisen, dass Schüler, deren Domicil einem andern Gymnasium näher gelegen ist, bei drohender Ueberfüllung diesem zugewiesen werden können.

Jeder neu eintretende Schüler hat die Aufnahmegebühr von 2 fl. 10 kr. von 1 fl. Lehrmittelbeitrag und 1 fl. für die Schülerbibliothek bei der Anmeldung zu entrichten, im ganzen also 4 fl. 10 kr. Den Lehrmittel- und Schülerbibliotheksbeitrag haben auch die bisherigen Schüler zu zahlen. Dürftige Schüler können vom Lehrkörper die Nachsicht des Beitrages für die Schülerbibliothek erhalten und bekommen dann denselben zurück.



r
t
l,
e,
t
e
n
r
n

n,
e-
n

n
r-
fl.
ch
m
ek

